

WARBURG INSTITUTE

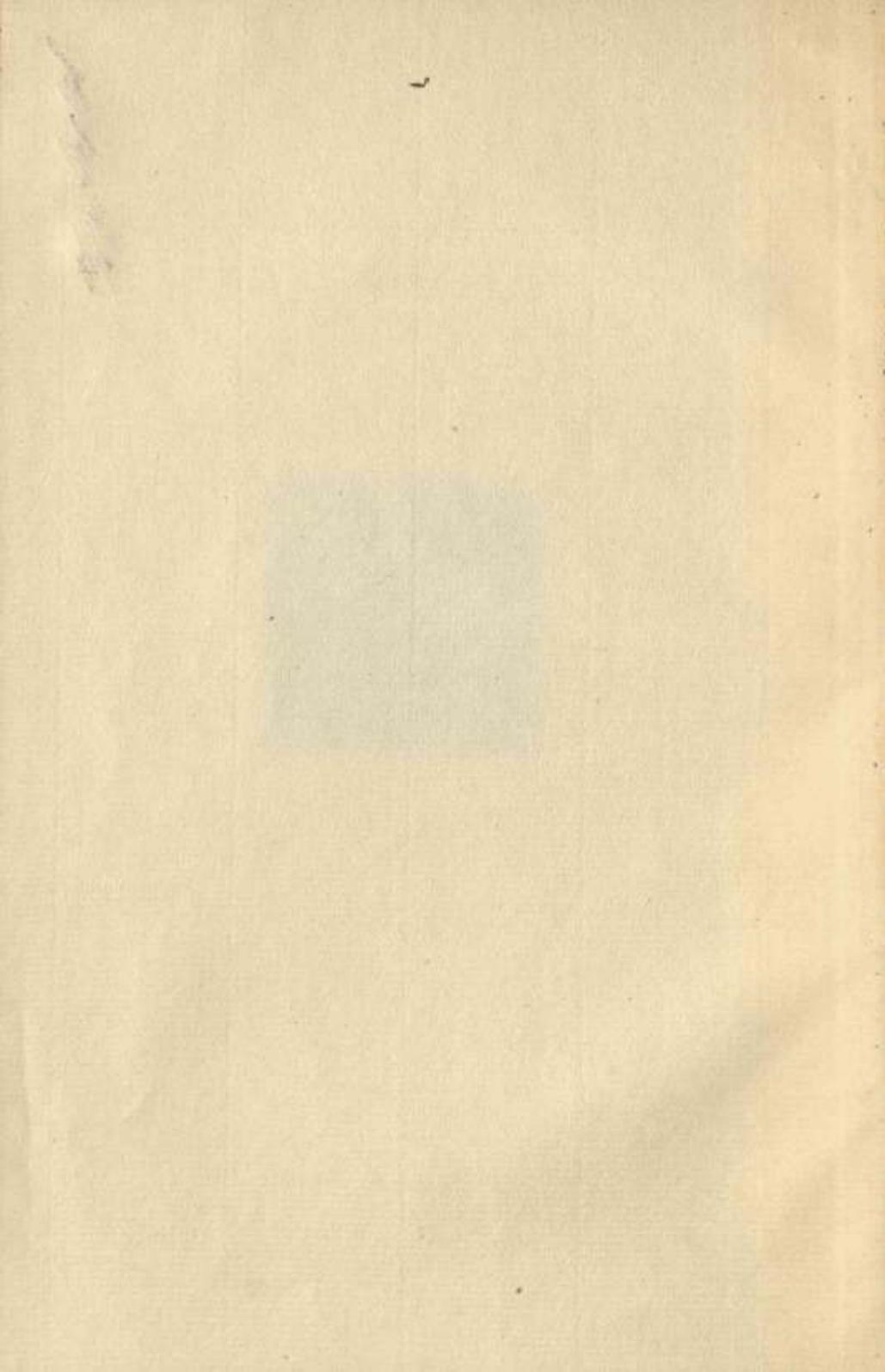
FBF 240

UNIVERSITY OF LONDON  
WARBURG INSTITUTE

1890

F  
B  
F

240



27/  
3222 ✓

F  
B  
F  
240

14

# Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart

im

Zusammenhang mit Religion und Christenthum.

---

Ein Beitrag

zur

Charakteristik der herrschenden Strömungen in der  
römischen und protestantischen Kirche.

Von

**Georg Längin**

protestantischem Pfarrer in Karlsruhe.

— — — — —  
C 2 2 2  
Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1887.

Alle Rechte vorbehalten.



## Inhaltsübersicht.

- a. Die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts ein Wendepunkt im gesammten geistigen, religiösen und kirchlichen Leben der Gegenwart.

Der Durst nach Realismus und Handgreiflichkeit in religiösen Dingen. —

Das Hervorholen alter Einrichtungen und Zurückgehen hinter die schöpferische Periode unserer Philosophie und Literatur, besonders auf dem Gebiete der Religion und Kirche; die Vorliebe für Wunder, Magie und Dämonenkultus . . . . . S. 1—2

Der Entwicklungsgang in der römischen Kirche. — Das Hervortreten der hierarchischen Bestrebungen und ihre Ausnützung der Revolution von 1848 und 1849. — Vergleichung der Bulle über die Aufhebung der Jesuiten mit der über ihre Wiederherstellung. — Der Jesuitenorden als Bollwerk der Throne. — Ihre Vorliebe für Wallfahrten, Gebetsvereine, Mirakel, Bruderschaften, Askese, Skapuliere, Dämonenglauben und Exorzismen. — Der Apostolat des Gebets und seine Wunder. — Unsere liebe Frau vom heiligsten Herzen. — Die Skapuliere, Medaillen und heiligen Wasser, das weiße, braune, blaue, rothe und schwarze Skapulier und ihre wunderwirkende Kraft. — Der seraphische Gürtel des heiligen Franziskus. — Die Benediktusmedaille; sie vertreibt den Teufel und bewirkt Befehrung der Lasterhaften und Reher. — Das Ignatiuswasser, das Specificum der Jesuiten. — Das Wasser der Marienquelle zu Lourdes und seine Wunderkraft. — Bernadette Soubirons . . . . . S. 2—11

Der heilige Rock in Trient; der Domherr Wilmosky und seine Entdeckungen darüber. — Die Madonnenerscheinungen und die Förderung des Wallfahrtswesens. — Unterschied zwischen den früheren und jetzigen Anschauungen hierüber. — „Unsere liebe Frau vom Hörnleberg im Elzthal.“ — Die Madonnenerscheinung in der Grotte zu Lourdes im Jahre 1858. — Marguerite Alacoque und die Wallfahrt nach Paray le Monial. — Die

- geistliche Marseillaise. — Madonnenererscheinungen im 1870er Kriege. — Die Muttergotteserscheinungen im Elsaß im Jahre 1872, ihr Charakter und ihre Tendenz. — Die Erscheinungen zu Marpingen bei Trier in der Zeit des Kulturkampfes (1876). — Der Pfarrer Weichsel zu Dietrichswalde im Ermlande. — Die Stigmatisationen oder die Nacherlebung der Wundenmale Jesu. — Der heilige Franziskus. — Katharine von Siena. — Katharine Emmerich und ihre Geschichte. — Drei Tyrolerinnen, Theresie Stäbele und andere. — Luise Lateau, die Eisenbahnarbeiters Tochter zu Bois d'Haine in Belgien. — Geschichte ihrer Wundenmale nach Virchow's Darstellung. — Große Hoffnungen der Katholiken, ihre Enthaltbarkeit an Speisen. — Entstehung des Wunders von blutenden Hostien. — Stigmatisationsversuche in Baden: Ernestine Hauser von Breisach und Sabine Schäfer von Rinschheim. — Die neuesten Versuche in Oesterreich. — Hervorholen des Wunders der Bilocation, d. h. des Geschehens zu gleicher Zeit an mehreren Orten. — Der heilige Antonius von Padua und seine außerordentlichen Thaten. — Erscheinungen Verstorbener aus dem Fegfeuer. — Die Qualen im Fegfeuer. — Dankbarkeit eines Gehentten. — Die Qualen der Hölle und ihr Gegenbild, die Seligkeiten des Himmels . . . . . S. 12—30
- Der Dämonenglaube und seine Entstehung; seine Orgien in den Hexenproessen. — Neuaufleben des Dämonenglaubens seit 1850. — Der Exorzismus. — Förderung desselben durch die Jesuiten. — Bischofsberger und seine Schrift über die Verwaltung des Exorzistats. — Wie man die dämonischen Krankheiten erkennen kann. — Verfahren bei dämonischen Einflüssen. — Die Kraft des Kreuzeszeichens und des Weihwassers. — Hilfe gegen dämonische Entziehung der Milch bei den Kühen und beim Stehlen von Eiern. — Proben von dämonischen Heilungen aus der neuern Zeit. — Der Dogmatiker Berrone über den Verkehr und Bund mit den Dämonen. — Paul Gury. — Schlussfolgerung aus dem Einschreiten der Kirche in früherer Zeit für die Gegenwart. — Urtheile des Andreas Wagner, Professor in Salzburg, über diabolische Einflüsse. — Der Dämon im Glase. — Der Breslauer Theologe Papsf und seine Schrift über die Sacramente und Sacramentalien (1872). — Die Erlasse des geistlichen Tribunals Pönitentiaria. — Die Delweihe am Char-Donnerstag. — Das Brevierbeten . . . . . S. 31—40
- Verbreitung dieser Idee in Broschüren, Flugchriften und in der Kalenderliteratur. — Paul Baumgarten's Ansicht über den Teufelsbund und den Hexenglauben. — Ähnliche Stimmen aus der neuern Zeit. — Allgemeine Neigung, die Schuld der Hexenproesse von der Kirche hinweg auf die Juristen und die Reformation zu wälzen. — Joseph von Görres und seine religiöse Mythik . . . . . S. 41—43

b. Der Verlauf in der protestantischen Kirche ein ähnlicher.

- Herrschaft der Orthodoxie und Hervorholen veralteter Anschauungen. — Ueberschätzung des geistlichen Amtes und Unterdrückung der Gemeinerechte. — Katechismussektionen für die Kirchengemeinderäthe in Kurhessen. — Verbot der Schnorr'schen Bilderbibel in Mecklenburg. — Absezung Baumgartens. — Haß gegen die Reformirten. — Ein Standal im Mecklenburger Landtag. — Verurtheilung Hengstenberg's wegen Schmähung der Union in Rheinbaiern. — Löhle's Umtriebe in Greiz. — Höhepunkt dieser Kämpfe in Preußen. — Reskript des Königs, die Vertretung der lutherischen und reformirten Interessen im Oberkirchenrath. — Ansturm gegen die Union. — Stahl's Rede über die „christliche Toleranz“. — Bunsen's Urtheil „in dem Zeichen der Zeit“ darüber. — Katholisirende Tendenzen der Orthodoxie. — Die „köstliche Narbe“ und der Marienkultus. — Das Hallische Volksblatt für Stadt und Land. — Konferenz von Katholiken und Protestanten in Erfurt. — Protestantischer Peterspfennig. — Der Brief sächsischer Geistlicher an Bischof Martin. — Verlästerung der Reformation auf dem Kirchentag. — Das Hallische Volksblatt und Dr. Marriot . . . S. 43—48
- Einführung des Teufels in die Agenden. — Absezung Bartholdi's wegen der Teufelsentsagung. — Verhandlungen über den Teufel im sächsischen Landtag. — Kriminaluntersuchung gegen Kaufmann Decker. — Der Ansturm gegen die Einführung der Teufelsentsagung in Baiern. — Jüdische Verhandlung über den Teufel in der badischen Generalsynode. — Die Vertheidigung des Teufels in Aufsätzen und Vorträgen S. 49—53
- Wilmar's „Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik“ und das Zähnefletschen des Teufels. — Wilmar's Vertheidigung des Heerenglaubens. — Zeitbetrachtungen über die christliche Lehre vom Teufel in der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung. — Vorträge über den Satan von Dr. Sander und Dr. Sartorius. — Die Generallüge des Teufels. — Der Teufel als beliebtes Thema bei den außerordentlichen Kirchensynodationen in Preußen. — Dr. Sartorius über die Allgegenwart des Leibes Christi . . . S. 53—57
- Der Teufelsstreit in Darmstadt. — Der Teufel in der Veröhnungslehre, im Streit zwischen Hofmann und Philippi. — Der Teufel in der Schöpfungsgeschichte. — Richers Buch über Schöpfung und Sündfluth. — H. Kurz, Bibel und Astronomie und dessen jüdische Märchen. — Der Hannover'sche Katechismus und seine Lehre von der Einwohnung des Teufels und dem Bund mit ihm. — Weitere Stylproben aus diesem Geschenk des blinden Königs. — Streit über die Ansezung von 1. Mos. 6, 1—4 zwischen H. Kurz und Keil. — Welche Phantastereien der orthodoxe Inspirationsbegriff und die realistische Schriftauslegung mit sich bringt . . . S. 57—63
- Die Wundersympathien in den romantisch-pietistischen Kreisen. — Nathusius und H. Leo: Erinnerung an eine Jugendschrift Leo's.

- Gespenstergeschichten des Hallischen Volksblattes. — Der Württembergische Pietismus. — Detinger, Justinus Kerner und Eschenmayer. — Die Seherin von Prevoft. — Blumhardt und die Heilung eines Besessenen. — Dr. Valenti's erbauliche Beurtheilung Blumhardt's und des Wunders von Möttingen. — Die Vorliebe für die Theosophie Vaader's. — „Veiblichkeit, das Ende der Wege Gottes“. — Die Verwandtschaft dieser Strömung mit dem Materialismus eines Vogt, Bächner und Rolejchott. — Die Vermaterialisirung Gottes in den Schriften Rohmer's. — Die Sympathien für das tausendjährige Reich. — Joh. Alb. Bengel und seine Offenbarung Johannis. — Die Idee von der Wiederherstellung eines Gottesvolkes in Palästina. — Der Aufruf der „Deutschen Warte“ und die Zuschrift an die Bundesversammlung. — Phantastische Hoffnungen der Schwaben in Südrussland. — Hengstenberg und das tausendjährige Reich. — Die Erweckungen in Amerika und ihre Beurtheilungen in Deutschland. — Die Kinderkrämpfe im Waisenhaus zu Elberfeld. — Wirkungen dieser Anschauungen. — Leidenschaftliche Ausbrüche des Volksaberglaubens. — Bedenkliches Urtheil des Gerichtshofes zu Tarbes über eine als Heze mißhandelte Frau. — Ähnliche Erscheinungen in Deutschland, besonders im Elsaß. — Förmliche Hexenverbrennungen in Mexiko aus dem Jahre 1874 . . . S. 63—74
- D**er Spiritismus, sein Unterschied von dem Wunder- und Geistererscheinungsglauben der orthodox-pietistischen Kreise. — Gleichzeitiges Auftreten mit den bisher berühmten Wundererscheinungen; sein Heimathland, das nervös überspannte Amerika. — Kampf zwischen den Spiritisten und dem „Weißkravattenregiment mit seinen Erweckungen“. — Bekanntwerden in Europa durch den Reisenden Andree. — Bedeutung des Spiritismus für das Verständniß einer Anzahl wunderbarer Vorgänge, wie Visionen, Ahnungen, Krankenheilungen, für die Erklärung von Spukgeschichten. — Eine Karlsruher Spukgeschichte im Februar 1886 S. 74—77

c. Stellung der jetzigen herrschenden Richtungen in der protestantischen Kirche zu den beschriebenen Anschauungen.

Charakteristik der norddeutschen Orthodorie in der Erklärung des Prinzregenten vom 8. November 1858. — Hengstenberg's Wuth darüber; die heutige Orthodorie, ihr Bannfluch über die freie Wissenschaft; sie arbeitet dem Romanismus in die Hände. — Ein Wort Bunfen's über die Knechtung der Wissenschaft. — Ein Ausspruch Professor Dr. Baumgarten's. — Der süddeutsche Pietismus; er hat seines Ursprungs ganz vergessen, hat alle Schattenseiten der Orthodorie; besondere Eigenthümlichkeiten: Geringschätzung der Wissenschaft und Literatur. — Neigung zum Separatismus. — Die innere Mission, ihre Ausartung. — Verwandtschaft der pietistischen Kreise mit den Freunden des

Klosterlebens. — Nachtheiliger Einfluß auf die Gesamtheit. — Reinigung beider Richtungen für den Wunder- und Dämonenglauben. — Nachweis hierüber aus der neuesten Zeit. — Franz Splittgerber: „Aus dem innern Leben“. — Die Entstehung dieser Schrift. — Vier Träume aus des Verfassers Leben, der gerettete Sohn, mancherlei Stimmen, der Knecht Gottes und die Otter. — Die Hundert-Rubel-Rechnung. — Die feurige Kette. — Kundgebungen von Sterbenden. — Eine Stimme aus der Hölle. — Das Gespenst des langewordenen Missionars und seine Erlösung. — Die zwei Perlen der Sammlung: Das glücklich bestandene Examen im Hebräischen und der Teufel als Verschacherer englischer Banknoten. — Zweck dieser Erzählungen. — Das Wort Abrahams an den reichen Mann im Gleichniß. — Luther's Folgerungen aus dieser Stelle. — Was sie sage. — Eine pietistische Verdrehung dieser Stelle . . . . S. 77—88

Ernst Mühle, Pastor in Verben. — „Die Leidensgeschichte Jesu Christi, sowie seine Höllenfahrt und glorreiche Auferstehung“ erklärt in 15 Predigten. — Der Teufel ist der Anstifter des Todes Jesu. — O große Noth, Gott selbst ist todt. — Warum Jesus sobald starb. — Das Blut und Wasser, das aus seiner Seite floß. — Die Höllenfahrt Jesu. — Was sie sei: wie lange Jesus in der Hölle war? — Sein Besuch beim Schächer im Paradies; seine Auferstehung. — Urtheil über die Christlichkeit solcher Meinungen und Lehren von Jesus. — Die praktische Wichtigkeit der Höllenfahrt. — Pietistisch-orthodoxer Mißbrauch mit dieser Lehre. — Ein vernünftiges Wort der Konkordienformel. — Das „Empfangen vom heiligen Geiste“. — Was Herr Mühle seiner Gemeinde darüber vortradet. — Antibiblisches Ueberschätzung dieser Lehre von Seiten der Orthodogie und des Pietismus. — Ein verständiges Wort eines konservativen Geistlichen hierüber. — Mühle's „Altestamentl. Exempel aus Moses Leben“. — Die Versuchungsgeschichte Jesu. — Wie der Teufel aussieht. — Woher das Unglück komme; der Teufel als Schöpfer des Chaos. — Einige merkwürdige Proben aus „Mühle's biblischen Merkwürdigkeiten“. — Sein Vortrag über den Aberglauben. — Was Zauberei sei; selbst bei den sympathetischen Mitteln ist der Teufel mit im Spiel. — Das Schicksal einer Geisterschreibmaschine. — Auch die Bündnisse mit dem Teufel dauern fort. — Zauberer und Hexen, welches Schicksal sie verdienen. — Vergleichung der Ansichten Mühle's mit dem Hexenhammer und den Ergebnissen der Bibelforschung. — Eine Stimme aus Süddeutschland „über Zauberei und ihre Bekämpfung“. — Friedrich August Röschen, Pfarrer in Hessen. — Was Zauberei sei; sie ist eine Erfindung des Satans. — Mittel, die Zauberei zu bekämpfen: die Teufelsentsagung und das Fasten. — Auch die weiße Magie ist verderblich. — Die Ehe der Engel und der Menschen. — Damals lehrten die Engel die Menschen die Zauberei. — Die Bekämpfung der Zauberei als eine der dringendsten Aufgaben der innern Mission. — Probe aus einer Predigt über Zauberei. — Verbreitung dieser Anschauungen in den pietistisch-orthodoxen Kreisen. — Mühle's Lehrbüchlein des Konfirmandenunterrichts

und sein „enthülltes Geheimniß der Zukunft“. — Neue Verherrlichung des Wunders zu Wörlingen. — Diefenbach's Verwerthung desselben. — Lemme über die Macht des Gebets. — Ein Blick in den Wunderglauben der englischen Kirche. — Charles Kingsley und seine Ansichten von der Hölle . . . . . S. 88—97

Wirkungen dieser Anschauungen. — Ein Wort Luthers über die richtige Behandlung des Teufels. — Warum er den Ungläubigen wenig anhave. — Weitere Proben über Wuthausbrüche des Volksglaubens an Dämonen und Hexen aus der neuesten Zeit. — Grausige Vorgänge aus Frankreich. — Proben religiösen Wahnsinns aus Oesterreich. — Vordringen des Dämonismus in das Herz Deutschlands. — Ueberhandnehmen der Prozesse wegen Gotteslästerung. — Bedenkliche Ausnützung der § 166 bis 168 der Criminalgesetzgebung des Reiches. — Zwei Prozesse wegen Herabwürdigung der Religion. — Aussichten und Hoffnungen. — Schlußwort . S. 97—102

---

Die erste Hälfte der fünfziger Jahre bezeichnet einen Wendepunkt in der gesammten geistigen Entwicklung unseres Jahrhunderts. Die revolutionären Bewegungen der Jahre 1848 und 1849, die mit Sturmesgewalt fast ganz Europas sich bemächtigt hatten, waren in den Jahren 1850 und 1851 niedergeworfen worden und man beeilte sich, überall die alten Einrichtungen und Zustände wieder heraufzuführen. In Deutschland einigten sich 1851 Oesterreich und Preußen dahin, den alten Bundestag wieder einzurichten; in Oesterreich wurde die Verfassung außer Kraft gesetzt, in Preußen die Provinziallandtage wieder hergestellt. Auch die andern Regierungen sinnen an, sich der lästigen Gesetze und Einrichtungen aus den Revolutionsjahren zu entledigen. Die Grundrechte des deutschen Volkes wurden in die Rumpfkammer geworfen, die Verfassungen ihrer demokratischen Bestimmungen entkleidet und die Tagespresse und das Vereinsrecht durch strenge Verordnungen und Strafbestimmungen unschädlich gemacht. Nirgends aber machte sich der Rückschritt so sehr geltend, als auf kirchlichem Gebiete. Es war begreiflich, wenn man nach dem an sich edlen aber vielfach verschwommenen Idealismus der vierziger Jahre in Philosophie, Wissenschaft und kirchlichem Leben nach etwas Präziserem und Realerem verlangte. Allein der übermächtige Durst nach Handgreiflichem verleitete dazu, mit der gesammten, fast einhundertjährigen Entwicklung in Literatur, Philosophie, Wissenschaft, Kirche und Staat zu brechen, hinter Kant, Lessing, Herder, Schiller, Friedrich der Große zurückzugehen, und was diese Männer aufgebaut, so viel als möglich wieder abzubauen, oder als unbrauchbares

Geröll bei Seite zu werfen. Man sah diese ganze Entwicklung und ihre Errungenschaften als eine große Verirrung, als einen ungeheuren Abfall an und pries und lobte das Alte, schon weil es alt war, als das allein seligmachende Heilmittel für die kranke und betäubte Gesellschaft. Die Stimmung war eine ähnliche, wie nach den Erschütterungen der französischen Revolution und den Weltkriegen Napoleon's I. im Jahre 1815.

Wie damals, so nützten denn auch jetzt die Kirche und die ihr verbündeten reaktionären Mächte diese Stimmung wacker aus, und so strömte mitten in die moderne, auf Philosophie und Naturwissenschaft gegründete Weltanschauung jener mittelalterliche Supernaturalismus herein und trieb jene bizarren Blüten und seltsamen Gebilde, in die wir dem Leser einen Einblick verschaffen wollen.

Es war eine Rebelatmosphäre, die sich auf einmal aufthat, und die gleichzeitig beider Kirchen sich bemächtigte und heute noch im Fortschreiten begriffen ist.

a. Verfolgen wir zunächst die Entwicklung in der römischen Kirche. Mit der Restauration des Papstthums im Jahre 1814 begann auch der Jesuitenorden aus seinem bisherigen Treiben hinter den Coulissen offen in den Vordergrund des Welttheaters zu treten. Der Orden zog in Italien, in Spanien, in Frankreich, in Oesterreich ein und sammelte um sich alle Mächte der Reaktion, und im Zusammenhang damit dehnte auch die Curie und die Hierarchie ihre Ansprüche immer weiter aus. Beide Bestrebungen wurden zwar durch den Kampf der Geister in den verschiedenen Ländern, wo Altes und Neues miteinander rang, zeitweise zurückgedrängt, und namentlich schien die Julirevolution von 1830 und ihre Folgen der Hierarchie und ihren Genossen die Erfolge wieder entreißen zu wollen. Da änderte sich die Scene mit den Revolutionsjahren 1848 und 1849. Noch ehe die Revolution zum Stillstand gebracht war, hatten die deutschen Bischöfe November 1848 sich in Würzburg versammelt, „um alles das für die Kirche zu sichern, was der allgemeine Ruf nach Freiheit von administrativer Bevormundung und Kontrolle Wahres enthalte, und es nicht zu verabsäumen, an den Zusagen, die die Fürsten ihren Völkern gegeben, den der Kirche gebührenden Theil in Anspruch zu nehmen“. Sie verlangten in der ihre Wünsche darlegenden Denkschrift nichts

anderes als unbeschränkte Freiheit für Lehre und Unterricht, sowie für Errichtung und Leitung eigener Erziehungsanstalten, das Recht der alleinigen Prüfung und Ueberwachung der Geistlichen, des Kultus, der Congregationen; unbedingten freien Verkehr mit dem Papste und Aufhebung jeder Art des Placet der Regierungen. Die Frankfurter Versammlung hatte der Kirche die selbständige Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheit zugesagt und die anfänglich beschlossene Ausschließung des Jesuitenordens wieder zurückgenommen. Während nun, wie schon angedeutet, die andern Grundrechte des deutschen Volkes ohne weiteres bei Seite geworfen wurden und von einer Freigebung der protestantischen Kirche nirgends die Rede war, erlangen alle diese Forderungen der Bischöfe nach einander Gesetzeskraft in Oesterreich, Preußen, Baiern, der oberrheinischen Kirchenprovinz, und der Jesuitenorden zog, wie fast in ganz Europa, so auch in Oesterreich und Deutschland ein. Nichts kann den Umschwung in der Anschauungsweise der Zeit deutlicher veranschaulichen, als wenn man die Bulle Clemens XIV. vom 21. Juli 1773 (*Dominus ac redemptor noster*), durch welche der Jesuitenorden aufgehoben wurde, mit der Pius' VII. vom Jahre 1814 (*Sollicitudo omnium ecclesiarum*) vergleicht, durch welche derselbe Orden wieder hergestellt wurde.

Dort heißt es, „daß man seit Beginn des Ordens die Keime der Zwietracht und Eifersucht gähren sah zwischen ihnen und den übrigen Orden, zwischen der Weltgeistlichkeit, den Universitäten und öffentlichen Lehranstalten, sogar mit den Fürsten der Staaten, in welche sie aufgenommen wurden, so daß sich beinahe der ganze Erdkreis durch sie mit ärgerlichen Streitigkeiten fülle. . . Wenn nicht unter den christlichen Völkern dem Kriege und der gegenseitigen Zerfleischung der Kirche Thür und Thor geöffnet werden solle, so müsse der Orden völlig aufgelöst werden“. Auch Begierde nach Reichthum wirft ihnen die Bulle vor. . . In der Wiederherstellungsbulle hingegen werden sie gepriesen als „die kräftigen und erfahrenen Ruderer, die das Schiff Petri durch die brausenden Wellen führen können“.

Es wurde bei dieser Gelegenheit auch die Rede aufgebracht, die heute mehr als je angepriesen wird, das Papstthum und die Jesuiten seien das feste Bollwerk der Throne, sie verständen es,

die Völker im Gehorsam zu halten und vor der Ansteckung durch das revolutionäre Gift zu bewahren<sup>1)</sup>.

Diese Gedanken wurden nun mit siegender Gewalt nach den Stürmen der Jahre 1848 und 1849 geltend gemacht und fanden allzufreudigen Wiederhall bei den Thronen und den absolutistisch gesinnten Regierungen, die nun die Jesuiten herbeiriefen, um sie bei der allgemeinen Reaction als Bannerträger zu verwenden. Mit ihrem Einzug kehrte auch jene Vorliebe für Askese, für Bruderschaften, Wallfahrten und Gebetsvereine, für den Mariencultus, für geweihte Sachen, für Mirakel und Heilungen, für das Fegfeuer, für den Dämonenglauben und die Exorzismen ein, wie sie von diesem, aus dem spanischen Christenthum hervorgegangenen Orden von Anfang an gepflegt wurden. Diese Erscheinungen sind zwar dem römischen Christenthum seit Jahrhunderten eigen, aber sie waren durch die Culturmächte des neunzehnten Jahrhunderts zurückgedrängt worden, während sie jetzt ungehemmt auch über Deutschland sich ergossen<sup>2)</sup>. —

Beginnen wir mit den Gebetsvereinen. Sie sind in diesem Umfang recht ein Erzeugniß der Neuzeit; in ihnen zieht sich der Clerus ein allzeit bereites, wohlgeübtes Heer, und sie spiegeln am eifrigsten diesen modernen jesuitischen Katholicismus wieder. Obenan steht hier der von einem französischen Jesuiten im Jahre 1844 gegründete „Apostolat des Gebets“. Seine Statuten sind vom Papst bestätigt. Centraldirektor für Deutschland ist der Jesuit Joseph Malfatti zu Innsbruck. Der Verein zählte schon im Jahre 1869 an 5 Millionen Mitglieder. In Deutschland wurden im Jahre 1864—68 2959 Pfarreien und Communitäten aufgenommen. Der Apostolat des Gebets ist der „Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu“ aggregirt und seine Mitglieder werden daher derselben Ablässe theilhaftig. Die Hauptmonatschrift in Deutschland ist der „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu“, herausgegeben von dem obgenannten Joseph Malfatti. Innsbruck. Jährlich 2 M.

1) Rippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 2. Ausgabe. 1883. Elberfeld. Friedrichs. II. S. 84.

2) Bluntschli, Der Jesuitenorden und das deutsche Reich. (Deutsche Zeit- und Streitfragen, 1872, Heft 8.)

Da wird nun jeden Monat gesagt, für was gebetet werden soll und werden außerdem „besondere Gebetsmeinungen“ von Privaten oder Gemeinschaften veröffentlicht. Da soll nach dem Januarheft 1870 z. B. gebetet werden für Fortschaffung schlechter Zeitungen aus christlichen Familien, für Bekehrung der Protestanten in einer Stadt, für 70 fortschrittliche Lehrer, dann auch für Kranke u. s. w. In einem andern Theil wird dann ausführlich berichtet über die Erfolge der angeordneten Gebete und sonstige Gebetserhörungen; da heißt es z. B. (1870 S. 207) „die Intention, Beseitigung einer schlechten Zeitung, hat gute Früchte getragen, das Blatt ist aus dem Local entfernt“. — Ein Pferddeckt berichtet: nachdem er zum heiligen Herzen Jesu gerufen, wurde sein lahmes Pferd geheilt. Ferner (1871 S. 207): Im Februar entstand eine große Gefahr für Glauben und Sitte einer katholischen Gemeinde (in der Schweiz). Protestantische Herren wollten hier eine Fabrik gründen. Dieses Anliegen wurde durch den Sendboten den Mitgliedern des Apostolats empfohlen. Zugleich wurde im März in der Pfarrkirche das Bild des heiligen Joseph ausgestellt und täglich eine Andacht vor ihm gebetet. Schon vor Ende März war die Gefahr beseitigt. Aus dem Jahre 1871 wird gemeldet: glücklicher Ausgang einer den Militärdienst betreffenden Angelegenheit, Heilung eines Fußübels mittelst einer Novene, d. i. neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu; Bewahrung sämtlicher Soldaten aus einem Dorfe der Eichstetter Diöcese, Vereitlung der Bemühungen des Freimaurerthums in einer Stadt Baierns, Befreiung vom Militärdienst durch Anrufung des heiligen Joseph. Ein aus einer ertrunkenen Frau nach dem 5. Tage ausgechnittenes Kind gab auf die Fürbitte Marias ein Lebenszeichen und konnte die „Taufnadel“ erhalten.

Ein ähnlicher Gebetsverein ist der unter dem Titel „Unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen“. Er hat seinen Mittelpunkt in Issoudun in Frankreich und zählte 1871 schon über 3 Millionen Mitglieder. Man kann die Namen Anderer ohne ihr Vorwissen, auch die Namen Verstorbener einschreiben lassen. Dieser Verein hat in den letzten Jahren auch in Deutschland große Verbreitung gefunden. Sein Organ sind die in Innsbruck erscheinenden „Monatrosen“, zu Ehren der unbesleckten Gottes-Mutter Maria,

redigirt von Pater J. Paul Moser, der auch der Direktor des Vereins für Oesterreich und Deutschland ist. Die Zeitschrift hat etwa 7500 Abonnenten. Die Zahl der 1878 in Innsbruck eingetragenen Mitglieder betrug 1,137,631. Es ist also ein Concurrenzunternehmen zum Gebetsapostolat des heiligsten Herzens Jesu, damit begründet, daß man durch das gnadenreiche und unbefleckte Herz der Maria eher und leichter zum heiligsten Herzen Jesu gelange. Die Einrichtung der Monatrosen ist ähnlich wie die beim Sendboten; es werden Gebetsgegenstände vorgeschlagen und Gebetserhörungen mitgetheilt<sup>1)</sup>, auch Kinder werden zu Gebetsvereinen herbeigezogen.

Ein anderes Mittel, um das Volk an Mirakel und die Wunderkraft der Kirche zu gewöhnen, sind Skapuliere, Gürtel, Medaillen und heilige Wasser. Von den Skapulieren — ein vorn und hinten herabhängendes Stück Zeug — sind die folgenden fünf die berühmtesten: das Skapulier der allerheiligsten Dreifaltigkeit oder das weiße; das der seligsten Jungfrau am Berge Karmel, das Karmeliterkapulier oder das braune; das der unbefleckten Empfängniß Mariä, das blaue; das rothe Skapulier des Leidens und heiligsten Herzens Jesu und Maria; das Skapulier der sieben Schmerzen oder das schwarze. Die meisten dieser Skapuliere haben die Stifter auf wunderbare Weise empfangen; die heilige Jungfrau erschien ihnen mit einem solchen Skapulier in der Hand und nach dem Erwachen aus der Verzückerung war das Muster in ihren Händen, nach dem nun die einzelnen angefertigt werden. Man kann sie einzeln unter dem Oberkleid tragen, oder auch alle fünf miteinander; die Einkleidung geschieht auf feierliche Weise durch einen Priester; auch Kinder, „die den Bernunftgebrauch noch nicht haben“, können eingekleidet werden<sup>2)</sup>. Alle gewähren

1) Vergl. hierüber Dr. Reusch, Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube. Bonn 1879, S. 89, und Beyschlag, Deutsch-evangel. Blätter. Halle. Jahrgang X. Heft XII. 1885. Der intensivere Glaube in der römischen Christenheit. 1886 Heft I, ferner 1886 Heft II und IV u. s. w.

2) Gnaden und Ablässe des fünffachen Skapuliers, von einem Ordenspriester. Mit Erlaubniß geistlicher Obrigkeit. Sechste Auflage. Münster 1883. 30 Pf. Vergl. auch Reusch, Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube S. 33 zc.

reiche Gnaden und Ablässe; dem braunen Skapulier hat die allerheiligste Jungfrau die Verheißung verliehen, „wer in demselben stirbt, wird das ewige Feuer nicht erleiden“ (S. 41); in einer spätern Erscheinung eröffnete sie, daß sie einen solchen alsbald aus dem Fegfeuer erlösen werde (S. 45). Dieses braune oder Karmeliter-skapulier ist überhaupt das wirkungsvollste; nicht bloß für die Ewigkeit und die Todesstunde gewährt es große Wunder, sondern auch im Leben. Es führt, wie der Karmeliter-Pater Grassi bemerkt, mit Recht den Titel „Rettung in Gefahren“, den die heiligste Jungfrau demselben gegeben hat. Das zeigen nebst vielen Andern die Gewehre, die nicht losgegangen oder deren Kugeln matt zu Boden fielen — die Ketten, welche zerbrochen — die Dolche, die sich gekrümmt — die Skapuliere, welche unverletzt geblieben .. die Abgründe, in die man gefallen und aus denen man unbeschädigt herauskam — die Feuersbrünste, welche gelöscht — die Krankheiten, welche gehoben ... endlich die unzähligen Gedenktafeln, welche an den Altären der heiligsten Jungfrau Maria am Berge Karmel aufgehängt sind. Man sah sogar viele von diesen Wundern sich ereignen, wenn man dieses Skapulier andern Gläubigen, die in Gefahren waren, auslegte, Beängstigten, Verwundeten und Besessenen u., oder wenn man es mit lebhaftem Vertrauen in die Flammen warf oder in die Luft, um einen Sturm zu stillen ... (S. 28).

Ähnliche Gnaden gewähren die heiligen Gürtel. Der berühmteste ist der seraphische Gürtel der Franziskaner. Er wird zum Andenken an den heiligen Franziskus von Assisi getragen, der seine raue Kutte durch einen Strick um die Lenden zusammenhielt; der heilige Dominicus war der erste Gürtelträger, er empfing ihn aus der Hand des Assisi selbst als Pfand inniger Freundschaft. Er ist seit dem 14. Jahrhundert verbreitet, Fürsten und Könige machten sich eine Ehre daraus, ihn zu tragen. Sixtus V. bestätigte 1585 die Erzbruderschaft des Gürtels des heiligen Franziskus. Man kann den Gürtel auf dem Hemd tragen; er kann von Wolle oder Baumwolle sein, von Garn oder Hanf, von weißer oder Naturfarbe. Man macht 3 oder 5 Knoten an den Gürtel, 3 zum Zeichen der geistlichen Verbindung mit den 3 vom heiligen Franziskus gestifteten Orden, oder 5 zur Erinnerung an die 5 Wundenmale.

In Verbindung mit Gebeten gewährt er große Ablässe und Gnaden. Die höchste Wirkung wird erzielt, wenn man zu demselben auch das Franziskaner-Scapulier, eine Art Unterkleid, trägt<sup>1)</sup>. Andere Gürtel sind der Sanct Josephs-Gürtel, von Pius IX. 1859 bestätigte, ferner der schwarzlederne Gürtel der heiligen Monika, der Mutter des heiligen Augustin. Die Dominikaner weihen den Gürtel des heiligen Thomas von Aquin. Alle diese Gürtel gewähren in Verbindung mit Gebeten große Gnaden, der der Franziskaner die vollständige Nachlassung von allen Peinen des Fegfeuers und die Wiederherstellung der Taufunschuld. Auch Krankheiten heilen sie; eine Person, welche am Nervenfieber litt, nahm ihre Zuflucht zur Schmerzensmutter und legte den Josephs-Gürtel um und wurde ziemlich hergestellt. Einem von den Ärzten aufgegebenen Kinde gab man Lourdes-Wasser ein und legte ihm einen Josephs-Gürtel um, und die Krankheit wandte sich zum Bessern.

Die kräftigsten Wunder jedoch vollbringen die Medaillen. Es giebt allerlei heilkräftige Medaillen, die vom Papst oder einem beauftragten Priester geweiht sind, das Kreuz oder ein anderes heiliges Zeichen an sich tragen und die helfen in leiblichen, geistigen und geistlichen Nöthen. Eine protestantische Frau legte ihrem kränklichen, katholisch getauften Kinde eine Herz-Jesu-Medaille bei und alsbald besserte sich die Krankheit und die Frau wurde katholisch. Das Agnus Dei vertreibt durch das darauf geprägte Zeichen des Kreuzes Hagel, Donner, Stürme, Pest, Fallsucht, die bösen Geister. Die wunderbarste aber aller Medaillen ist die Benediktusmedaille, das reiche Besizthum der Benediktiner, die kein Scapulier und keinen Gürtel haben und ihre Wunder deshalb mit Hilfe dieser Medaille vollbringen. Die Medaille kam zuerst im 17. Jahrhundert

1) Vergl. der Seraphische Gürtel und dessen wunderbare Reichthümer. Nach dem Französischen des hochwürdigsten Herrn von Segur, päpstlichen Hausprälaten. 4. Auflage. Mainz 1882. 30 Pf. Ferner: Das klösterlich-geistliche Leben in der Welt oder der dritte Orden der Buße des heiligen seraphischen Vaters Franziskus von Assisi. Mit Approbation des hochwürdigsten Erzbischofs von Freiburg. Herder. 1885. Vierte Auflage.

In Frankreich beläuft sich die Zahl der Mitglieder des dritten Ordens auf mehr als 100,000 und in Deutschland, wo die Zahl bedeutend größer ist, gewinnt derselbe immer mehr an Ausdehnung (S. 11).

auf von Baiern aus, ist aber jetzt sehr verbreitet. Sie trägt auf der einen Seite das Bild des heiligen Benediktus mit der Umschrift *Crux S. P. Benedicti* und auf der andern Seite ein Kreuz mit dem Zeichen *JHS* und einer Anzahl Buchstaben *CSSML* = *crux sacra sit mihi lux; VRNSMV* = *Vade Retro, Satana, Nunquam Suade Mihi Vana* und andere, so daß die Medaille wie eine geheimnißvolle Zaubermedaille aussieht<sup>1)</sup>. In der Weiheformel „gebietet der Priester dem höllischen Feinde, allen seinen Schaaren und Blendwerken, vor dieser Medaille zu fliehen, damit sie allen, welche sie gebrauchen, zum Wohle der Seele und des Leibes gereiche! Wirkungen, oft bewährte, der Medaille sind: sie wird angewendet 1) um Zaubereien und alle andern teuflischen Einwirkungen zu zerstören; 2) um die Zauberer vom Orte abzuhalten; 3) um die Thiere, welche von Pest oder Seuche oder von Zauberei befallen sind, zu heilen; 4) um jeden Menschen, der vom bösen Feinde versucht, getäuscht oder geplagt wird, den nothwendigen Schutz zu gewähren; 5) um die Bekehrung irgend eines Kindes, wenn es in Todesgefahr ist, zu erlangen; ferner in allerlei Krankheiten, auch zum Schutz in Gewittern, vor dem Blitze u. s. w. Diese Wunder hat die Medaille vollbracht bei tausend Veranlassungen im 17. und 18. Jahrhundert; sie vollbringt sie auch im 19. Jahrhundert. Merkwürdig sind namentlich die Bekehrungen: eine Frau berührt mit der Medaille die Weinflasche ihres trunksüchtigen Mannes und er findet von nun an den Wein abscheulich und trinkt Wasser. Im Jahre 1860 erkrankte in Paris in einem Armenhause ein protestantischer Greis hoffnungslos. Die barmherzigen Schwestern suchten wenigstens ihm das Leben seiner Seele zu verschaffen. Er wollte sich nicht bekehren lassen. Da wurde dem Sterbenden die Medaille des heiligen Benediktus um den Hals gehängt, und um Mitternacht verlangte er, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. Ein englischer Geistlicher disputirte neun Tage lang vergebens mit drei Convertiten; am zehnten Tage abends bat ihn einer, die Benediktus-Medaille anzunehmen; alsbald ging ihm ein Licht auf und er schwor den falschen Glauben ab. — Gepolter im

1) „Heiliges Kreuz, sei mir Licht!“ — „Weiche zurück, Satan! Niemals verleite mich zu Eitlem.“

Haus, das von Seelen aus dem Fegfeuer kommt, die Befreiung suchen, wird durch die Medaille vertrieben<sup>1)</sup>.

Von den heiligen Wassern ist das berühmteste das Ignatius-Wasser, das Specificum der Jesuiten. Daß es in alten Zeiten große Heilungen vollbrachte, ist selbstverständlich; aber heute vollbringt es noch mehr, besonders seit den fünfziger Jahren. Als in Belgien die Cholera ausbrach, reichte man mit Flaschen nicht mehr aus, man weihte ganze Bottiche. Im Jahre 1859 wurden in Gent tausende von Flaschen ausgeheilt, es wirkte wahre Wunder. Auch zu Bekehrungen trägt es bei, besonders gut ist es für die Stunde der Niederkunft. Ein fast erblindetes Auge wird geheilt<sup>2)</sup>.

In der neuesten Zeit macht ihm das Wasser von der Quelle zu Lourdes starke Konkurrenz. Nach den Berichten der schon oben genannten Zeitschrift „Monatrosen“ hat es gegenwärtig alle ähnlichen Heilmittel fast ganz verdrängt, als da sind: das Walpurgis-Öel, das Öel aus der Muttergottes-Lampe in Wilten, aus der Gnadenquelle zu Mettenbuch, auch das Marpinger Wunder-Wasser und die Benediktus-Medaille.

Es sind unglaubliche Dinge, welche von der Heilkraft des Wassers in der Felsengrotte zu Lourdes erzählt werden. Da taucht eine Mutter ihr schon halb erstarrtes Kind in den Behälter; die Kälte ist eisig, die Umstehenden sind vor Entsetzen halb erstarrt; aber das hindert die Mutter nicht, eine Viertelstunde lang muß das Kind aushalten, „das eisige Wasser an sich hätte nach den Gesetzen der Natur den Tod herbeiführen müssen“. Als aber die Mutter nach Hause kommt, schlägt das Kind die Augen auf und ist gerettet. Noch mehr: der Kleine war bis dahin lahm gewesen. Zum Entsetzen der Mutter ist auf einmal, als sie wieder nach dem Kinde schaut, die Wiege leer und „der Lahme wandelte . . .“ Aehnlich wird ein Knabe eines Zollbeamten in Bordeaux vom Weitzanz und einer

1) Hecht Laurentz, Bedeutung, Ursprung und Privilegien der Medaille oder des Kreuzes des heiligen Benedikt. Nach dem Französischen. 2. Auflage. Einsiedeln 1871. 40 Pf.; und St. Benediktusbüchlein, von einem Priester der Diocese Münster. Münster 1876. 50 Pf.

2) Kneusch a. a. O. S. 62. Vgl.: das Weihwasser des heiligen Ignatius von Loyola für alle Leiden der Seele und des Leibes. Wien, bei Mayer u. Comp. 1867. Aus dem Belgischen.

lebensgefährlichen Verengung der Speiseröhre in der Grotte am Felsen von Massabielle plötzlich geheilt. In der Vorrede des Buches, „Unsere liebe Frau von Lourdes“, das wir vor uns liegen haben, hat die Wunderkraft des Wassers selbst an sich erfahren. Er war nahe daran, sein Augenlicht zu verlieren. Eine protestantische Familie spricht ihm zu, das Wasser von Lourdes zu probiren und siehe, nach den ersten Waschungen schon ist er vollständig geheilt und hat die volle Sehkraft wieder. Er hat gelobt, die Wunder von Lourdes in diesem Buche der Welt in einer besonderen Schrift zu verkündigen. Er ist dabei an Ort und Stelle gereist, hat die noch lebenden geheilten Personen aufgesucht, die Aktenstücke über die Geschichte der Madonna von Lourdes und ihrer Heilquelle durchgesehen und dann die Wahrheit von allen Berichten feierlich bestätigt<sup>1)</sup>.

Mit dem Gebrauch des Wassers sind vorher, während und nachher religiöse Weihen, Gebete, Beichte, Communion, Anrufungen der allerheiligsten Jungfrau, überhaupt tiefe innere Aufregungen verbunden. Die oben genannte protestantische Familie trat nach der wunderbaren Heilung ihres Freundes selbstverständlich in den heilenden Vorn der allein seligmachenden Kirche ein. Charakteristisch ist auch, daß der Chemiker, Professor Filhol von Toulouse, entgegen einem früheren Gutachten, unterm 7. April 1858, das Urtheil abgab, „daß das Wasser nicht eine einzige Substanz enthalte, welche ihm besondere Heilkräfte mittheile“. Der Ruhm der Mutter Gottes von Lourdes ist so weit gedrungen, daß nicht bloß aus Frankreich, Spanien, Italien, England, Deutschland und Rußland, sondern sogar aus Amerika Pilger sich einfänden, daß das Heilwasser zu hunderttausenden von Flaschen nach allen Weltgegenden versandt wird, und daß man Nachbildungen der Grotte mit der Statue der Himmelskönigin, wie sie die kleine Bernadette Soubirons von Lourdes gesehen hatte, machen läßt, an geweihten Orten aufstellt, um wenigstens Einiges von den Wirkungen des Originals zu erlangen. —

Man möchte versucht werden, an solche Heilungen als übernatürliche Wirkungen zu glauben, wenn nicht mit Hülfe starker, physischer Erregungen die Magnetiseure, die Wunderärzte und Zigeuner-

1) M. Hoffmann, Unsere liebe Frau von Lourdes. Frei aus dem Französischen des Heinrich Lasserre übersetzt. Vierte Auflage. Freiburg, Herder, 1878. S. 172, 231.

weiber ähnliche Wunder vollbrächten, und wenn uns nicht von dem Einfluß der Magier und von den Wallfahrten zu den heidnischen Tempeln und heiligen Grotten Aehnliches, nicht absolut Unglaubliches berichtet würde<sup>1)</sup>.

Damit sind wir zu einem weitem Wundergebiet gekommen, mit dem der moderne Katholicismus seine Macht ausbreitet: die Madonnenererscheinungen. Madonnenererscheinungen sind so alt als der Mariencultus und fast jedes Kloster, jede Kapelle, jeder Wallfahrtsort, selbst einzelne kirchliche Einrichtungen, wie das Frohnleichnamsfest führen ihren Ursprung auf Erscheinungen der Mutter Gottes zurück. Aber das ist eben der Unterschied zwischen der Beurtheilung dieser Dinge in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und der Gegenwart. Während dort Geistlichkeit und Regierungen Hand in Hand gingen, das Wallfahrten als ein Förderungsmittel des Müßiggangs und als Störung der geordneten Gottesdienste zu bekämpfen und einzuschränken, so wird seit dem Rückschlag der fünfziger Jahre jede zerfallene Kapelle hervorgesucht, neu ausgestattet und zu einer berühmten Wallfahrtsstätte gestempelt. In Broschüren wie dicken Büchern werden die wunderbare Entstehung und die noch wunderbarere Erhaltung im Laufe der Jahrhunderte von solchen neu hervorgesuchten Gnadenorden dem Volke vorerzählt und die unberechenbaren Gnaden und Segnungen, die von da für die Wall-

1) Es wäre hier der Platz, auch Einiges von den an jeder Wallfahrtskapelle fortdauernden Wundern der Reliquien zu sagen. Wir begnügen uns, auf den heiligen Rock zu Trier hinzuweisen. Das berühmteste Wunder, das er im Jahre 1844 vollbrachte, die Heilung der Kniegeschwulst des Fräul. Droste von Bischoering, der Grobnichte des Kölner Erzbischofs, erwies sich bekanntlich nur als eine momentane, durch die seelisch-leibliche Aufregung hervorgerufen; und von den hunderten von Gebrechlichen, die herbeigeschleppt wurden, fühlten nur 18 einen Einfluß; auch hier nur für den Augenblick. Bei der dem alterthumkundigen Domherrn Wilmothy damals gestatteten Untersuchung des Rockes stellte sich heraus, daß der „ungenähte Rock“ eine aus kostbaren byzantinischen Seidenstoffen bestehende Umhüllung eines 1½ Fuß breiten und 1 Fuß hohen Stückes grünen Wolstoffes sei, welcher letzteres der Domherr als echt anzunehmen geneigt war. Seine Entdeckung machte er aber erst 32 Jahre später, „um der letzten Pflicht gegen die Wahrheit zu genügen“, bekannt. — (Vergl. *Kurz, Lehrbuch der Kirchengeschichte*. 9. Auflage. 1885. § 186. 10; und über die Literatur: *Rippold, die gegenwärtige Wiederbelebung des Heiligenglaubens*. S. 46.)

fahrer ausgehen, in bester Weise angepriesen. Insbesondere ist die Kalenderliteratur bemüht, die Erinnerung an solche Gnadenorte aufzufrischen und die Wunder der unbefleckten Gottesmutter aus alter und neuer Zeit der Welt zu verkünden<sup>1)</sup>.

Auf diese Weise ist die schon erwähnte Wallfahrt und Heilquelle zu Lourdes entstanden. Die 13jährige Bernadette Soubirons geht Februar 1858 Holz zu lesen in die Gegend der Felsengrotte und sieht plötzlich über derselben eine Erscheinung; sie sieht sie wiederholt. Einmal fragt sie die Erscheinung: wer bist du? und sie erhält

1) Als eine in ihrer Art musterghltige Probe solcher Neu belebung von Wallfahrtsorten, die zugleich den Kontrast der frheren und jetzigen Denkweise schlagend zeigt, sei hier das vor kurzem erschienene Buch genannt: „Unsere liebe Frau vom Hrnleberg. Ein Wallfahrts- und Gebetbuch von Wilhelm Stork, Pfarrer in Bleibach. Mit Approbation des hochwrdigen Erzbischofs von Freiburg. Freiburg, Dilger, 1884“. Der Erls ist zum Ausbau des Gnadenheilighums bestimmt. Im badischen Elzthal gelegen und frher Heidenberg geheien, wurde auf dem Hrnleberg durch die Erscheinungen eines angesehenen blinden Mannes eine Kapelle erbaut. Da es ihm beim Empfangen des Auftrags unmglich schien, die Steine und das Holz so hoch hinaufzubringen, so begann er den Anfang weiter unten, aber siehe, jedesmal waren Steine und Holz in der Nacht auf geheimnißvolle Weise auf den Gipfel gebracht. 1634 wurde die Kapelle durch die Schweden zerstrt. 1763 schlug der Blitz in die Kapelle, aber wie bei den Schweden, wurde auch hier das Gnadenbild gerettet. 1811 wurde die Wallfahrt aufgehoben. Als im Jahre 1826 der Blitz abermals hineinschlug, wurde das Bild, „nachdem die Kapelle durch ein Zeichen des Himmels aufgehrt habe zu sein“, in die nahe Hauptkirche nach Oberwinden gebracht und die Bausteine zur Erweiterung dieser Kirche verwendet. Das war, sagt die Schrift, zu einer Zeit, „als der Bischof von Konstanz auer Landes war und seine Stelle ein Priester vertrat, den der heilige Vater Pius VII. damals schon wegen seiner schlechten Grundsätze verworfen hatte“ (S. 75 und 79). In dem Aufhebungsbeschluf hief es: „die Wallfahrtskirche ist eine Mdrderin der Pfarrer und eine Sttrerin der Gottesdienste“ (S. 79). 1851 wurde zum erstenmal wieder Messe gelesen und am 4. August die neue Kapelle geweiht; am 7. Oktober 1883 wurde das Gnadenbild wieder hinaufgebracht und unterm 4. Mrg 1884 die Kapelle durch Leo XIII. mit Ablssen begnadet. Charakteristisch ist auch die Meldung, daf die Protestanten in den nahen Orten Keppenbach und Gutach „seit unvordenklichen Zeiten“ am Pfingstdienstag zum Gnadenbild wallfahrten; „sie hatten frher arg durch Wassersnoth und Hagel gelitten und in der Bedrngnis diesen Bittgang gelobt“ (S. 65). Unter dem obgenannten Priester mit schlechten Grundsätzen ist der edle Wessenberg gemeint, der damals Generalvikar in Konstanz war.

die Antwort: ich bin die unbesleckte Empfängniß<sup>1)</sup>. Ein andermal erhielt die Kleine den Auftrag: trinke und wasche dich an der Quelle in der Grotte. Bernadette Soubirons zögert, denn sie weiß nichts von einer Quelle in der ihr wohlbekanntem Grotte. Aber sie folgt dem Wink, kriecht auf den Knien hin, lockert mit ihren kleinen Händen den Boden und siehe, die Vertiefung wird feucht, bald strömt eine Quelle heraus, die mit jedem Tage stärker wird und jetzt täglich 122,400 Liter liefert.

Zwölf Jahre früher fand eine Erscheinung dieser Jungfrau zu La Salette im Departement der Isère statt. Zwei arme Kinder sahen eine weißgekleidete Frauengestalt auf einem Felsen sitzend und Thränen vergießend ob den Sünden Frankreichs. Auch da fehlt es nicht an der geheimnißvollen Quelle und den Wunderheilungen. So entstand auch der gleichfalls wiederholt genannte Herz-Jesu-Kult am Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Folge der Visionen der Nonne Marguerite Alacoque in dem burgundischen Kloster Paray le Monial. Schon als 3jähriges Kind hatte sie der ihr erscheinenden Mutter Gottes ewige Keuschheit gelobt. Später warf sie ihre ganze Liebesglut auf den Erlöser, mit dem sie sich förmlich verlobte. In wiederholten Visionen sah sie in das Innere des Herzens ihres Geliebten, das wie eine Sonne glänzte und erhielt den Auftrag, die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu zu stiften. Ein volles Jahrhundert waren die Bemühungen der Jesuiten, das Recht des Kultus für diese Andacht zu erlangen, vergebens; — die Dominikaner waren hier ihre heftigsten Gegner — bis der Jesuitenfreund Clemens XIII. im Jahre 1765 die Sanction erteilte. Nach der Wiederherstellung des Jesuitenordens wurde der Herz-Jesu-Kultus besonders in Frankreich in zahlreichen Bruder- und Schwesternschaften geübt. Nach der Niederschmetterung Frankreichs im Jahre 1870/71 nahm der Kultus einen neuen Aufschwung, indem er als das wirksamste Mittel zur Herbeiführung der heißersehnten Revanche gepriesen wurde. Zahllose Pilgerzüge wanderten nun nach Paray le Monial, um dort an der Bethlehems-Krippe das heiligste Herz Jesu um Frankreichs und Roms Rettung zu bestürmen.

---

1) Vier Jahre vorher, unterm 8. December 1854, wurde das Dogma von der unbesleckten Empfängniß durch die Bulle *ineffabilis Deus* sanctionirt.

Dieu de la clemence  
Sauvez Rome et la France  
Au Nom du Sacré-Coeur 1).

Dieser Refrain der Wallfahrtslieder wurde zur geistlichen Marschallaise des „wieder katholisch gewordenen“ Frankreichs. Aus einer in ganz Frankreich angeordneten Kollekte sollte eine prachtvolle Kirche du Sacré-Coeur auf dem Montmartre erbaut werden. Im Jahre 1875 weihte der H. Vater die ganze Welt dem heiligsten Herzen Jesu. In Deutschland wurde der Kultus trotz seiner deutschfeindlichen Gesinnung zuerst von Erzbischof Melchers in Köln zur Einführung empfohlen und der von 25 Bischöfen und Pius IX. empfohlene Broschüren-Cyclus für das katholische Deutschland (Münster bei Maffei) gab im Jahr 1873 ein Extraheft zur Beförderung dieser Andacht heraus und hat ihn seitdem wiederholt empfohlen 2).

Im Kriege 1870/71 trat die Madonna für die Franzosen ein. Cambrai wurde durch ihre Erscheinung wunderbar vor den deutschen Truppen beschützt 3).

In Deutschland nehmen eine hervorragende Stelle aus der neuesten Zeit die Muttergotteserscheinungen im Elsaß und in Marpingen bei Trier ein, auf die wir näher eingehen wollen.

Sonntag den 7. Juli 1872 abends nach der Vesper gingen vier Mädchen von 7—11 Jahren aus dem Dorfe Gereuth, im Volksmunde Kräth, im Kreise Schlettstadt, hinaus gegen den Wald, der sich am Berge der uralten Frankenburg hinzieht, Heidelbeeren zu pflücken. Die Kinder sprachen unter einander von den Verfolgungen, denen die Katholiken noch ausgesetzt werden dürften. Sie beteten das Memorare: „Gedenke o süßeste Jungfrau“, im Walde wandelnd. Plötzlich bückt sich die kleine Leonie und sieht eine weiße Frau, die, wie sie sagt, eine gelbe Krone trug, darauf ein Kreuz stand. Auf der Brust trug sie ein schwarzes Kreuz.

1) Gott, so gnadenreich,  
Rette Rom und Frankreich  
Im Namen des heiligsten Herzens!

2) Vergl. auch Kury, Kirchengeschichte 1885, § 155. 6 und § 186 B. 19.

3) Daumer, G. F., Das Wunder. Regensburg 1884. Abth. 5. Bei Rippold, Die Wiederbelebung der Hexenprozesse, S. 48. Vergl. Allgemeine Zeitung vom 25. August 1873.

Sie deutete nach der Erscheinung und die Kinder sahen sie alle. Den Kleinen wurde bang und sie entliefen; nur zwei blieben zurück und die sahen zugleich die weiße Frau drohend einen Stab oder ein Schwert schwingen über den Häuptern von Kriegsgestalten. Da erfasste auch sie Schrecken und sie liefen nach Hause. Am 11. Juli gingen andere Kinder hinaus und sahen eine Erscheinung; bald sah auch eine Schulschwester und eine andere Jungfrau des Thales, allmählich auch Männer und am 31. Juli waren schon bei 2000 Menschen an dem Erscheinungsorte versammelt und etwa 300 in der Nähe bei einem alten Kreuzstock. Anfangs August besuchte der Kreisdirector den Ort, aber man achtete ein Einschreiten der Behörde noch nicht für geboten und es sollte zunächst nur das nächtliche Zusammenbleiben junger Leute beiderlei Geschlechts und das Brennen von Lichtern im Walde verhindert werden. Eine Zeitlang schien es, als ob das Treiben von selbst aufhören würde, da erhielt es an dem vom bischöflichen Seminar in Straßburg geleiteten, viel verbreiteten „Volksfreund“ neue Nahrung. Zugleich trat das chauvinistisch-agitatorische Element immer mehr in den Vordergrund.

Nun verbot eine forstpolizeiliche Verfügung das Betreten des Waldes und es rückte am 7. September 1872 eine Compagnie Sachsen aus Schlettstadt in Gereuth ein. Jetzt zog sich die Erscheinung in die Nähe des Dorfes den Berg hinunter an eine in Privatbesitz befindliche Stelle. Nun begann die Thätigkeit des „Volksfreundes“ aufs neue. Unterm 1. Dezember kündigte er die Ortsveränderung und neue Erscheinungen an; es ward von den Wundern erzählt, welche schon geschehen, die darthun, „daß Lourdes, Salette und Pontmain bei weitem nicht soviel Wunder aufzuweisen haben, als Kräth“, und die ganze ultramontane Presse rührte die Lärmtrommel; außer dem „Volksfreund“, der „Pilger“ in Wien, die „Monatrosen“ in Innsbruck, die „Christliche Abendruhe“ in Solothurn, der „Christliche Pilger“ in Speier u. s. w. Von allen Seiten kamen die Neugierigen, die Gläubigen, die Kranken; ganz Elsaß und besonders das angrenzende Frankreich lieferten Zuzug. An Weihnachten 1872 zählte man die Versammlungen nach Tausenden, am 3. Februar 1873 waren nach katholischen Berichten 10 bis 15,000 beisammen.

Am 10. Januar 1873 wurde von der Madonna zuerst das

Schwert gegen den Rhein geschleudert; in einer in Rixheim erscheinenden Broschüre wird zu gleicher Zeit darauf hingedeutet, daß die Madonna auf Heinrich V. hinweise, der bald zum König von Frankreich gesalbt, die Ketzer aus dem Lande treiben werde. Man fertigte eine Kapelle aus Holz und brachte sie an den Ort; die Aufregung wuchs. Nun verbot man März 1873 die religiösen Zusammenkünfte außerhalb der anerkannten Kirchen und Kapellen und es rückte am 3. März wieder eine Kompagnie Soldaten in Gerecht ein. Jetzt verbreiteten sich die Erscheinungen durch das ganze Elsaß. Man hatte solche südlich von Schlettstadt, im Kreise Colmar, im Kreise Gebweiler, selbst im Kreise Thann und im April 1873 auch im nördlichen Elsaß im Kreise Zabern und im Kreise Saarburg. Alle diese Erscheinungen wiesen auf eine Hauptaktion hin, die im Marienmonat, am 3. Mai, stattfinden sollte. In der That strömten denn auch die Pilger von allen Seiten herbei. Aus dem französischen Grenzorte Provençère kamen allein 600 in schwarzer Kleidung. Für die Zeit um den 3. Mai wurde in den paritätischen Cantonen Lützelstein und Drulingen des Kreises Zabern auch die Bartholomäusnacht angedroht und gefürchtet. Trotz alledem ging die erste Maiwoche ruhiger vorüber als manche dachten und — wünschten. Eine Eskadron Dragoner zersprengte ohne erheblichen Widerstand die ungeheure Versammlung in Wallbach; vor den 50 sächsischen Soldaten zerstoben die Massen in Gerecht, und in Habsheim bedurfte es selbst nur der Feuerspritze des resoluten Bürgermeisters, um die visionäre Blut der Demonstranten verschwinden zu lassen. Unzweifelhaft herrschte hier in den Zusammenkünften eine planmäßige Organisation; es war dies zu derselben Zeit als die clerikal-legitimistische Partei von Frankreich hoffte, die Republik zu stürzen und den Thron Heinrichs V. aufzurichten. Mit dem Schluß der ersten Maiwoche 1873 ist die Kraft der Erscheinungen gebrochen. Die Einzelbrände, die nun noch aufleuchten auf dem Schlachtfelde von Weißenburg und in St. Quirin wurden rasch unterdrückt, im Monat Juni und aus dem Monat Juli ist nur noch ein Spaziergang der Mutter Gottes auf den Arsenalgräben von Metz bekannt geworden. Die eingeleitete Untersuchung zeigte, daß obwohl einzelne Geistliche sogar mit einem gewissen Muth gegen den Unfug auftraten, die Geistlichkeit selbst die Sache, wenn auch

hinter den Couliſſen, leitete. Schulbrüder und Schuſchweftern ſchürten den Brand und erfüllten die Phantafie mit ähnlichen Bildern; außerdem traten auch angefehene Ortſeinwohner beſtimmter Bezirke, die gerne eine Wallfahrt gehabt hätten, wie Wirthe, Bäcker, Metzger, u. ſ. w. und ihre Rathsverwandten dafür ein <sup>1)</sup>.

Die Erſcheinungen zu Marpingen fallen in die Zeit des Kulturkampfes. Im Sommer 1876 wollten 3 achtfährige Mädchen bei einer Quelle in dem nahen Walde eine weißgekleidete Frau mit einem Kinde auf dem Arme geſehen haben, die ſich ihnen als die unbefleckte Empfängniß vorſtellte und zur Errichtung einer Kapelle an dieſem Orte aufforderte. Später ſahen ſie über dem Haupte der Mutter Gottes den H. Geiſt ſchwebend und hörten eine Stimme: dieß iſt mein lieber Sohn; dann folgten himmliſche Prozeſſionen, ein Leichenzug; auch den Teufel ſahen ſie in weißer und ſchwarzer Geſtalt, der die Jungfrau aufforderte, vor ihm niederzufallen. Nun ſtrömten bald täglich Tauſende zu dem neuen Gnadenorte und ſchöpften aus der ſich alſobald heilskräftig erweiſenden Quelle. Der Clerus der Umgegend errichtete einen ſchwunghaften heimlichen Handel mit Verſendung des Gnadenwaſſers bis nach Amerika und die „Germania“ war unermülich in der Anpreisung des großen Wunders. Bei den wiederholt aufgenommenen gerichtlichen Verhandlungen wurden zwar im Jahre 1879 die Kinder und die Helfershelfer beim Obergericht freigeſprochen, allein es wurden ausdrücklich die angeblichen Erſcheinungen „für ſchändliche Täuſchung“ erkannt. Die Wunderheilungen aber ergaben ſich bei der gerichtlichen Unterſuchung theils als ganz natürliche Heilungen, theils als ſchwindleriſche, auf bloßer Einbildung oder nackter Erfindung beruhende Agitationsmittel. — Den Verſuchen, auf 6 andern benachbarten Dörfern ähnliche Erſcheinungen und Wunder ins Werk zu ſetzen, trat der Clerus ſelbſt entgegen, vielleicht um Marpingen vor gefährlicher Konkurrenz zu bewahren oder weil zu viel Wundererſcheinungen in einer Gegend die ganze Sache nur in Mißkredit bringen konnten. Sinegen lag dieſe Gefahr nicht vor bei größerer Entfernung. So

1) Wir folgten den intereſſanten Berichten von Dr. Auguſt Schröder in Straßburg im „Neuen Reich“. 1874, S. 529 zc., 581 zc., 690 zc., 738 zc., 814 zc. Vergl. auch den Aufſatz von —s— Geiſtliches Wirken im Elſaß, S. 628.

machte denn der Pfarrer Weichsel zu Dietrichswalde im Erm-lande, der sich durch seine Exorcismen und Teufelaustreibungen schon einen großen Namen erworben hatte, Sommer 1877 eine Pilgerreise nach Marpingen und gab nach seiner Rückkehr den Kommunion-Schülerinnen eine so begeisterte Beschreibung des Geschehenen, daß alsbald eine und dann noch eine zweite die Mutter Gottes auf einem Ahorn erblickte; auch der Pilgerstrom und aller Art Wunder stellten sich bald ein<sup>1)</sup>. Die Erscheinungen in Mettenbuch sind vom Bischof von Regensburg für Betrug erklärt worden und ist damit das „Mettenbacher Wallfahrtsbüchlein“ wohl außer Kurs gesetzt<sup>2)</sup>.

Verwandt mit den Madonnaerscheinungen sind die Stigmatisationen, die gleichfalls ein Charakteristikum des neuesten Katholicismus bilden und für seine Göttlichkeit Reklame machen müssen. Die erste Stigmatisation oder Nacherlebung der Wundenmale Jesu wird vom heiligen Franziskus († 1226) berichtet, dessen Cultus auch jetzt besonders wieder gepflegt wird. Bald nach seinem Tode verbreitete sich die Sage, daß während eines vierzigstägigen Fastens auf dem apenninischen Berge Alverna ein Seraph mit sechs Flügeln ihm in Folge inbrünstiger Passionsbetrachtungen und tiefen Mitgeföhls die blutenden Nachbilder der Wundenmale Jesu (Nägelmale an Händen und Füßen nebst Seitenmalen) unter heftigen aber seligen Schmerzen eingeprägt habe. Zu Lebzeiten wußte man nichts davon, selbst die Canonisationsbulle vom Jahre 1228 erwähnt das Wunder nicht. Den neuesten Erbauungsschriften gilt es selbstverständlich als wirklich und als besonderer Beweis für die Heiligkeit des Heiligen<sup>3)</sup>. Hundert Jahre später erschienen dann die Wundenmale wieder an der heiligen Katharina von Siena († 1380, 33 Jahre alt). Schon als Kind gelobte sie ewige Keuschheit, lebte nur von Brod und Kräutern, zeitweilig nur von der Hostie der heiligen Kommunion. Alle spätern sind der Stigmatisation der

1) Vergl. Kurz, Kirchengeschichte. 1885, § 186 B. 15.

2) Keusch, Die deutschen Bischöfe u. S. 72.

3) Dr. H. J. Schmiß, Der Bettler von Assisi und das Ritterthum und die Poesie und Kunst seiner Zeit. Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Bd. 5. 1884, S. 29 u. f. Der Vortrag ist eine maßlose Verherrlichung dieses Heiligen.

Katharina von Siena nachgebildet; neben Geißelung, Fasten, Kasteiung, beständiges Sich-Berufen in verwandte Heiligengeschichten sind Visionen und Verzückungen, sowie Speiseenthaltung neben den blutenden Wundenmalen das Charakteristische und zugleich die Hauptmittel zur Erregung der Wundenmale.

Im Anfang unseres Jahrhunderts hat großes Aufsehen mit ihren Wundenmalen und Verzückungen gemacht die Nonne Katharina Emmerich im Kloster Dülmen in Westphalen. Ganze Wanderzüge fanden sich ein, man lauschte auf ihre Offenbarungen, die Clemens Brentano mit Genehmigung der Obern herausgab in dem noch viel verbreiteten Buche „Das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi“. Auch Tholuck widmete ihr eine eigene Untersuchung, zu der er dann freilich einen Nachtrag über den entdeckten Betrug schreiben mußte, der durch eine von Berlin aus eingeleitete ärztliche Untersuchung an den Tag kam. Merkwürdig, daß in den letzten Jahrzehnten die Akten darüber aus dem Berliner Ministerialarchiv abhanden kamen; doch fand sich der Bericht der Untersuchungskommission noch anderweitig im Entwurf vor<sup>1)</sup>.

In den dreißiger Jahren erschienen die Wundenmale bei drei Tyrolerinnen: Maria von Wörl, Dominica Lazzari und Gressentia Stinklutsch. Aus den vierziger Jahren sind bekannt geworden: Juliane Weiskircher aus Ulrichskirchen bei Wien und eine Landsmännin der Katharina Emmerich, die 15jährige Bauernbirne Katharina Beller von Warburg. Maria von Wörl hatte auch dämonische Erscheinungen: schwarze Männer nöthigten ihr allerlei Gegenstände auf, die sie dann oft wieder von sich gab und die sich in ihrem Bette vorfanden, und kaum weggeschafft, alsbald wieder vorhanden waren. Im Juli 1833 wanderten ganze Schaaren nach Kaltern, um die betende Maria in ihren malerischen Stellungen während der Ekstase zu sehen. Dämonische Erscheinungen hatte neben den Wundenmalen auch Theresie Stäbele im Kanton Zug im Jahre 1849, etwas später als die Klosterfrau Auguste Delphine in Stanz, deren Dämon in Gegenwart von 20 römischen Priestern befragt wurde und allerlei Andachten nach Sargeln, nach Riflenbach

1) Nippold, Die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenprozesses. Berlin 1875, S. 87 u. f. H. Kurp, Lehrbuch der Kirchengeschichte. 9. Auflage. Leipzig 1885. Bb. II. 114 u. S. 48.

u. s. w. anordnete. Das war denn doch einigen Bischöfen zu stark und sie untersagten die vom Teufel angeordneten Prozeffionen; auch eine Anzahl Geistliche, darunter der Chorberr Leu, traten dem Unfug kräftig entgegen. Etwas später, 1851, trat als Stigmatisirte Rosa Lamisier in Bauclose auf und die Paderbornerin Angela Hape aus Borke. In allen diesen Fällen ist nachweislich Betrug und Täuschung zu Tage getreten<sup>1)</sup>.

Die berühmteste Wundenheilige der Neuzeit ist jedoch Luise Lateau, die Tochter eines Eisenbahnarbeiters zu Bois d'Haine in der Diöcese Tournay im wallonischen Belgien. Sie ist 1850 geboren. Nach vielfacher Kränklichkeit in den Entwicklungsjahren machte sich bei ihr frühzeitig eine Neigung zu kirchlichen Leistungen und wohlthätigen Arbeiten bemerklich<sup>2)</sup>. Etwa seit dem Jahre 1868 traten eine Anzahl Erscheinungen bei ihr hervor, welche man als eine fortgesetzte Reihe von Wundern bezeichnet. Zunächst entstanden seit dem 21. April 1868, an einem Freitage, gerade in der Zeit, als Luise Lateau ihr Noviziat bei dem dritten Orden des heiligen Franziskus von Assisi vollendet hatte, die sogenannten Stigmata, d. h. blutige Flecken, welche zuerst als rothe Stellen am Körper erschienen und aus welchen späterhin Blutungen erfolgten, in manchen Fällen blos in die Haut, in andern auch auf die Haut und von welchen die Kirche angenommen hat, daß sie denjenigen analog seien, welche der Heiland von seinen Marterungen und seinem Tode erfahren habe. Es ist nicht zu übersehen, bemerkt Virchow mit Recht, daß gerade der heilige Franziskus diese Erscheinungen an sich erlebt haben soll und daß sie bei einer Novize des Franziskanerordens sich wiederholen. Am ersten Freitage zeigten sich Blutungen in der linken Seite; am nächsten Freitage kam der Fußrücken an die Reihe, dann die Hände und endlich am 25. September die Stirne, an welcher sich Erscheinungen wie die Wirkungen einer Dornenkrone darstellten. In der ersten Zeit wurde ein Arzt, Dr. Gonne, veranlaßt die Person zu sehen. Derselbe sprach die

1) Vergl. über Maria von Wörl und die frühern Stigmatisationen Joseph von Görres „Christliche Mystik“ (1836—1842). Bd. I und II.

2) Wir folgen dem interessanten Vortrag von Rudolph Virchow, Ueber das Wunder, gehalten in der Versammlung deutscher Naturforscher zu Breslau 1874. Verlag von Morgenstern, Breslau.

Meinung aus, er wolle sich nur mit der Sache beschäftigen, wenn ihm gestattet würde, die Kranke aus dem elterlichen Hause zu nehmen. Es wurde ihm verweigert und seitdem erscheint er nicht mehr in den Protokollen; dafür erscheint ein sehr gelehrter Mann, Dr. Lefebvre, der dann auch nachher Professor geworden ist, und der 1870 ein Buch herausgab, *Louise Lateau, sa vie, ses extases, ses stigmates*. Es wurde nun zunächst durch Lefebvre festzustellen gesucht, daß die Flüssigkeit wirklich Blut und nichts anderes sei; dann der Vorgang im Einzelnen beobachtet. Darnach beginnt an Händen und Füßen gewöhnlich Donnerstags eine Blasenbildung, welche die Oberhaut emporhebt; in der Freitagnacht ist die Blase ganz entwickelt, dann platzt sie und ergießt ihre Flüssigkeit, die klar und durchsichtig ist; gleichzeitig dringt nun aus der Lederhaut das Blut hervor, ohne daß sich eine Verletzung entdecken ließe. Zu diesen Erscheinungen kommen dann noch eine Reihe von Ekstasen. Luise Lateau geräth gewöhnlich Freitags, zuweilen auch zu anderen Zeiten, in einen Zustand, wo sie nach kurzer Aufregung gegen die Außenwelt unempfindlich ist, so sehr, daß man behauptet, sie sei gegen die stärksten elektrischen Schläge unzugänglich, was freilich wieder durch andere Angaben in Zweifel gezogen wird. In diesem Zustande hat sie Visionen und wird nur durch besondere geistliche Einwirkung in Verbindung mit der diesseitigen Welt erhalten.

Seit Oktober 1871 soll noch eine dritte Erscheinung hervorgetreten sein, die sich seit September 1868 schon ankündigte, die vollständige Enthaltung des Schlafes. Endlich soll sich der Zustand seit dem 30. März 1871, dem Festtage der sieben Schmerzen Mariä, dahin entwickelt haben, daß sie aufhörte irgend etwas anderes zu genießen als täglich eine Hostie und nebenbei wöchentlich ein paar Vöffel Wasser, und das seit drei Jahren. Trotzdem befindet sie sich in dem blühendsten Gesundheitszustande. Virchow hält die Angabe von der Enthaltung der Nahrung für das seltsamste und glaubt, daß es sich um eine Simulation, d. h. eine fein durchgeführte Täuschung handle. Er meint, es wäre eine interessante wissenschaftliche Aufgabe, zu sehen, was Jemand, der gar nichts zu sich nimmt, ausscheidet und wie der Stoffwechsel der Luise Lateau denn eigentlich beschaffen sei. Woher nimmt sie durch

3 $\frac{1}{2}$  Jahre die Kohlensäure, die sie ausscheidet? . . . Daß sie etwa athme ohne Abgabe von Kohlensäure oder daß die Kohlensäure in der ausgeathmeten Luft fehle, was ein noch viel größeres Wunder wäre, als die Stigmata, das, meint Virchow, sei bis jetzt nicht behauptet worden. Von Interesse ist noch, daß der angesehene Naturforscher Schwann in Lüttich, der als Zuschauer einer der Ekstasen anwohnte, und von dem dann die Lefebvre'sche Schrift behauptete, er habe sich vor dem Wunder in Gegenwart des Bischofs gebeugt, diese Behauptung für unwahr erklärte. Außer von Lefebvre erschien 1874 eine Schrift von Professor Rohling in der Akademie zu Münster, welche in einem Jahre 9 Auflagen erlebte und in mehr als 50,000 Exemplaren verbreitet wurde. Dazu kam um dieselbe Zeit ein Extraheft (Gratisheft) des schon genannten Broschüren-Cyklus für das katholische Deutschland, in Münster herausgegeben, mit dem jedes Dorf, jeder Flecken, jedes Haus am Rhein überschwenmt wurde (Jahrgang 1874), zugleich mit groben Angriffen auf die Naturwissenschaft. Mit welchen überschwänglichen Hoffnungen man von ultramontaner Seite das Wunder verwerthete, zeigt die Schrift von Rohling: „Es handelt sich, schreibt er, um ein Ereigniß ersten Ranges, das die Menschheit angeht. Zunächst die Katholiken zur Stärkung ihres Glaubens und ihres Muthes für die Sache des Kreuzes zu streiten. Aber auch die Protestanten geht das Wunder an. Es ist noch nicht erhört worden, daß im Schooße des Protestantismus von Luther bis auf unsere Tage ein Wunder geschehen sei. Wir laden also unsere getrennten Brüder ein, mit Aufmerksamkeit zu lesen . . . sie werden erkennen, daß Gott der Herr sie abermals ruft, in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren; sie werden es nicht leugnen können, daß die römische Kirche allein sie retten kann!“ Auch an die Juden wendet sich Rohling. „In der Masse Israels werden sich noch empfängliche Herzen finden, welche ihr Auge einem Lichtstrahle von oben zu öffnen bereit sind“<sup>1)</sup>. — Aus dem Vortrag Virchow's sei noch die Aeußerung über die oft genannten blutenden Hostien hervorgehoben: es seien kleine Organismen, wie man früher glaubte, Monaden, wie man jetzt annehme, kleine Pflänzchen, welche eine blutrothe Sub-

1) Bei Virchow S. 4 und 5.

stanz ausschwizen, wodurch blutartige Flecken entstehen, wie andere Schimmelflecke auch . . .“

Im Jahre 1875 hat sich „die belgische Akademie“ auch mit Luise Lateau beschäftigt. Obwohl auch dieser Bericht von den Ultramontanen ausgebeutet und in entstellter Form die Verhandlungen unter das Publikum geworfen worden, so wurde in demselben doch der Nachweis geliefert für das Nahrungszufichnehmen der Luise Lateau durch ihren regelmäßigen Stoffwechsel, und zugleich festgestellt, daß keine nächtliche Untersuchung statt hatte. In demselben Jahre verbot die Schwester der Luise Lateau den Geistlichen das Haus; so nahm die Sache ab und als die Heilige gar für den vom Papsi abgesetzten Bischof Dumont von Tournay eintrat, erlosch ihr Glanz und sie starb unbeachtet 1883 <sup>1)</sup>.

Auch Baden war nahe daran, seine Wundenheiligen zu bekommen. Ernstine Hauser war vom Dompräbendar Hund durch geistliche Exerccien, Nahrungsentziehung, Bußgürtel, Schröpfen so zubereitet, daß sie sich nimmer weigerte, „die Wundenmale anzunehmen“. Da griff der Bezirksarzt Dr. Wirth von Breisach unbarmherzig ein und das Wunder kam nicht zur Vollendung (1876). Vier Jahre später wurde die Sabine Schäfer von Rinschheim, Bezirk Buchen, welche die Wundenmale und Speiseenthaltung heuchelte, ins Heidelberger Spital gebracht. Man fand bei ihr Speisereste und ein Fläschchen mit Blut. „Mit roher Hand griff“, wie die ultramontane Presse sich ausdrückte, „auch hier der Liberalismus ein in das Recht der Familie und der Kirche“ <sup>2)</sup>.

Auch das Wunder der Bilokation, d. h. des gleichzeitigen Erscheinens und Gesehenwerdens an mehreren Orten, wird wieder hervorgeholt. Schon von dem heiligen Ambrosius berichtet die spätere Sage, daß er, als er das heilige Messopfer zu Mailand las, einen Augenblick am Altar einzuschlafen schien und um dieselbe Zeit in Tours gesehen wurde, wie er dem Leichenbegängniß des heiligen Martin anwohnte. Das erste wirkliche Beispiel aber eines solchen Wunders findet sich bei dem auch aus Goethe's Faust be-

1) Kurp, Kirchengeschichte. Ausgabe 1885, II. 2. 116. Vergl. über die Literatur Nippold, Hexenprozesse, S. 92 u.

2) Kurp a. a. D. S. 116.

kannten heiligen Antonius von Padua. Er ist ein Liebling der neuen Frömmigkeit und seine Wunder und Thaten werden überreich in Vorträgen, Broschüren, Erbauungsbüchern und in der Kalenderliteratur und immer aus „bewährten Quellen“ berichtet und dem Volke angepriesen. 1195 in Lissabon geboren, predigte er 1221 in Italien, wo er seinen Aufenthalt in Padua nimmt, hinreißend in italienischer und französischer Sprache, obwohl er diese Sprachen nicht eigentlich gelernt hatte. Bekannt ist, wie er den Fischen predigte, als das von Ketzeru erfüllte Rimini ihm nicht zuhören wollte. Diese stellten sich in Reihe und Glied auf, die kleineren nahe, die größeren entfernter, und streckten aufhorchend ihre Köpfe in die Höhe. Seine Predigten wurden auf stundenweite Entfernungen gehört. Ein bei seiner Predigt losbrechendes Gewitter überschwemmte die ganze Gegend, nur die Stätte nicht, wo er und seine Zuhörer standen. Das Merkwürdigste ist aber das Wunder der Bilokation. Als er in Montpellier predigte, fiel ihm ein, daß er vergessen habe, in seinem Kloster in Padua anzuordnen, wer an seiner Statt das Graduale singen solle. Er empfand Schmerz darüber, beugte sich mit dem Kopfe auf die Kanzel und zu gleicher Zeit wurde er unter seinen Brüdern gesehen, das Graduale in Padua singend. Ähnliches geschah, als er zu Limoges predigte. Einmal wurde er von den Engeln nach Lissabon getragen, um seinen Vater von der Anschuldigung eines Mordes zu retten. Er weckte den Gemordeten auf und dieser gestand, daß nicht Antonius, sondern ein anderer der Mörder sei. Auch mit dem Teufel kämpfte er und schlug ihn immer in die Flucht. Alle diese Dinge werden dem Volke nicht etwa als mehr oder weniger sinnvolle Legenden, sondern als wirkliche Geschichte vorgetragen. Nach dem katholischen Kirchenlexikon (2. Auflage, 1882) ist es „eine durchaus beglaubigte Thatsache, daß einzelne Heilige zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten gesehen wurden und gleichzeitig dort verschiedene Thätigkeiten ausübten“<sup>1)</sup>.

1) Der heilige Wundermann Antonius von Padua und seine Verehrung durch die neun Dienstage. Getreu und nach authentischen Quellen bearbeitet von P. Sebastian Scheyring, Priester des nordtirolischen Franziskanerordens Provinz. 3. Auflage. Innsbruck 1885. 290 S. 80 Pf.

Ein weiterer Kreis von wunderbaren Erscheinungen, mit dem der moderne Katholicismus auf die Gemüther einwirkt, bezieht sich auf die Schreckens- und Schauerwunder, die mit dem Fegfeuer zusammenhängen. Wir haben zwei Schriften vor uns liegen: „Der Freund der armen Seelen im Fegfeuer“ von P. Stephan Benit S. J. (Nach der neuen Bearbeitung des Peter Jennefeaug S. J. Frei aus dem Französischen übersezt, mit Vorwort von Franz Hattler, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit Approbation des hochwürdigen Capitel-Vicariats. Freiburg, Herder'sche Buchhandlung. 1887) und „Erbarmet euch der armen Seelen im Fegfeuer“. Wunderbare Ereignisse aus dem Jenseits, von P. e. g. Rosignoli, Priester der Gesellschaft Jesu. (Frei nach dem Italienischen und Französischen bearbeitet. Sechste verbesserte Auflage. Mit einem Stahlstich. Reinertrag für den Bonifaziusverein. Paderborn 1886.) In der ersten Schrift werden die Leiden im Fegfeuer geschildert. Da wird unter Anderm auch die Frage aufgeworfen (S. 48): Werden die Seelen im Fegfeuer von den Teufeln gepeinigt? Viele haben diese Meinung, sagt der Verfasser, aber wenn das wahr wäre, dann wäre alles verloren. Welche Vorwürfe würden sie den armen Seelen machen. Welch Geziße würden sie hören lassen, mit welcher Wuth über sie herfallen! Aber nein! Ich folge lieber der Meinung der Meisten, die in Thomas von Aquino ihre Hauptstütze haben und diesen Einfluß der Teufel im Fegfeuer in Abrede stellen. Hingegen ist sicher anzunehmen (S. 51), daß dieses Feuer brennt. Es wüthet und betäubt in viel intensiverer Weise, als die Peinen des Lebens je thun können. Dieses läuternde Feuer ist schärfer, sagt der heilige Augustin, der natürlich bei der Bekräftigung solcher Vorstellungen nicht fehlen darf, als Alles, was man in dieser Welt sich vorstellen und empfinden kann. In der Vorrede beklagt daher auch der Herausgeber die Protestanten, denen, da nach den Worten Christi nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann, auf den Himmel keine Hoffnung bleibt, sondern nur die Aussicht auf die sichere Hölle. Dabei werden Geschichten eingeflochten, wo Gestorbene Lebenden erscheinen. Reicher in der Liebhaberei solcher Erzählungen ist die zweite Schrift. Hier werden Duzende von Geschichten erzählt, nach denen die armen Seelen den Lebenden erschienen, ihren traurigen Zustand

schilbernd und sie um Hilfe bittend. Da wird gleich zu Anfang der Schaffner des Klosters zu Fulda unter dem Abte Rabanus Maurus von den verstorbenen Mönchen durchgeprügelt, weil er aus Geiz von den für die Armen zur Linderung der Qualen im Fegfeuer bestimmten Summen zurückbehalten habe (S. 15). Eine fromme Ordensschwester, die nur ein wenig schwachhaft war, muß nach dem Tode erscheinen und an der Stelle, wo sie gesündigt, ihre Sünde abbüßen. „O, wenn du wüßtest, wie sehr ich leide. Ich bin von Flammen umgeben, besonders wird meine Zunge gepeinigt“ (S. 29). Die Dominikanerin Angela Tolomei, die in einer Verzückung in die Schrecken des Fegfeuers geblickt, erwacht wieder im Sarge, um im Leben noch ihre kleinen Fehler abzubüßen. Im Fegfeuer finden sich nach ihrer Beschreibung: verzehrende Flammen, gefrorenes Wasser, siedender Schwefel, Räder mit glühenden Eisenspitzen, wilde Thiere mit spitzen Zähnen und hundert andere Strafwerkzeuge (S. 31). Hingegen helfen die armen Seelen auch ihren Wohlthätern. Ein Fürst, der durch die Predigt eines Dominikaners bekehrt wurde, seine Höflinge entließ und seine Reichthümer den Armen und den Priestern gab zum Messelesen für die Seelen im Fegfeuer, wird, als ihn seine Feinde mit Heeresmacht überfielen und niemand ihm treu geblieben war, von unbekanntem Krieger, eben den Seelen aus dem Fegfeuer, gerettet. Der heiligen Christine, die sich für die armen Seelen geißelte, erscheinen dieselben schaarenweise, um ihr zu danken. Die Mutter Gottes ist auch die Mutter der armen Seelen im Fegfeuer. Sie erscheint in ihrer Glorie und spricht für die, welche ihre Heiligthümer verehren (S. 49). König Dagobert I. von Frankreich, der besonders den heiligen Dionysius, Mauritius und Martin verehrt hatte, ward wegen seiner Sünden von höllischen Geistern fortgeschleppt, aber durch das Dazwischentreten der genannten drei Heiligen gerettet (S. 52). Ein tapferer Krieger im Heere Karl des Großen gebot bei seinem Tode seinem Neffen, den Erlös aus seinem Ross an die Armen und die Priester zu vertheilen zum Messelesen. Der Neffe kümmerte sich nicht darum. Da erscheint ihm der Todte und kündigt ihm sein Ende an; reuig stirbt er, muß aber nun die Qualen seines Onkels im Fegfeuer erleiden. Der Baron Sturton, der einer der 47 Richter war, welche Marie Stuart zum Tode verurtheilten, muß deshalb

und weil er sich seines katholischen Glaubens schämte, im Fegfeuer braten, er erscheint und wird erst durch das heilige Messopfer erlöst (S. 22). Eine in der Nähe von Mailand gelegene Besizung wird vom Hagel verwüstet, während rings herum alles verschont blieb, zur Strafe für die undankbaren Kinder, welche die Vermächtnisse ihres Vaters nicht ausgeführt hatten (S. 74). Ein frommer Maler, der in seiner Jugend auf Bestellung ein lüsteres Bild gemacht hatte, kann trotz der Heiligenbilder, die er später malte, nicht aus dem Fegfeuer erlöst werden, bis das frühere Bild verbrannt ist. Er erscheint deshalb einem Pater (S. 88). Eine fromme Nonne hat keine Ruhe und erscheint, „weil sie noch einige leichte Uebertretungen der Ordensregeln abzubüßen hatte“. Ein Notar, der Betrügereien geübt und ein Spieler war, erscheint der ehrwürdigen Mutter Franziska vom heiligen Sakrament mit brennenden Karten, glühendem Tintenfaß und Börse und bittet um Hilfe. In Ferrara wurde in einem Palaste erschrecklicher nächtlicher Lärm gehört; ein Student faßte Muth, dennoch darin zu wohnen; eine geweihte Kerze erhellte sein Zimmer. Da kommt um Mitternacht ein „grauenhaftes, an Händen und Füßen gefesseltes Gespenst“. Er geht ihm nach, es verschwindet im Keller; man gräbt nach und findet einen Leichnam. Derselbe wird beerdigt und feierliche Messen gelesen und das Haus hat Ruhe (S. 76). Wie dankbar die armen Seelen ihren Wohlthätern sind, erhellt aus folgender Erzählung: Ein gewalthätiger junger Mensch, der aber oft für die armen Seelen betete, reitet arglos seinen Feinden in die Hände. Da verrichtet er an einem Galgen, dem er begegnete, noch ein Gebet für den Gehängten. Plötzlich bewegen sich dessen Gebeine, er steigt herab, übernimmt das Roß und jagt davon. Es fallen Schüsse auf ihn und dann fliehen die Feinde. Nun bringt der Gehengte das Roß wieder zurück, dem Erstaunten verkündend, er sei gerettet wegen seiner Fürbitte für die armen Seelen; nur soll er sein Leben ändern. Alsdann nahm die Erscheinung ihren frühern Platz am Galgen wieder ein (S. 26). Sogar auf die Erde wird eine Seele zur Abbüßung ihrer Strafe wieder zurückgesandt (S. 30).

Man fühlt bei solchen Schilderungen erst, welche Wohlthat die Reformatoren ihren Anhängern erwiesen, als sie dieselben vom Glauben an das Fegfeuer erlösten! Wie sehr der Fegfeuer-Kultus

überhand nimmt, mag man aus den sog. Martertafeln erkennen, die in rein katholischen Gegenden zu Dutzenden an den Wegen stehen, ein oder mehrere Seelen von Flammen umgeben darstellend, darüber die H. Jungfrau, darunter die Unterschrift: Erbarmet euch der armen Seelen.

Einem ähnlichen Zwecke dienen die Schilderungen der Hölle. „Betrachte zuerst was der Leib wird ausstehen müssen in der Hölle. Der größte Schmerz wird durch das Feuer verursacht werden, welches so brennend ist, daß selbst die Seele seine Grausamkeit empfindet. In diesem Feuer wird der Leib brennen müssen, ohne einen einzigen Tropfen Wasser zu erlangen, womit er diese unerträgliche Hitze kühlen könnte. Nebst dieser Qual, welche alle Glieder gleichmäßig trifft, wird jeder der fünf Sinne des Leibes noch eine besondere Plage haben. Die Augen werden gepeinigt werden theils durch die dichte Finsterniß (denn das höllische Feuer leuchtet nicht), theils durch die Anschauung der schrecklichen Höllengeister, deren abscheulicher Anblick jeden Menschen vor Schrecken zum jähen Tode bringen würde, — das Gehör wird durch endloses Heulen, Weinen und Zähneknirschen gepeinigt. Die schrecklichen Lästerungen, die die Verdammten gegen Christus und die Heiligen austhosen, das unaufhörliche Fluchen, womit ein Verdammter den andern vermaledeit, wird unaussetzlich sein, — der Geruch wird gepeinigt werden durch den widerwärtigen, unerträglichen Gestank brennender Gegenstände, — der Geschmack wird gequält durch den bittersten Hunger und Durst“ 1).

Als Gegenbild zu diesen Schrecknissen der Hölle mögen einige Stellen aus einer Schilderung der „Seligkeiten des Himmels“ mitgetheilt werden. (Vergl. die Schrift „Die Glückseligkeiten des Himmels, herausgegeben von P. Heinrich, Priester des Trappistenordens, Dülmén, ohne Jahrzahl. „Mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit“.)

1) Die geistlichen Exercitien des heiligen Ignatius, für Gläubige jedes Standes dargestellt von P. Jacob Brucker, Priester der Gesellschaft Jesu; Herausgeber des Weges zum innern Frieden. Mit Approbation des hochw. Capitel-Bicariats Freiburg. Zweite vermehrte Auflage. Freiburg, Herber, 1879. S. 104 zc. Asketische Bibliothek, I. Serie, 4. Vollkommener Ablass auf diese Uebungen. Erste Ausgabe, 1872.

Wie in das Fegfeuer und die Hölle der ganze Folterapparat übertragen wird, den je die Inquisitoren erfonnen, so werden hier die feinern Erdengeüsse, wenn auch noch mehr verfeinert, in den Himmel verlegt. Die Hauptseligkeit besteht in der Anschauung Gottes, denn die Seele sieht das unerforschliche Geheimniß der Dreieinigkeit, wie es ist: „den Vater, immer zeugend seinen eigenen Sohn, und den heiligen Geist, immer vom Vater und Sohne ausgehend; die Seele schaut, wie sie drei verschiedene Personen und doch eine ungetheilte Wesenheit sind“ (S. 42). Aber ihre Seligkeit verklärt sich, wenn der auferstandene Leib sich mit ihr verbindet; er ist von überaus großer Schönheit und Herrlichkeit. Wie der berühmte Diamant in der englischen Krone in Wirklichkeit nur aus einem Fingerhut voll werthlosen Kohlenstaubs besteht, so vermag Gott aus dem verweslichen Staube des Leibes das Herrlichste und noch Herrlicheres zu schaffen. Die Gerechten werden nicht bloß in vollkommener Schönheit auferstehen, sondern auch in der Blüthe und Kraft der Jugend. Da wird dieser Leib nicht mehr geplagt von der thierischen Nothdurft des Essens und Trinkens, noch des Schlafes, durch den die eine Hälfte des menschlichen Lebens unnütz vergeudet wird; er hat auch nicht nöthig, um Nahrung zu erlangen, sich abzumühen, Felder zu besäen, Korn zu mahlen, Vieh, wie Kinder zu besorgen (S. 74). Die Gefühle der Ermüdung und Erschlaffung sind nicht mehr vorhanden; alle unsere Fähigkeiten bleiben ewig jung und unangegriffen. Zugleich hat der Selige die Fähigkeit, mit der Schnelligkeit des Gedankens sich in die entferntesten Theile des Alls zu versetzen (S. 101). Auch die Sinne haben zu genießen: Gefühl, Gehör, Geruch, der Tasts- und Geschmacksinn. Hat in der Hölle jeder seine Strafe, warum sollte im Himmel nicht jeder Sinn seinen Lohn haben? (S. 122). Da gibt es gesellige Freuden, man freut sich an der Tugend des Andern, an der Schönheit der Heiligen, an der feinen Geistesbildung der Auserwählten, an der gegenseitigen Liebe, am Wiederfinden, während die Erinnerung an etwa verdamnte Freunde uns nicht mehr stört. Die Herrlichkeit hat aber ihre Grade, neben Jesus und Maria leuchten am schönsten die Märtyrer, dann besonders die Büsser und Ordensleute. Auch die Kinder nehmen Theil, denn alle Mängel und Zeichen des Alters sowohl als Schwachheiten und Gewohnheiten des Kindesalters sind

vollständig entfernt und auch das Mißgestaltete verwischt. (S. 66—68.) — 1).

Schon in den bisherigen Ausführungen ist uns eine andere Lieblingsvorstellung der jetzigen Frömmigkeit wiederholt begegnet: der Dämonenglaube. Die geweihten Medaillen schützen auch gegen dämonische Einflüsse, die stigmatisirten Heiligen haben neben den Lichterscheinungen auch höllische Visionen und besonders in den Erscheinungen aus dem Fegfeuer und in den Schilderungen der Hölle spielen die Dämonen eine große Rolle.

Der Glaube an Dämonen hat seine nächstliegende Ursache in dem überwältigenden Eindruck, den von jeher die zerstörenden Kräfte in der Natur auf das kindliche, mit allen gesetzlichen Vorgängen des Naturlebens unvertraute Gemüth machten. Er ist also gleichen Ursprungs mit der Religion, dem Glauben an höhere Mächte überhaupt. Außerdem wirkte auf den Dämonenglauben das Gesetz ein, daß in der Entwicklung der Religion die Götter einer niedern Religionsstufe gegenüber der siegenden, höhern, zu Dämonen herabsanken. So die Götter der alten Indier durch die neuen der obernden Arier, die der Heiden gegenüber der Religion der Juden, die der Römer, Griechen und Germanen durch das vordringende Christenthum.

Seine wichtigsten Orgien feierte der Dämonenglaube in den Hexenprocessen, die für Deutschland durch die Bulle Innocenz VIII. vom 5. Dezember 1484, *summis desiderantes affectibus* zu einer kirchlichen Pflicht gemacht wurden und durch den sogenannten Hexenhammer (*Malleus maleficarum*) vom Jahr 1489 die grauige, gesetzliche von der Kirche gutgeheißene Grundlage erhielten. Auch der Protestantismus betheiligte sich seit Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an diesem Schandfleck der Christenheit. Der Hexenglaube besteht nach dem Hexenhammer aus dem förmlich oder weniger förmlich abgeschlossenen Bund mit dem Teufel, aus der Verleugnung und Abschwörung des Glaubens, aus der Theilnahme an den teuflischen Festmahlen und Orgien und aus den verbrecherischen Werken an Menschen und Vieh.

1) Vergl. auch Broschürencyclus für das katholische Deutschland. Münster 1868, Heft 10, und 1879, Heft 5.

Durch die geistigen, sozialen und staatlichen Umwälzungen seit Ende des vorigen Jahrhunderts trat besonders in Deutschland der Dämonen- und Hexenglaube immer mehr zurück in die Gebirgsgegenden, und in die untersten Schichten der Gesellschaft. Schule und Kirche, Staatsmänner, Schriftsteller und Juristen wirkten in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts gleichmäßig dahin, diesen gefährlichen Aberglauben zu bekämpfen und ihn unschädlich zu machen.

Seit den fünfziger Jahren ist es auch hier anders geworden.

Die Kirche zieht den Dämonenglauben nicht bloß durch die schon erwähnten Mittel, sondern auch auf anderem Wege wieder in den Vordergrund. Dahin gehört die Neubelebung des Exorzistats d. h. des Amtes den Dämonen zu gebieten. (Exorzismus.)

Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat es von Anfang an als ihre Aufgabe angesehen, den vermeintlichen dämonischen Einflüssen entgegen zu wirken, da sie ja die alten Götter zu Dämonen machte. Zeugniß dafür ist das Taufformular mit der uralten Formel: Entsagst du dem Unhold? Sie hat zu gleicher Zeit in ihren Agendarien Formulare ausgebildet für die einzelnen Fälle der dämonischen Einflüsse.

Die katholischen Geistlichen der ersten vier Jahrzehnte unseres Jahrhunderts aus der Schule Sailer's und Wessenberg's legten auf diese christliche Thätigkeit, mit Hülfe des Exorzismus zu wirken, wenig Werth. Sie wollten im Sinne ihres großen Meisters durch Lehren und Unterrichten, durch Verkündigung des Evangeliums und Auslegung des göttlichen Wortes die Menschen für das Himmelreich gewinnen.

Welche Anschauungen jetzt dem Clerus beigebracht werden, möge uns zunächst die kleine Schrift von Ch. Bischofsberger, Pfarrers in Kitzlegg in Oberschwaben zeigen: Die Verwaltung des Exorzistats nach Maßgabe des römischen Benedictionale. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Leutkirch 1884). Der Verfasser hat früher eine verwandte Schrift in lateinischer Sprache herausgegeben. In der neuesten sucht er nun zu zeigen, daß das römische Benedictionale, welches nur einen einzigen Exorzismus, den für die Besessenen habe, für das weitere Heer von dämonischen Plagen, die noch häufiger vorkommen, ausreiche, und daß es überhaupt das ursprüngliche in

der frühesten Kirche gebrauchte sei. In einem ersten Abschnitt weist er nach, daß der Exorcismus, die Salbung des Kranken mit Del, die Delweihe selbst, einen apostolischen Ursprung habe. Auch mit dem Weihwasser sei dies der Fall, wenn sich auch keine bestimmte Einsetzung nachweisen lasse, sein Gebrauch sei ein wesentlicher Bestandtheil der Liturgie von Anfang an. Der Herr selbst habe sicher nicht unterlassen, den Saal zur Abhaltung des Abendmahls zu weihen.

In der zweiten Abtheilung untersucht Bischofsberger die dämonischen Krankheiten und ihre Erkennbarkeit. Besessenheit sei unschwer zu erkennen; nicht so bei den übrigen Krankheiten, denn die dämonisch-verursachten unterscheiden sich in ihren Wirkungen nicht von den aus natürlichen Ursachen herstammenden. Hier gebe es nur ein sicheres Erkenntnißmittel, nämlich den Exorcismus probativus, d. h. den im Namen Jesu ausgesprochenen Befehl an den Dämon, ein Zeichen seiner Anwesenheit zu geben. Während dieses, immer lateinisch vorzunehmenden Befehls lege der Priester dem Kranken die Hand auf oder noch lieber Reliquien, wenn solche zu haben sind. Die Wirkung kann nicht ausbleiben, denn der Dämon muß gehorchen (Philipp. 2. 10). Wenn freilich der Priester diese Worte ohne Glauben ausspräche oder gar in der Todsünde lebte oder auch der Patient wenig Glauben hätte und ein Gefesselter Satans wäre durch seine Sünden, dann würde der Dämon bis auf Weiteres den Gehorsam verweigern; hier hilft oft nur eine Generalbeichte und Absolution. Die Zeichen des Dämons bestehen nun darin, daß der eine Patient einen Anfall von Ohnmacht erleidet, der andre geschüttelt wird, dem dritten bricht der Schweiß aus, ein vierter wird von einem unerwarteten Gähnen befallen. Manchmal sind die Zeichen schwächer, denn die Dämonen wollen durchaus unerkannt sein: Ohrensausen, innerliche Hitze u. s. w. Oft, wenn das Uebel noch nicht tief eingewurzelt ist, wird der Dämon schon durch den Exorcismus probativus in die Flucht gejagt. (S. 29.) Die Ursache zu dämonischen Heimsuchungen ist immer die Sünde, aber sehr oft darf man nicht fragen, wer hat gesündigt? Die Ursache liegt oft in früherer Zeit z. B. wenn ein Haus auf einem Plage gebaut wird, auf welchem früher ein ungeführtes Verbrechen begangen wurde. Solche Stellen bleiben Jahrhunderte lang der Tummelplatz böser

Geister. Nicht unerwähnt darf jedoch die Thatsache bleiben, daß gottlose und ungläubige Familien selten von dämonischen Infestationen zu leiden haben. Geht aber ein solches Haus in den Besitz eines ordentlichen Christen über, dann schlägt manchmal die zurückgehaltene Flamme dämonischer Heimsuchungen aus. Nach der Erfahrung hätten die Kinder am meisten zu leiden, auch wenn sie getauft seien.

In der dritten Abtheilung wird nun das Verfahren für die einzelnen Krankheiten angegeben. Die Besessenheit, die zwar selten, aber doch mehr vorkommt, als man glaubt, ist nur mit großer Geduld zu heilen. Zunächst muß der Priester mit dem Exorzismus so lange fortfahren bis der Patient zum Bewußtsein gekommen ist; dann verhele er ihm schnell zu einer guten Beichte und zur Kommunion. Jetzt muß er eine Anzahl guter Väter aus den Verwandten gewinnen, die ständig für ihn beten. Auch für sie ist beichten und theilweise fasten gut. Auch der Exorzist wird in schwierigen Fällen fasten müssen. Im Weiteren gebe der Priester dem Kranken, wenn auch zwangsweise, einige Tropfen gesegnetes Olivenöl ein; die Schläfen und Pulse sind damit einzureiben. Auch ist zu segnen was er isst und trinkt, selbst Betttücher und Kleidung und das Zimmer, damit der Dämon seine Lage unerträglich finde.

Dämonische Krankheiten sind leichter zu heilen. Bei Kindern reibe man, außer der Anwendung der Benediction für kranke Kinder, die Magengrube mit gesegnetem Del ein. Im Nothfall auch Weihung des Bettzeugs. Insbesondere werden jene Krankheiten, gegen welche die Arzneikunde wenig vermag, gichtische Anfälle, die leicht in Weitschmerz und Epilepsie ausarten, fast regelmäßig durch gesegnetes Del geheilt. Auch bei Erwachsenen ist, nachdem sich die Krankheit als dämonisch durch den Exorcismus probativus herausgestellt hat, gesegnetes Del das principale Mittel. Der Kranke nehme es täglich in kleinen Portionen ein; man reibt ihm Magengrube, Schläfe und Pulse damit ein. Unterstützende Mittel sind die Krankensegnung, die Segnung der Nahrungsmittel und Getränke, der Bettüberzüge und der Wohnung. Die letztere ist auch sorgfältig mit Weihwasser zu besprengen, damit die *aura corruptens* bei Dämonisch-Kranken, welche durch die natürliche Lüftung nicht vernichtet werden kann, dadurch entfernt werde. Bei infestirten Orten

ist außer der *Benedictio loci* reichliche Weihwasserbesprengung des ganzen Hauses anzuwenden, öfters wiederholt; desgleichen gesegnetes Salz. Eine große Unterstützung gewährt auch die Räucherung mit gesegnetem Weihrauch. Dauert die Infestation länger, so ist eine neuntägige Andacht der Hausgenossen und Empfang der Sacramente wirksam. Zur Bewahrung befreiter Wohnungen ist nichts zweckdienlicher als gesegnete Kreuze und Kreuzifixe und gesegnete Wachsstöcke an passenden Orten angebracht. Auch wäre rathsam, wie in Italien, die Häuser alle Jahre, nicht bloß beim Neubau, einsegnen zu lassen. — Bei infestirten Ställen und Vieh ist die hiefür bestimmte römische Benediction anzuwenden. Außerdem bohre man in die 4 Ecken des Thürgestells Löcher und lege gesegnete Gegenstände hinein: Salz, Palmzweige, von einer Kerze u. Dieses Verfahren ist von großer Wirksamkeit, denn die Thüren haben eine symbolische Bedeutung, daher mußten auch die Juden in Aegypten die Thürpfosten bestreichen. Das zweite ist die Anwendung des Kreuzeszeichens bei den angegriffenen Thieren. Man brenne dasselbe mit einer gesegneten Kerze in die Haare des Thieres ein. Die wirren Geflechte an den Mähnen der Pferde sind immer Zeichen dämonischer Infestation. Auch Milchgefäße können infizirt sein, indem alle Bemühungen nichts helfen, Butter zu Stande zu bringen. Das kann seine natürliche Ursache haben, wenn tränkende Frauenzimmer die Gefäße berühren, aber auch eine dämonische. Man spüle nach gründlicher Reinigung die leer werdenden Gefäße mit Weihwasser aus und kann dann auch noch den Segen sprechen. Im Weitern bespricht Bischofsberger die geheime Wegnahme von Milch und Eiern. Die Fähigkeit, sichtbare Dinge unsichtbar zu entfernen, ist den Engeln eigenthümlich. Die guten Engel haben diese Fähigkeit oft in der Kirchengeschichte geoffenbart, wenn sie das heiligste Sacrament aus einem Tabernakel nahmen, um gewisse Personen damit zu versehen. Im Heiligsprechungsprozesse der H. Franziska von den fünf Wunden im Jahre 1867 wurde dieses Wunder einläßlicher erörtert, als vielleicht sonst irgend wo. Ihr Seelenführer P. Bianchi, gewahrte nach der Wandlung wiederholt, daß der Kelch vor ihm einige Augenblicke fehle; nach ein paar Augenblicken stand er wieder da. Es stellte sich heraus, daß der Erzengel Raphael unterdessen die H. Franziska aus dem Kelche

kommuniziert hatte. (Vergl. Leben der Heiligen, Mainz, Kirchheim 1880.) (S. 55.) Diese Fähigkeit haben die Engel auch nach ihrem Falle behalten. Durch Zauber gerufen, führen sie damit einen Diebstahl aus. Es giebt Häuser, in welchen man gesunde Hühner hält, ohne Eier zu gewinnen. Die Hennen setzen sich ins Nest und legen und wenn sie aufstehen, ist kein Ei mehr da. Ebenso kommt es vor, daß die Euter der Kühe und Ziegen sich nicht mehr mit Milch füllen, wobei die Thiere zusehens beim besten Futter abmagern. Man segne zu diesem Zwecke den Stall, das Futter, versee ihn mit geweihten Gegenständen, täglich auch sorgfältige Besprengung mit Weihwasser und Räucherung mit gesegnetem Weichrauch. Am allerwirksamsten ist, die Euter morgens und abends mit Weihwasser zu waschen. In Betreff der Eier umgebe man, da man die Hühner weniger in der Gewalt hat, die Nester mit „Gesegnetem“. In ähnlicher Weise müsse bei einem unsichtbaren Frucht Diebstahl der Fruchtkästen durch Anwendung von Gesegnetem und durch Segnungen dem Dämon unzugänglich gemacht werden.

Der Verfasser theilt dann noch eine Menge Beispiele aus fremder Erfahrung und aus seinem „37jährigen Priesterleben“ mit. So heilte er vor „10 Jahren“ einen Epileptischen. Unter Reliquienauflegung und dem *praeseptum probativum* ließ er ihn am Beichtstuhl niederknien, dann nahm er die römische Krankenbenediction, und ehe sie noch zu Ende war, erhob sich der Mann mit den Worten: Ich bin gesund. (S. 31.) Bei einem Pfarrer M. aus seiner Bekanntschaft äußerte der Dämon bei der Beschwörung einer Besessenen unter Anderm auch mit voller Wuth: „Wo hast du das gelernt? Ich hatte geglaubt, daß das Zeug (die Sakramentalien) längst unter dem Aberglauben begraben liege u. s. w.“ Am allerwüthendsten war er über das gesegnete Del: „Die das wieder aufgebracht haben, denen will ich kommen! Sie sollen nicht ungestraft bleiben, die Elenden.“ (S. 39.) Aus seiner Erfahrung weiß er auch von zwei durch Zauber bewirkten dämonischen Diebstählen zu erzählen.

Es liegt in diesen Ausführungen die vollständige Theorie von den Einflüssen der Dämonen vor, wie die mittelalterliche Anschauung, die Bulle und der Hexenhammer sie enthält: die Dämonen schädigen Menschen, Thiere, Haus und Hof, sie stehlen Eier, Milch und Getreide, und es fehlt nur noch das Gewitter und Hagelver-

ursachen; von keiner Krankheit weiß man sicher, ob sie nicht dämonischen Ursprungs ist. Zugleich erscheint der Priester mit den Sakramentalien der Kirche und dem bannenden Wort als der geborene Beherrscher und Bezwinger des Dämonenreichs. Nur in Einem Punkte weicht der Verfasser von der mittelalterlichen Theorie und vom Volksglauben ab: Er will nichts von Hexen wissen, das heißt, von Mittelspersonen, denen zu Liebe die Dämonen all das Unheil vollbringen. Ja er eifert sogar gegen diesen Glauben: „Man gewöhnte sich, überall Zauber zu sehen. Bei auffallenden Vorkommnissen frug man nicht mehr: Ist etwa Arglist böser Geister im Spiele? sondern wo ist der Zauberer, wo ist das Hexenweib, das durch ihr Bündniß mit dem Satan mir diesen Schaden gestiftet hat? Da war nur noch ein kleiner Schritt bis zu den Hexenprozessen.“ (S. 19.) Diese Einrede ist für den Charakter des Verfassers achtungswerth; aber das Volk kümmert sich um solche Einschränkungen nicht; es fragt eben, wie die Hexenbulle und der Hexenhammer es gethan, sobald man ihm von dämonischen Einflüssen bei Menschen- und Viehkrankheiten redet, in der That, wo ist das Hexenweib? und ist zugleich bereit, dasselbe zu züchtigen und unschädlich zu machen.

Noch weiter gehen die Theologen und Gelehrten der römischen Kirche. Perrone, der angesehenste katholische Dogmatiker, einst das Orakel Pius IX. <sup>1)</sup>, lehrt den förmlichen Bund mit den Dämonen. „Von einigen katholischen Kirchenlehrern werde dieser Pakt bestritten. Allein nach der allgemeinen Ansicht, welche nicht ohne Berwegenheit bezweifelt werden dürfe, gebe es einen wirklichen Verkehr mit dem Satan, welcher sich auf einen Vertrag stütze, möge dieses nun ein ausdrücklicher Vertrag oder ein stillschweigendes Uebereinkommen sein. Die Existenz von Dämonen und ihre bössartigen Schliche einmal zugegeben, was hindert, daß sie Verbindungen mit den Gottlosen, unter Zulassung Gottes zu deren Verderben eingehen und Nichtswürdigkeiten aller Art ausführen?“ <sup>2)</sup> Der Moralthologe und Seminarprofessor Joh. Paul Gury nimmt die alte Unter-

1) Ueber Joh. Perrone vergl. Hase, Karl, Handbuch der protestantischen Polemik, 3. Auflage. Leipzig 1871. XI.

2) Perrone, Praelectiones theologicae quas in Coll. Romano S. I. habebat. 1. Ausgabe. Regensburg 1854, bei Heppe-Solban. II. 340.

scheidung von weißer und schwarzer Magie wieder auf: „die weiße Magie vollbringt außerordentliche Dinge durch die Kunst und Geschicklichkeit des Menschen ohne einen Dämon; die schwarze oder eigentliche Magie solche Dinge mit Hilfe des Dämons. Eine besondere Abtheilung derselben ist die Hexerei (sortilegium). Sie ist entweder maleficium amatorium, das ist eine teuflische Kunst, durch welche entweder glühende Liebe oder Haß in einer Person gegen eine andere erregt wird, oder Gifthexerei (maleficium veneficum), das ist die Kunst, mit Hilfe eines Dämons allerlei Schaden durch Krankheiten u. s. w. zu stiften.“

Ähnliche Grundsätze spricht derselbe aus in seiner Schrift *casus conscientiae* (Regensburg 1865 S. 267), dabei ist von Wichtigkeit: Perrone hat seine Vorlesungen im collegium romanum gehalten zur Instruction der Theologen und nach Gury's Schriften werden die jungen Theologen an den bischöflichen Seminarien für ihren Beruf abgerichtet und geprüft <sup>1)</sup>.

Hieher gehört auch die Schrift von Andreas Gafner, Professor in Salzburg, über die Art und Weise, den von den Dämonen Heimgesuchten zu helfen. (*Modus juvandi afflictos a Daemone* 1869. Selbstverlag des Verfassers.) Sie ist ein besonders abgedruckter Abschnitt aus des Verfassers Pastoraltheologie, wie diese wieder ein Auszug aus dem *Rituale ecclesiasticum*, das der Pater Franz Xaver Lohbauer für die bayerischen Cleriker herausgegeben hat. Gafner unterscheidet drei Gruppen dämonisch Kranker, die maleficiati, obsessi und possesi. Die Maleficiati sind entweder an ihren Leibern oder an ihrem Eigenthum angezaubert und geschädigt. In ersterer Beziehung ist zu beachten, daß oft der Böse in ihrem Körper an einem Gliede eindringt und sie an gewissen Verrichtungen hindert, oder ihnen Schmerzen verursacht. Oft werden gewisse Gegenstände durch diabolischen Einfluß in den Körper des diabolisch Geplagten geschafft, bald schädliche, bald unschädliche, wie Glascherben, Federn, Nägel u. s. w.

Bei den Umfessenen (obsessi) ist der böse Geist schon tiefer

1) Gury, *Compendium theologiae moralis*. Regensburg 1886, bei Heppe-Soldan. II. 341, und Rippold, *Wiederbelebung des Hexenglaubens*, S. 17 ff.

eingedrungen, doch hat er ihre Glieder und Berrichtungen noch nicht in Besitz wie bei den Besessenen. Hierher gehören auch Diejenigen, deren Häuser oder Gemächer von diabolischen Erscheinungen geplagt sind, ferner die, welche sich dem Dämon verschrieben haben, sei es, daß sie ihn in einem Glase oder sonst in einem Gefäße eingeschlossen halten und sich von ihm nicht befreien können. Bei dieser Gelegenheit tiischt dann der Salzburger Professor auch die widerliche Lehre von der Teufelsbuhlschaft auf: „Zu den Besessenen gehören auch die, welche sich einen bösen Geist als Buhlteufel (Incubus) und Buhlteufelin (Succubus) halten.“ Im weitem werden dann die Kennzeichen der Besessenheit erörtert: „Der Besessene hat Abscheu vor Getränken und Speisen, die heimlich benedicirt wurden; er äußert Furcht und Schrecken vor dem H. Sakrament und vor Reliquien, er fällt die Leute an, lästert die Heiligen, ruft den Teufel an, aus seinem Munde geht höllischer Gestank hervor, in seinem Innern quakt es wie ein Frosch. Besessene Kinder blicken furchtsam umher, weinen ganze Nächte lang, können den Priester nicht anschauen . . ., können nicht satt werden, obgleich sie beständig saugen u. s. w.“ Die Heilmittel sind dann dieselben, wie wir sie oben bei Bischofsbergers Buch dargelegt haben: Exorzismus, geweihte Gegenstände. Insbesondere wird dem Priester als Exorzisten empfohlen, „sich in den Akten der göttlichen Tugenden zu üben und die seligste Jungfrau und andere Heilige oft anzurufen“ u. s. w.<sup>1)</sup>.

Auch auf anderem Wege kommt man zu demselben Ergebnis. „Da Staat und Kirche in früheren Jahrhunderten sich ausführlich in gesetzlichen Bestimmungen aussprachen: heißt das Hexenwesen leugnen nicht diesen Gesetzen widersprechen oder die unfehlbare Autorität der Kirche leugnen?“ Wenn es keine von Dämonen Besessene gebe, führt Gafner aus, wäre dann die exorzistische Gewalt und der von der Kirche eingeführte ordo exorcistarum nicht unnütz und albern? Und der Breslauer Theologe Papst meint in seiner Schrift über Sakramente und Sakramentalien in den drei ersten Jahrhunderten (Tübingen 1872): „Wir können die Ge-

1) Vergl. hierüber Soldan's Geschichte der Hexenprozesse. 2. Auflage, von Dr. Heppe. Stuttgart, Cotta, 1880. Bd. II. 340 ff.

schichte nicht Lügen strafen und Erscheinungen nicht ableugnen, welche mit der Einführung der christlichen Religion ursächlich zusammenhängen und von allen christlichen Apologeten bezeugt sind . . .<sup>1)</sup>

Man wird sich diesen Schlußfolgerungen nicht entziehen können, sobald man jene Ueberlieferungen als wahr annimmt und in jenen räthselhaften Krankheiten und seltsamen Seelenzuständen ohne weiteres dämonische Einflüsse wittert.

Wie Rom von diesem Wahne denkt, zeigen die Erlasse jenes geistlichen Tribunals, welches den Namen Pönitentiaria führt. Es hat unter Anderem auch die Befugniß, von Strafen loszusprechen, die verwirkt worden sind wegen Anrufung der Dämonen in Folge eines mit denselben abgeschlossenen Vertrages, durch welchen ihnen die Seele überliefert wird. Die Bedingung ist, daß der Betreffende widerruft und die Vertragsurkunde ausliefert<sup>2)</sup>.

Diese Ideen gehören aber zu gleicher Zeit zu dem Material, mit dem der heranwachsende Clerus genährt und erzogen wird, das seiner Natur nach einen beherrschenden Einfluß auf den Geist eines vom Lande genommenen jungen Mannes gewinnen muß. Ist es da zu verwundern, wenn in diesen Kreisen überall dämonische Einflüsse gewittert werden, wenn man sich erzählt, daß Novizen und Zöglinge in diesen Anstalten sich mit Teufeln herumbalgen und laute Gespräche mit den Dämonen führen?<sup>3)</sup>

Von besonderer Bedeutung für die Verbreitung des Wunder- und Dämonenglaubens unter der Geistlichkeit ist das jetzt allgemein

1) Vergl. dagegen Carl Haas, Die Hexenprozesse. Tübingen 1865, S. 60 und 78. „ . . . es wird uns nicht verboten sein, der ganzen Hexerei . . . alle Realität abzuspochen und sie gänzlich in das Gebiet des Wahns, des Irrthums und der Täuschung zu verweisen“ . . .

2) Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche. Breslau 1875. 2. Ausgabe, S. 226. Die Oelweihe am Char-Donnerstag ist zugleich eine Beschwörung des Satans, der von nun an dem heiligen Geist Platz zu machen habe. (Hase, Polemik. 3. Ausgabe. 1871, S. 439.)

3) Rippold, Die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens. Berlin 1875, S. 15. Ueber die neueste Teufelantreibung im Seminar für Ordensandidaten im Palazzo Moroni in Rom vergleiche „Wahre Geschichte der Befreiung eines vom Teufel Besessenen. Ein sensationelles Ereigniß aus unseren Tagen“. (Nachen, Schweiper, 1887, und Deutsches Protestantentblatt 1887, 23.) Das Lourdeswasser spielt dabei eine große Rolle.

übliche Brevierbeten. Auch das Unnatürlichste, wenn man es täglich geistig wiederkaut, wird zuletzt ein Natürliches und Gewohntes.

Nicht minder werden derartige Ideen verbreitet in Broschüren, Abhandlungen und einzelnen Arbeiten über das Hexenwesen, dessen Erörterung sich unter den neuesten katholischen Schriftstellern einer besonderen Vorliebe erfreut.

Wir nennen hier in erster Linie die „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“, welche 1864 begründet, seit 1879 in neuer Folge unter Redaktion von Dr. Paul Haffner, der jüngst auf den bischöflichen Stuhl von Mainz berufen wurde, erscheinen. Hier führt im Jahrgang 1882/83 Dr. Paul Baumgarten, seitdem durch ein Buch gegen Göthe bekannt geworden, in Bezug auf den Verkehr mit den Dämonen aus, daß der Mensch nicht bloß passiv ihre Einwirkung verspüren, sondern auch aktiv sich ihnen hingeben könne, indem er mit den Dämonen mitwirke und gleich ihnen gegen Gott und das Gute streite. „Die höchste Stufe dieser Hingabe bestehe darin, daß der Mensch sich denselben in ähnlicher Weise in den Dienst stellt, wie er Gott gegenüber verpflichtet sei und seine Hilfe in Anspruch nehme . . ., daß ein solches Verhältniß, welches man als einen Bund mit dem Teufel zu bezeichnen pflege, auch von Seiten der Dämonen erwidert werden könne, sei nicht zu bezweifeln . . . Baumgarten faßt seine Ausführung in den Satz zusammen: „Die Anbetung des Teufels ist als äußerster Gegensatz zu der Anbetung Gottes die letzte wie die erste Form des antichristlichen Kultus. Sie muß eben darum auch als die größte aller Sünden und als Inbegriff aller Gottlosigkeit erscheinen“<sup>1)</sup>. Das sind Schlußfolgerungen über die Strafe der Hexen, wie sie im Hexenhammer und in der ganzen Zeit der Hexenverfolgung sich finden und es fehlt nur die Hand, die sie zur Ausführung bringt.

Ähnliche Ideen über den Verkehr der Menschen und Dämonen finden sich in den Schriften von Daumer, Dr. Rody, Dr. Oswald, Dr. Schneider, Joh. Diefenbach. Alle diese Schriftsteller sind auch darin einig, die Schuld der Hexenprozesse von der Kirche abzuwälzen, die Hexenbulle nur als eine Regulierungsordre der streitigen

1) Die deutschen Hexenprozesse von Paul M. Baumgarten in Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Bd. IV 1883, bes. S. 118.

Kompetenzen der Inquisitoren darzustellen, das Zauberwesen und seine Gräucl mit der Hexerei in Verbindung zu bringen, die Juristen und Luther und die Reformation für den größeren Theil der Hexenverfolgung verantwortlich zu machen. In diesen letztern Ausführungen schließt sich ihnen auch der neueste katholische Kirchengeschichtler Hergenröther an <sup>1)</sup>.

Sie alle haben in unserm Jahrhundert ihren großen Vorgänger in Joseph von Görres, dem Hauptvertreter der für das Mystische, Schauerliche und Wunderbare schwärmenden Romantik, die seit der Restauration 1815 den Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts die Wunderwelt des Mittelalters wieder zugänglich zu machen suchte. In seiner christlichen Mystik (1836—1842, 2. Ausgabe 1881) ist mit erstaunlichem Fleiß zusammengetragen, was die Jahrtausende in den geheimnißvollen Gebieten der Mystik und Magie zu Tage förderten, und mit naturphilosophischen und psychologischen Ideen dem modernen Denken annehmbar gemacht; neben den visionären und Verzückungserscheinungen findet sich hier auch der ganze Hexenwahn bis zum Hexensabbath, dem Teufelsbund und der Teufelsbuhlschaft. Görres' Mystik ist das Arsenal, aus dem die neuern katholischen Gelehrten ihre Waffen holen zu Angriff und Verteidigung, und er, wie seine Nachfolger, wollen in ihren Schriften über die Einwirkung der bösen Geister auf die Welt und die Menschen nur geben, „was durch die christliche Theologie und

---

1) Dr. Rody, Bücherschau der katholischen Kirche, Heft 9. Damer, Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit. Dresden 1867. Ferner: Das Wunder, 1884. Dr. Oswald: Angelogie, Paderborn 1883. Dr. Wilh. Schneider, Der neuere Geisterglaube. Paderborn, 2. Auflage, 1885. Johann Diefenbach, Der Hexenwahn vor und nach der Glaubensspaltung. Mainz 1886, besonders Seite 190—229. Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte, 2. Auflage, 1886. Freiburg, Herder, besonders Bd. II. 828, Bd. III. 569. Joh. Janssen kündigt seine Darstellung des Hexenwesens erst für den nächsten, sechsten Band an.

Für die mittlern und untern Volksklassen werden diese Ideen verwerthet im Broschürenzyklus für das kathol. Deutschland (Münster, Jährlich 12 Hefte à 20 Pf.), in den Bonifazius-Broschüren. Paderborn. 12 Hefte, zusammen M. 1,20, und in den Kalendern, unter welchen besonders der Würzburger Liebfrauenkalender und der Donauwörther Monikakalender, sowohl was den Marienkultus wie das Hexenwesen betrifft, mit dicken Pinselstrichen zeichnen.

die Lehre der katholischen Kirche in wesentlichen Zügen klar-  
gestellt ist“.

b. Einen ähnlichen Verlauf nahmen die Dinge in der protestantischen Kirche. Die positiven Richtungen, welche sich neben dem Rationalismus und der Philosophie in den vierziger Jahren noch erhalten hatten — im Norden die Orthodoxie und der antiunionistische Lutheranismus, im Süden der in Bezug auf Dogma und Inspiration ganz in die Orthodoxie übergegangene Pietismus — gewannen die Oberhand und machten sich, ähnlich den Bischöfen in der römischen Kirche, daran, die Zeit und die Stimmung zu benutzen und eine Rückbildung und Umkehr der Kirche und Wissenschaft zu fordern und einzuleiten. Wie allenthalben die Bekenntnisse und die buchstäbliche Verpflichtung auf dieselben betont wurde, so begann alsbald eine Reform des Kultus, der Verfassung, der Lehrbücher und des gesammten kirchlichen Lebens im Sinne des 16. und 17. Jahrhunderts und eine Aechtung aller freien Forschung und Wissenschaft.

Was das Zeitalter der Orthodoxie an Streitsucht, an Beschimpfung der Gegner, an Haß gegen die Reformirten, an scholastischen Spißfindigkeiten und Narrheiten, an theologischer Herrsch- und Verkegungssucht, an katholifirender Amtsüberschätzung und Verachtung der Gemeinderechte, an Verfolgung jedes selbständigen Denkens und der unabhängigen Wissenschaft ausgeheckt hatte, das trieb neue Blüthen und wurde zugleich als Heilmittel für die franke und betäubte Gesellschaft angepriesen.

Wir wollen hierfür einige Beispiele geben. Nach Wilmar, dem bekannten Litterarhistoriker und kirchlichen Bedränger der Kurhessen, ist das geistliche Amt „die lebendige und leidenschaftige Fortsetzung des Amtes unseres allerheiligsten Erlösers .. also, daß es alle Thaten, welche er vollbracht hat, aus seiner Kraft fortführt .. In der Ordination und Händeauflegung empfängt der Geistliche den heiligen Geist; nur der ordinirte Religionslehrer darf frei beten; der andere darf Gebete wie das Vaterunser nur hersagen.“ Laut Ausschreiben vom 26. Januar 1854 sollen zu Kirchenältesten nur die Erluchtetsten gewählt und wöchentlich einmal in den Hauptstücken des Katechismus und den Bußpsalmen überhört werden. In dem orthodoxen Mecklenburg wurde selbst die Bilderbibel von

Schnorr verboten „wegen erheblicher in der christlichen Lehre begründeter Bedenken die bildlichen Darstellungen Gottvaters betreffend“. Dafür stand es auch so vorzüglich um die Volks- und Schulbildung, daß 1855 von 822 Rekruten nur 361 Gedrucktes lesen konnten, 405 schwankten zwischen Lesen und Buchstabiren und bloß 118 konnten fertig schreiben. In 79 Ortschaften waren in einem der letzten Jahre alle Geburten uneheliche und in 100 Ortschaften die Hälfte. Der Vormittagsgottesdienst kommt auf dem Lande oft gar nicht zu stande<sup>1)</sup>.

In demselben glücklichen Lande wurde unterm 6. Juni 1858 dem positiv-gesinnten Professor Dr. Baumgarten von Rostock das Recht, Vorlesungen zu halten, entzogen, „weil seine Häresien den ganzen Bestand der kirchlichen Lehre zu zersetzen und auch die faktischen Bestände der kirchlichen Ordnung aufzulösen drohen“. In einer am 18. und 19. August auf dem Gute des Baron von Maltzan abgehaltenen Konferenz wurde über die Frage verhandelt „wer ist ein Ketzer?“ und dabei aus der Konkordienformel bewiesen, daß es mit einem Reformirten, der die reformirte Lehre aufrecht erhalte, keine Gebetsgemeinschaft gebe. Als der Abgeordnete Mancke-Duggentoppel im Landtag diese Unduldsamkeit zur Sprache brachte, wurde er von dem Vicelandmarschall Maltzan, einem Sohne des genannten Barons, gefordert. Unterm 16. Mai 1854 wurde Hengstenberg, der bekannte Herausgeber einer orthodoxen Kirchenzeitung, vom Assisengericht in Zweibrücken zu drei Monaten Gefängniß und 50 fl. Geldbuße in contumaciam verurtheilt, weil ein Artikel die Pfälzer Synode vom Jahre 1853, welche an der Union festhielt, „Leute mit zerrütteten Sinnen, Brunnen ohne Wasser, . . . einen zusammengelaufenen Haufen, welcher Kirche gespielt habe“, genannt hatte. Auch gegen die lutherische Konferenz zu Leipzig vom 22. und 23. August 1855, in der Dr. Rahnis Thesen über die Kirche aufstellte, wurde wegen Beschimpfung der Reformirten eine Kriminaluntersuchung eingeleitet. In Reuß-Greiz wurde auf Betrieb des lutherischen Agitators Löhe unterm 11. December 1856 die Theilnahme der Reformirten am Abendmahle, zu denen auch

1) Kirchliche Chronik von Rathes. Leipzig 1855, S. 22, 62 und 1856, S. 82.

die Fürstin gehörte, aufgehoben, „weil die gemischte Abendmahls-gemeinschaft Sünde sei“. Der bairische Pfarrer Wucherer erklärte es in seinem kirchlichen Wochenblatte sogar für bedenklich, daß lutherische Pfarrer mit reformirten Frauen in gemischter Ehe leben <sup>1)</sup>.

Den Höhepunkt erreichten diese Kämpfe in Preußen. Hier hatte Friedrich Wilhelm IV. durch seine wohlgemeinte aber unglückselige Kabinettsordre vom 6. März 1852 Oel in das Feuer der lutherischen Unionsfeindlichkeit gegossen, indem er den Satz aussprach, „daß der Oberkirchenrath nicht nur die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit verwalten, sondern auch die Interessen der lutherischen und reformirten Kirche wahren solle und darum aus den Vertretern dieser beiden Konfessionen zusammengesetzt sein müsse, die dann über die ihre Kirche betreffenden Fragen allein zu entscheiden hätten.“ Daraufhin überreichten die lutherischen Vereine dem Könige eine von 161 Geistlichen unterschriebene Bittschrift, worin Wiederherstellung lutherischer Fakultäten und des lutherischen Kirchenvermögens verlangt wurde <sup>2)</sup>. Zugleich begann durch die fünf östlichen Provinzen ein Hezen und Aufregen der Gemeinden durch die lutherischen Pastoren, die überall den Nachweis erbringen wollten, daß ihre Gemeinde gut lutherisch und nicht unirt sei. Der König sprach seine Entrüstung über diese Mißdeutung und Ausbeutung seiner Anordnung aus. Allein Kultusminister von Raumer regierte ruhig in diesem exklusiv-lutherischen und unionsfeindlichen Geiste fort und ließ die Partei gewähren.

Die Intoleranz und Verfolgungssucht dieser Richtung fand ihren klassischen Ausdruck in der berühmten Rede des Professors, Justizrathes und Oberkirchenrathes Dr. Stahl vom 29. März 1855 in Berlin „über die christliche Toleranz“. „Die Toleranz, hebt Herr Stahl an, ist ein Kind des Unglaubens; die Forderung der Gewissensfreiheit, als Recht gesetlicher Staaten und verfassungsmäßig regierter Völker, ist ein Theil jenes Werkes der Zerstörung und Umwälzung, welche die moderne Wissenschaft bezeichnet und die

1) Kirchliche Chronik 1854. 10, 1855. 20 und 101 u., 1856 S. 75.

2) Kurz, Lehrbuch der Kirchengeschichte 1886, § 190. 4. Vergl. auch Fr. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. Eberfeld 1867, besonders Buch III, S. 310.

Ruhe Europas bedroht“ . . . „Der innerste Beweggrund jener Toleranz ist kein anderer, als der Zweifel an der göttlichen Offenbarung und damit aller sichern und bindenden religiösen Wahrheit.“

„Das Christenthum ist, entgegen der Toleranz der römischen Religion, entgegen der Toleranz der griechischen Philosophie, ja selbst entgegen dem Judenthum . . . als die Religion der Intoleranz in die Welt getreten. Sein Keim ist die Exklusivität, seine Wirkungsart ist die Aggression gegen alle andern Religionen, die Propaganda unter allen Völkern.“

Stahl's Ausführungen gipfeln dann in dem Satz, daß der einzelne Mensch für seine Person denken und, soweit es die polizeiliche Fürsorge für Presse und Buchhandel zuläßt, sogar schreiben dürfe, nur darf er nicht Gott hiernach verehren wollen mit Gleichgesinnten. Die Rede wendet sich ausdrücklich an die christliche Obrigkeit, die zur „Vermeidung von Aergerniß und öffentlicher Verführung über die Freiheit der religiösen Vereinigung wachen müsse, auch hinsichtlich positiver gläubiger Konfessionen und Sekten der Christenheit gehe ihre rechtliche Verbürgung der Religionsübung über die Grenze der christlichen Toleranz hinaus.“

Dr. Josias von Bunsen hat diese jüdische Sophistik und Scholastik, die Phrasenhaftigkeit, Unwahrheit und Unehrllichkeit dieser Deduktion in seinen berühmten „Zeichen der Zeit“ mit eben soviel Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit, als Freimuth aufgedeckt und zum erstenmal ein Stück des Apdrucks von tausenden von Gemüthern weggenommen. „Die Bartholomäusnacht und die Inquisition sind das letzte Werk jener Intoleranz, welcher Herr Stahl uns das Wort zu reden scheint, deren Gegenrede in der konstituierenden Versammlung im Jahre 1789, bei Aufstellung der vollen Gewissensfreiheit als Menschenrecht, derselbe Redner unmäßig geringschätzt. Ja er schmäht die philosophische Toleranz in dem Augenblicke, wo jene finstern Mächte sich wieder gegen seine eigenen Glaubensgenossen regen und zusammenschaaren.“

Und von dem ganzen Treiben der Orthodoxen und Pietisten sagt er: „die unbestreitbaren Errungenschaften der Forschung verwerfen sie als ungläubig, schimpfen als gottlos, was im Wesentlichen aus tiefem, sittlich religiösem Ernste hervorgegangen ist. So schneiden sie, so viel an ihnen ist, dem gemeindlichen Leben die Wurzel ab, sei es durch die hierarchischen Ansprüche „des Amtes“, wodurch sie zu

einer katholisirenden Idee der Kirche gelangen, sei es durch den knechtischen Beamtenstump, den sie allenthalben an den Tag legen, wo das gemeinliche Element ihnen entgegentritt. Wenn sie nicht mit dem Schwerte verfolgen, wie ihre Vorgänger, so scheint dies mehr am Mangel an Macht, als gutem Willen zu liegen“<sup>1)</sup>. —

Schon hier ist wiederholt von den katholisirenden Tendenzen die Rede gewesen. Die Sympathie mit der römischen Kirche war ein Zug der Zeit. Es begegneten sich hier romantisch-schöngeistige, romantisch-künstlerische, romantisch-dichterische und naturwissenschaftliche, sowie feudalistisch-aristokratische Tendenzen mit den hyperlutherischen kirchlichen Ideen. Man wußte nicht genug zu rühmen von der festen monarchischen Grundlage, den ehrwürdigen Institutionen und dem gemüthansprechenden Marienkultus der römischen Mutterkirche. Stahl rühmt in der vielgenannten Rede von ihr: „sie vertrete die erhabene Seite der geschichtlichen Continuität, des ununterbrochenen Entwicklungsgangs von der apostolischen Zeit her, und es sei nicht zu ermessen, welchen schon sichtbaren Segen und welchen noch verborgenen Samen das in sich schliesse“. Er vergleicht den Kultus der katholischen Kirche mit der köstlichen Narbe, welche die Sünderin im Evangelium über den Herrn ausgegossen habe<sup>2)</sup>. Es war namentlich das Hallische Volksblatt für Stadt und Land, welches solche Anschauungen vertrat und auch für freiwillige Einführung des Cölibats unter der protestantischen Geistlichkeit seine Stimme erhob. Als das Papstthum im Jahre 1860 durch die italienischen Einheitsbestrebungen ins Gedränge kam, gaben auch Protestanten lebhafteste Sympathien für den „heil samen“ Fortbestand des Papstthums kund. Mecklenburgische Aristokraten sandten Beiträge zum Peterspfennig und in Erfurt tagte 1860 eine Konferenz von Katholiken (Graf Stolberg, Michelis) und Protestanten (Leo, Bindewald), um auf der „Basis gemeinsamer Anerkennung der sittlichen Bedeutung des Papstthums und des gemeinsamen christlichen Glaubens sich die Hände zu reichen und über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen“ zu berathen. Das Unerhörteste aber geschah kurz vor Eröffnung des

1) Bunjen, Ch. J. C., Zeichen der Zeit. Leipzig 1855, Brodhhaus, besonders Bd. II. Brief 9 und 10 und Bd. I. S. 33.

2) Bei Bunjen II. S. 166 und Kirchliche Chronik 1885, S. 2.

Vatikanischen Konzils. Nach dem Berichte des Professors Friedrich in München, der die betreffenden Briefe gelesen, schrieben eine Anzahl protestantischer Geistlicher aus der Provinz Sachsen an den Bischof Martin von Paderborn und trugen ihm dringend die Bitte vor, durch Erwirkung der Zulässigkeit der Priesterehe und des Laienkelches auf dem Konzil für sie und viele Gleichgesinnte „die Rückkehr zur katholischen Kirche zu ermöglichen“<sup>1)</sup>. Begreiflich, daß die ultramontane Presse höhnte und rühmte: Jetzt werde der Protestantismus positiv und faßbar für gegenseitige Verständigung, und hätte Luther diese Anschauung von Amt und Kirche im Herzen gehabt, so hätten die Katholiken das Jahr 1517 nicht zu beweinen.

Auf dem Kirchentag 1856 ging, als man über die Thesen verhandelte wie dem Materialismus zu begegnen sei, ein Pastor Euen, aus Cantreck in Pommern, so weit, daß er den Materialismus als Konsequenz und ein Kind der Reformation ansah, „insofern sie eine Entbindung der Subjektivität veranlaßt und in der protestantischen Kirche das Princip der Schriftautorität immer mehr in den Hintergrund gedrängt habe“, Behauptungen gegen die selbst Stahl sich erhob<sup>2)</sup>.

Daß bei diesem Herensabbath veralteter, mit Fanatismus hervorgeholter Anschauungen und Bestrebungen auch der Teufel nicht fehlte, war selbstverständlich.

Schon die lutherische Kirchenkonferenz, vom 16.—24. Mai 1854, die sich neben der Konferenz der Kirchenregierungen zu Eisenach als Sonderversammlung aufgethan hatte, bestehend aus Vertretern Sachsens, Baierns, Hannovers, Württembergs, Mecklenburgs empfahl, auf Kliefoths Gutachten, die Wiederherstellung der sogenannten

1) Kurz, Lehrbuch der Kirchengeschichte, § 741. Im Hallischen Volksblatt fand sich damals die Stelle: „Die katholische Kirche ist mehr als unser Freund, sie ist unser von uns getrenntes Fleisch und Blut, die Hälfte unseres eigenen Selbst und daher ist ihre Schmach unsere Schmach und ihr Aufschwung unser Aufschwung.“ Der ehrliche Protestant Dr. Marriot forderte daraufhin den Herausgeber zu einem Rebeduell auf dem nächsten Kirchentag; denn dieser Satz sei un wahr, unprotestantisch und verdiene den Namen des Kryptokatholicismus. (Karl Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie. Leipzig 1856, S. 412.)

2) Kirchliche Chronik 1856, S. 11.

Abrenntiationsformel: „Entsagst du dem Teufel und allen seinen Werken?“ welche in den Zeiten des Nationalismus aus den Agenden ausgeschieden worden war, als einen wesentlichen Bestandtheil der Taufe. Außer Württemberg stimmten alle Vertreter zu. In Mecklenburg hatte Kliefoth schon das Jahr vorher den Prediger Bartholdi, einen Schüler Neander's, Lücke's und Ullmann's entsetzt, weil er sich an der Teufelsentsagung Aenderungen erlaubte. In Sachsen kam es zu ärgerlichen Szenen. Pastor Siedel aus Tharand begnügte sich bei der Taufe nicht mit der Teufelsentsagung im Allgemeinen, sondern legte die Frage jedem einzelnen Patthen vor. Als er nun von einem Kaufmann Deder keine Antwort erhielt, wiederholte er die Frage, so daß dieser antwortete: Ich glaube an einen Gott, aber an keinen Teufel. Wegen dieser Erklärung wurde er nicht bloß von der Patthenstelle ausgeschlossen, sondern auch noch in eine Kriminaluntersuchung wegen Störung des Gottesdienstes verwickelt. Die Sache wurde selbst im Landtage vorgebracht und führte zu einer aufregenden Szene. Auch später noch kamen in Sachsen solche Auflehnungen von Gemeindegliedern gegen die Teufelsentsagung bei der Taufe vor.

In Baiern wurde im Jahre 1854 ein sogenannter Agendenkern als Anhang zum neuen Gesangbuch empfohlen, worin die Teufelsentsagung aufgenommen war. Dabei war der Rath ertheilt, vorsichtig zu Werke zu gehen und sie nöthigenfalls wegzulassen. Allein diese Anordnung erregte, in Verbindung mit andern kirchlichen Verordnungen, einen solchen Sturm, daß das Konsistorium unter Führung von Harleß, den Urheber dieser Veränderungen zur Nachgiebigkeit rieth und König Max unterm 27. November 1854 erklärte, es sollen keine Veränderungen in der Gottesdienstordnung ohne Zustimmung der Gemeinden getroffen werden. Die Angelegenheit schwebte bis zum Jahr 1879, wo nach den Beschlüssen der Generalsynode Parallel-Formulare zu freiem Gebrauch mit und ohne die Entsagungsformel aufgenommen wurden<sup>1)</sup>.

Eine nicht uninteressante Verhandlung über den Teufel fand im Jahre 1855 in der badischen Generalsynode statt. Dort schaffte

1) Kirchliche Chronik, 1855. Agende der evangelisch-lutherischen Kirche in Baiern. Ansbach 1879.

Sägin, Wunder- und Dämonenglaube.

das aus Ruder gekommene orthodoxe Regiment mit einem Schlage den bisherigen Katechismus, die biblische Geschichte, die bisherige Gottesdienstordnung und Agende ab, veränderte in wesentlichen Punkten die Verfassung und ließ sich noch den Auftrag zu einem neuen Gesangbuch geben. Bei der Agende wagte man nicht, die Teufelsentfugung einzuführen, obwohl sie in der Kirchenagende der Markgrafschaft Baden-Durlach von 1686 und in der von 1775, sogar bei der Konfirmation sich findet. Hingegen war der Teufel in den neuen Gebeten, im Katechismus, in der biblischen Geschichte — die alte von Hebel verfaßte hatte den ominösen Namen möglichst vermieden — reichlich vertreten. Unlänglich des Katechismus nun ist es, daß der Teufel zweimal zur Sprache kam, eine Verhandlung, die sich heute, nach über dreißig Jahren, wie ein gemüthliches, etwas ironisch angehauchtes Idyll liest, die wir daher wörtlich wiedergeben wollen.

„Die Erwähnung des Teufels wurde bei Frage 3 (Was ist dein einziger Trost?) von einem weltlichen Abgeordneten beanstandet, dagegen bei Frage 29 und 30 (vom Sündenfall) von einem Geistlichen vermißt. Der erste spricht sich dahin aus: Der Ausdruck Teufel gehöre einer vergangenen Zeit an und passe nicht mehr für die jetzige, auch sei es nicht notwendig, die Symbole buchstäblich zu wiederholen. Hiergegen wurde von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß die fragliche Lehre unbestreitbar biblisch sei und darum volle Berechtigung habe, im Katechismus zu stehen; sie komme nicht vereinzelt in der heiligen Schrift vor, sondern ziehe sich durch das Ganze derselben hindurch und habe auch eine tiefe spekulative Bedeutung, so daß sie aus diesen Gründen durchaus nicht übergangen werden dürfe. Die Synode beschloß hierauf die Beibehaltung des Ausdrucks mit entschiedener Majorität.“ — Dem geistlichen Abgeordneten schien aus der Antwort zu Frage 29 abgeleitet werden zu können, daß die ersten Eltern aus eigenem Antriebe gefallen seien, während sie nach der Schrift von außen, d. h. vom Teufel verleitet worden seien, es solle daher zwischen Frage 29 und 30 die Lehre vom Teufel zum Ausdruck kommen. Dem wurde jedoch entgegen gestellt, daß, wenn man der Lehre vom Teufel im Katechismus einen eigenen Paragraphen widme, auch die Lehre von den guten Engeln in demselben Aufnahme finden müsse; dafür zeige

sich aber in der That nirgends eine schädliche Stelle. Zudem gehöre die gedachte Lehre nicht zu den Fundamentalartikeln und es müsse in einem Katechismus nicht alles, wie in einer Dogmatik aufgenommen werden. Den beiden letzten Rednern stimmt der Herr Prälat (damals Dr. Ullmann) bei und führt aus, daß die Oberkirchenbehörde beim Entwurfe des neuen Katechismus auf gegebenen Grundlagen, den lutherischen und Heidelberger Katechismus, beziehungsweise auf die Augsburger Confession hingewiesen gewesen sei und daß in diesen Büchern die Lehre vom Teufel nicht in einem besondern Artikel oder in besondern Fragen behandelt werde; wie sie auch nicht zu den eigentlichen symbolischen Glaubensartikeln gehöre und mehr das theologische Gebiet berühre als das kirchliche. Antragsteller habe nun auch diese Lehre in Verbindung bringen wollen mit dem Fall der ersten Eltern; aber das sei doch sicher nicht bestimmt ausgedrückte Schriftlehre, vollends aber nicht bestimmt ausgedrückte Kirchenlehre; ihre Aufnahme in den Entwurf würde also ein Novum gewesen sein. Hierauf wurde der Antrag zurückgezogen<sup>1)</sup>.

Es ist in dieser Verhandlung so ziemlich alles beisammen, was ein Christenmensch vom Teufel zu wissen braucht; er gehöre einer vergangenen Zeit an, er komme zwar in der Bibel vor, aber er sei kein Fundamentalartikel; er gehöre mehr dem theologischen, als dem kirchlichen Gebiete an; er sei nicht Kirchenlehre und auch, daß er die ersten Eltern zum Falle gebracht habe, sei nicht absolut gewiß und gleichfalls nicht Glaubenslehre. Insbesondere aber darf es aus jener orthodoxen Zeit als ein Fund begrützt werden: der Teufel habe eine spekulative Bedeutung. Das war es, was die ganze moderne Zeit bis zum Wendepunkt 1850 behauptet hat: die Kant, Schelling, Hegel, Daub, Schleiermacher und auch Göthe in seinem Faust, trotz den realistisch-dramatischen Bügen, die er ihm leiht, freilich mit der Einschränkung behauptet haben, der Teufel habe bloß einen spekulativen Sinn, was wohl annähernd das Richtige sein dürfte.

1) Die Generalsynode der evangelischen Kirche im Großherzogthum Baden vom Jahre 1855, nach amtlicher Darstellung. (Karlsruhe, Gutsch, 1856.) S. 320 ff. und Protokolle, S. 97 und 134.

Neben dieser Wiederherstellung des Teufels im Kultus und in den Religionslehrbüchern ging eine andere in wissenschaftlichen Abhandlungen, in Zeitschriften, Dogmatiken und Broschüren einher.

Wir nennen hier in erster Linie die seiner Zeit berühmte Schrift Bilmars, „Die Theologie der Thatfachen wider die Theologie der Rhetorik“ (Marburg 1856), die im ersten Jahr drei Auflagen erlebte. Bilmar verlangt hier eine gänzliche Umkehr der Theologie und der Kirche. Das jetzige Studium erziehe die Theologen zu „Vokabulisten und Grammatikern, zu Hestreitern auf den Bänken des Auditoriums und zu Müßiggängern im Amt, die nicht wissen, daß es im Amte harte Arbeit gebe“ (S. 6). In Abschnitt IV verlangt er eine eingehendere Behandlung des Teufels in der Glaubenslehre. Zwar stehe es jetzt etwas besser um den Teufel. „Unsere Rhetoren lachen nicht mehr über ihn, wie die Vokabulisten der vierziger Jahre; sie haben im Jahre des Völkerfrühlings 1848 das Lachen verlernt. Die Existenz des Teufels kommt also wieder zum Vorschein, aber nur als eine Existenz der Floskel und der Phrase und der Verlegenheit. Sie muß aber als eine Existenz des Schreckens und Entsetzens zum Vorschein kommen. Dazu gehört aber etwas mehr, als wie die vom Teufel gehepten Demokratengesichter von 1848 gesehen zu haben. Es kommt hier darauf an, wenn man recht lehren und die Seelen recht behüten will, des Teufels Zähnefleischen aus der Tiefe gesehen (mit leiblichen Augen gesehen, ich meine das ganz unfigürlich) und seine Kraft an einer armen Seele empfunden, sein Lästern, insbesondere sein Hohulachen aus dem Abgrund gehört zu haben.“ (S. 38, 39.)<sup>1)</sup> — „Die Rhetorik fürchtet sich vor der Lehre der Versuchung, weil sie ahnt, daß sie damit auf den ihr so sehr unbequemen Mann, den Teufel, zurückkomme und genöthigt wäre, die Realität desselben anzuerkennen.“ Eine Stelle von klassischer Rhetorik „dieser Theologie der Thatfachen“ findet sich über den Teufel in der Lehre vom geistlichen Amt: „Warum überragt es so sehr die Gemeinde und ist ein unmittelbar göttliches Amt? Die Gemeinde vermag nicht, weil sie nicht Auftrag dazu hat, in des Teufels zornige Augen zu sehen; vor der Erscheinung des Teufels stiebt sie aus einander wie Schneeflocken, nicht verführt,

1) Wir folgen der vierten Ausgabe. Gütersloß 1876.

aber erschreckt bis in den Tod. Nur wir erschrecken nicht und fürchten uns nicht, denn der, welcher den Fürsten dieser Welt ausgestoßen hat, hat uns vor des Teufels ödes Schlangenaug, vor seinen lästernden und hohnlachenden Mund und vor sein in Hölle-zorn zuckendes Angesicht gestellt. Das geistliche Amt hat die Kraft, durch Wort, Sakrament und Schlüsselamt der Sünde mit einem einzigen Worte das Haupt zu spalten, die Kraft, auch in eine Seele, in welche der böse Feind die Nacht des Wahnsinns gesenkt hat, hinein zu steigen und durch die tiefe Finsterniß den Lichtstrahl: Christus kommt! zu werfen, daß die trotzig knieende der Rasenden sich beugen und die wilden Fäuste sich zum Gebete falten, zum erstenmal seit Jahrzehnten.“ — (S. 89.) Wilmar hat hier offenbar die Befessenheit vor Augen und das Amt des Exorzismus, das dem Geistlichen als Verwalter von Wort, Sakrament und insbesondere des Schlüsselamtes zukomme.

Wilmar geht aber noch weiter, er hat sich ausdrücklich zur Vertheidigung des Hexenprozesses und des Teufelbundes aufgeworfen: „So beruht das Hexenwesen seinem Ursprunge nach keineswegs auf leeren Einbildungen, thörichten Träumen und kindischen Märchen, sondern auf wirklichen Verhältnissen und handgreiflichen Zuständen, welche wie die Versammlungstage und Versammlungsplätze noch in der Gegenwart vollkommen deutlich erkennbar sind.“ — „Der Kampf gegen das Hexenwesen und die Hexen ist kein anderer als derselbe, welcher heute noch die Welt bewegt, der Streit zwischen dem Glauben und dem Unglauben, zwischen dem Bekenntniß Christi und dessen Verleugnung.“ — „Ein auf die Spitze getriebener christlicher Staat, in welchem das christliche Bekenntniß eine rein äußerliche politische Nothwendigkeit für die Existenz im Staate bildet, führt konsequent zum Köpfen der Gottesleugner und zum Verbrennen der Hexen.“ — „Vielleicht zur größern Hälfte waren die Bündnisse mit dem Teufel, diese Zauberkünste, Einbildung, aus der zum Abfall geneigten Zeitrichtung gezogene Einbildung, niemals jedoch Einbildung eines Einzelnen; zur kleinern, indeß bedeutenderen Hälfte, waren sie wie die Giftnischerkünste, Wahrheit“ <sup>1)</sup>.

Das schwere Geschütz zur Rehabilitirung des Teufels führte

1) Wilmar: Zur deutschen Literaturgeschichte. Frankfurt 1867. Bd. III. S. 146—187, bei Heppes-Soldan II. 388.

die Hengstenbergische Kirchenzeitung vor in zwei Artikeln, die durch einen ganzen Jahrgang sich hindurchziehen „Zeitbetrachtungen über die christliche Lehre vom Teufel“, von Br. G. M.<sup>1)</sup>

Der Verfasser untersucht zuerst, wodurch der Teufel in der neuern Zeit in Mißkredit gekommen sei. Schon in den symbolischen Büchern sei er etwas vernachlässigt. Es sei wohl da auch vom Teufel die Rede, aber so wie die Lehre von der Trinität, von den Sakramenten sei das Dogma vom Satan nicht zum Abschlusse gekommen; dem müsse jetzt nachgeholfen werden. Die allererklärlichste Antipathie gegen ihn habe jetzt unsere Zeit, so sehr, daß unlängst die medicinische Fakultät in Prag in einem Gutachten den Geisteszustand eines Schuhmachers deshalb für Verrücktheit erklärte, weil er an den Teufel glaube; auch der deutsche Philister, der sonst gerne vom graufigen Krieg in der Ferne sich unterhalte, wolle um keinen Preis von diesem Erzfeinde etwas hören. Der Grund liege zunächst darin, daß sich an den Volksteufel gar zu viel Abergläubisches und Heidnisches angeschlossen habe und auch der wilde Fanatismus in den Hexenprozessen habe ihn in Verruf gebracht. Dem einfachern biblischen Teufel sei man abgeneigt, weil er im Zusammenhang stehe mit Sünde und Strafe und die sittliche Schlassheit der Zeit von diesem Zusammenhang nichts wissen wolle. Außerdem wirke der Unglaube hier ein, die Verachtung von Gottes Wort, die Leugnung aller übersinnlichen Kausalitäten. Alles was an der Auflösung des christlichen Glaubens mitgewirkt habe, habe auch dem Teufel den Boden entzogen.

Trotzdem stehe es nicht so schlimm um denselben; wenn er auch noch durch den großen Haufen mißachtet werde, so fange er an, innerlich gekräftigt zu werden. Man dürfe ihn wieder beim Namen nennen; in den Augen „aller Redlichen“ seien so zweideutige Kirchen-Formulare, wie die preussische sie habe, „Entfagest du dem Bösen“, gerichtet und der Kirche folgen die Gemeinden.

Im Folgenden stellt nun der Verfasser in einer sehr interessanten Ausführung die Zeugnisse der Gegenwart zu Gunsten des Teufels zusammen und untersucht dann die Elemente, aus denen sich seine Gestalt neu aufbauen lasse.

1) Evangelische Kirchenzeitung, 1859, S. 71—95 und 929—993.

Zunächst gab es auch im Jahrhundert der Aufklärung einige, welche an den Schauern der Geisterwelt oder einer plastischen Gestaltung des Bösen ihre Freude hatten. Das sind die Theosophen in der Weise Jakob Böhme's, die Apokalyptiker wie Bengel und die Freunde der Geisterwelt wie Stilling. An sie schließen sich die vielen, in denen im Gefolge und im Gegensatz zur Aufklärung ein Durst nach dem Mysteriösen und Zauberhaften und Grausigen erwachte. Gerade in der Blüthezeit der Aufklärung ging die Liebhaberei fürs Geistersehen und Geisterbannen im Schwange. Indem man den Gedanken eines wirklich Bösen nicht ertrug, so hatte man Gefallen an der Dämmerwelt von Traumgestalten und vertiefte sich in die Geheimnisse des thierischen Magnetismus. Auch die Poesie läßt uns besonders bei Göthe ahnen, wie neben den sonnigen Höhen tiefe Schatten hergehen. Zwar hat Göthe in seinem Mephisto nicht mit dem Auge christlicher Einfachheit in die Mysterien der Bosheit hineingesehen, er steht hier der kirchlichen Lehre fern; aber im Hintergrunde seiner leichtfertigen Abfindung mit dem kirchlichen Teufel liegt doch eine Erkenntniß von der über den gewöhnlichen menschlichen Pragmatismus hinausgehenden Macht des Bösen und er weiß seinen Helden nur zu retten, indem er überirdische Gewalten zu Hilfe nimmt. Dazu kommt als weiteres günstiges Symptom die deutsche Philosophie, die sich den Problemen von der Natur, dem Ursprung und der Verbreitung des Bösen nicht entziehen durfte. Dahin gehört in erster Linie Kant selbst mit seiner tiefern Erfassung des Bösen. Wenn er und seine Schule auch kein Böses außer dem Menschen zugab, so hatte doch der Teufel für sie einen Sinn, als Personifikation des vollendeten Egoismus, der sich mit seinem Eigenwillen Gott und der ganzen Welt gegenüberstellt. So in Eberhards „Apologie des Teufels“. Tiefer geht Schelling, ihm ist das Böse eine Naturmacht, ein Princip dunkler und auflösender Kräfte, das durch die ganze Schöpfung geht und in Gott selbst ist. Zwar steckt in dieser Vorstellung jener Pantheismus, der Gutes und Böses in einem Topfe kocht, aber es ist doch hier eine Zurückbeziehung des Satans auf die höchsten Principien, eine theologische Apologie des Teufels versucht. Die Kombination beider Standpunkte, des Kant'schen und Schelling'schen, fand dann in der Hegel'schen Philosophie statt, und es ist namentlich Daub's Judas

Ishariot (1816), der aus vollem Ernst die anthropologische Betrachtungsweise mit der kosmologischen verband und den Teufel als ein Wesen faßte, das, von Gott geschaffen, bei seinem Fall die Natur mit hinein zog und in Judas sich verkörperte. So biete das weltliche Bewußtsein nicht zu verwerfende Anknüpfungspunkte, allein eine Lösung des Problem vom Satan sei nur auf gläubigem Standpunkte möglich, unter dem Kreuze Christi, von wo aus man Einsicht gewinne in die unermessliche Tiefe des Verderbens, welches solch ein Opfer forderte, und daß es Mächte gebe, die dem Menschen seinen Erlösungsstand streitig machen.“

Im Weitern untersucht dann der Verfasser die Lehre vom Satan nach der Schrift und der Erfahrung; er findet ihn wirksam in der Besessenheit und in den Mächten der Welt; auch der Abfall des Staates von der Kirche sei sein Werk. Der Verfasser schließt seine Ausführungen ab mit einem Worte, welches die ganze überschwängliche Bedeutung, welche die orthodoxe Kirche der Lehre vom Teufel beilegte, in das hellste Licht setzt. „Das Centrum der ganzen christlichen Wahrheit, das Mysterium von der Liebe, welche den eingeborenen Sohn gab, kann nicht verstanden werden ohne das Mysterium der Bösheit; die Lehre vom Satan ist das Salz, welches allein genügend die süße Lehre des Heils bewahrt vor Süßlichkeit. Von diesem Centrum aus übersieht man dann, wie sie eingreift in alles Andere, bis hin zu der Lehre von den letzten Dingen.“ —

Ähnliche Gedanken wurden in Vorträgen entwickelt. So in dem Vortrag des Superintendenten Dr. Sander auf der Gnadauer Konferenz vom Jahre 1858, nach welchem die Lehre vom Satan einen integrierenden Theil der Schriftwahrheit bilde und von großer Bedeutung für das fromme Bewußtsein sei. Im Vortrag von Dr. Sartorius (Hengstenbergische Kirchenzeitung 1858, S. 75) ist der Teufel als Lügner und Egoist behandelt, dessen größte Lüge die sei, daß er ausstreue, er existire nicht, eine Vorstellung, die sich schon im Hexenhammer findet, die durch die ganze Hexenliteratur hindurchgeht und uns auch oben bei Bischofsberger begegnet ist<sup>1)</sup>.

1) Dr. Sartorius, später Generalsuperintendent geworden, hat auch die abenteuerliche Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi, die in den

Auch bei den außerordentlichen Generalvisitationen, welche die preussische Kirche, ähnlich den Jesuitenmissionen, in den fünfziger Jahren anordnete, scheint der Teufel ein beliebtes Predigtthema gewesen zu sein.

In Darmstadt kam es im Jahre 1858 wegen des Teufels zu einem förmlichen literarischen Krawall. Hier hatte auf der Konferenz der hessischen Neulutheraner Wilmar am 3. Juni in Friedberg einen Vortrag über die Versuchungen des Teufels gehalten, denen gegenüber das Hersagen des Vaterunser's, der zehn Gebote, des Credo oder eines Bibelspruchs das Wirksamste sei, weil es die Seele in solchen Versuchungsstunden doch nicht zum Gebete bringe. Solchen Anschauungen gegenüber hielt nun Pfarrer Ewald in Darmstadt am Sonntage Invocavit 1858 eine Predigt, die später im „Bittel'schen Sonntagabend Nr. 15“ abgedruckt wurde über das Thema, daß der Heiland nichts weniger als verlieren könne, wenn wir seine Versuchung als innerlichen Vorgang auslegen. Daraufhin gab vier Wochen später ein Kandidat Jäger aus Frankfurt eine Schrift heraus unter dem Titel: „Teufel, Erbsünde, Gottmensch, oder der Nationalismus auf der Kanzel gegenüber Gottes Wort und der Väter Bekenntniß“. (Darmstadt, März 1858.) Er erörterte die Lehre vom Teufel ausführlich, brachte sie, wie schon der Titel zeigt, in Zusammenhang mit Christus und der Erlösung und klagte Pfarrer Ewald an, daß er die Gottheit Christi, sein königliches Amt und die Erbsünde so geringschätzig behandelt habe. Die Schrift machte in Darmstadt böses Blut und alsbald traten eine Anzahl Männer aus den angesehensten Kreisen zusammen und beschloßen, an Pfarrer Ewald eine von über tausend Unterschriften unterzeichnete Adresse zu überreichen. Zu gleicher Zeit mißte sich, nicht zur Freude Ewald's und seiner Freunde, der deutsch-katholische Prediger W. Hieronimi ein in seiner Schrift: „Die Wiederbelebung des Teufels in Darmstadt, ein Beitrag zur Lösung der alten Frage Vernunft und Glaube“, womit er die Bedeutung und Gültigkeit der Bibel angriff. Daraufhin schrieb

Kämpfen des sechszehnten Jahrhunderts eine so traurige Rolle spielte, wieder hervorgeholt unter dem schillernden Titel: „Meditationen über die Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes in seiner Kirche, insbesondere über die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl.“ (Stuttgart 1855.)

Jäger eine neue Schrift: „Christus oder Belial, oder der sogenannte Teufelsknecht in Darmstadt“, worin er die hessischen Zustände in krassester Weise schilderte und das hessische Konsistorium angriff. Natürlich hallten alle diese Worte in den Zeitschriften wieder und es zeichnete sich hierin besonders die Hengstenbergische Kirchenzeitung aus. Das hessische Konsistorium hatte schon vorher Ewald für seine Predigt einen Verweis erteilt<sup>1)</sup>.

Mit dem Tode Christi in Verbindung gebracht erschien der Teufel auch in dem Streit über die Versöhnungslehre zwischen dem Erlanger Dr. von Hofmann und dem Moskoder Dr. Philippi. Jener hatte in seinem Schriftbeweis gelehrt, daß Christus in seinem Leiden nicht Gottes Gericht über die Sünde an sich erfahren habe, sondern nur die Feindschaft des widergöttlichen Willens gegen das Heilswerk und die Macht seines Leidens bestehe nicht darin, daß er das gelitten habe, was die sündige Menschheit hätte leiden sollen, sondern es sei Folge seines Gehorsams als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Philippi nannte nun schon in der Vorrede zur zweiten Auflage der Erklärung des Römerbriefs diese Auffassung eine subjektivistische Umkehrung der biblisch-kirchlichen Lehre. Hofmann verteidigte sich in der Erlanger Zeitschrift vom Februar-März 1856. Daraufhin gab Philippi eine besondere Schrift heraus: Herr Dr. Hofmann gegenüber der lutherischen Veröhnungs- und Rechtfertigungslehre (Frankfurt und Erlangen 1856), worauf Hofmann wieder in einer besondern Schrift replicirte. Nach Philippi ist das Leiden Christi eine Wirkung des Satans, dem seit dem Sündenfall die Menschheit gehörte und die erst losgekauft wurde, indem Christus das Aeußerste, was der Satan an ihm that, ohne zu wanken, ertrug. Der Streit zog sich bis in das Jahr 1859 hinaus. Andere gingen noch weiter und fanden den Teufel auch in der Schöpfungsgeschichte, wo er, ähnlich wie die himmelstürmenden Halbgötter der Griechen, die lichten Schöpfungen Jehova's theilweise zertrümmerte und das Chaos schuf, das dann Gott wieder in die geordnete Schöpfung verwandeln mußte.

Hierher gehört das Buch von Dr. Joh. Richers, „Die Schöpfungs-, Paradieses- und Sündflutgeschichte“ (Leipzig 1854),

1) Kirchl. Chronik 1858, S. 85.

das nach den Lobpreisungen der Parteigenossen alle kritischen Erörterungen über die Genesis durch seine realistische Auslegung zum Abschluß gebracht und den Schlüssel aufgefunden habe zum Verständniß der ganzen Heilsgeschichte. In eine Art System gebracht hat diese abenteuerlichen Ideen H. Kurz in seinem vielgelesenen Buche „Bibel und Astronomie“. Darnach war das Chaos eine Folge des Falls der Engel, denen die urweltliche Erde zur Wohnstätte angewiesen war. Als daher der Mensch kam, thaten sie alles, um ihn zum Falle zu bringen; dadurch gewannen sie aufs Neue Macht über die Menschen, aber der Heilsplan Gottes durchkreuzte ihr Streben und so blieben ihnen nur die wüsten Stätten und die Luft zum Wohnsitz, von wo sie ihr böses Wesen treiben<sup>1)</sup>.

Es sind die altjüdischen Märchen, die aber jetzt als tief sinnige Weisheit gepriesen und als Aufhellung des geheimnißvollen göttlichen Heilsplans neu aufgetischt wurden, denen sich selbst Männer, wie der gelehrte Delitzsch, damals anschlossen. *Delitzsch 2*

Den plumpsten Ausdruck fand jedoch die Dämonologie der fünfziger Jahre in dem vielgenannten Hannover'schen Katechismus. Derselbe sollte am 14. April 1862, am Geburtstage der Königin und am Konfirmationstage des Kronprinzen, vom blinden König Georg V. dem Lande „zum Geschenk gemacht“ und in die „evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen“ des Königreichs Hannover eingeführt werden, um, wie die königliche Verordnung sich ausdrückt, bei den Unterthanen die rechte Erkenntniß und den wahrhaftigen Dienst Gottes befördern zu helfen. Allein es erhob sich ein solcher Sturm dagegen, daß unterm 19. August, gleichfalls durch eine königliche Verordnung, das Gebot der allgemeinen Einführung zurückgenommen wurde und sein Gebrauch nur da stattfinden sollte, wo er bereitwillig angenommen würde.

In der That hat er dieses Schicksal reichlich verdient. Es war der gesunde Sinn des Volkes, der sich gegen ein solches Machwerk erhob. Der Katechismus führt im ersten Theil die fünf Hauptstücke auf, dann folgt ihre Erklärung nach Luther. Allein schon in diesem zweiten Theil ist bei der Auswahl von Gebeten, beim

1) Kurz, Bibel und Astronomie. 4. Auflage. Berlin 1858, besonders Kap. 4.

Morgen- und Abendgebet, die Mahnung gegeben: „des Morgens, so du aus dem Bette fährst oder des Abends, wenn du zu Bette gehst, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuz“. Im „dritten Buch“ folgt nun eine „Ausführliche Erklärung des lutherischen Katechismus“. Hier ist nun in Frage 45, 46 und 47 der förmliche Bund mit dem Teufel gelehrt. Frage 45: „Zaubern heißt, übernatürliche Kräfte und wunderbare Anshülfe wider Gottes Ordnung und ohne Gottes Verheißung suchen“. Frage 46: „Wie geschieht solches? Durch allerlei Aberglauben mit Besprechen und Wahrsagen, Zeichendeuten, Geisterbannen und dergleichen, da man das Heilige mißbraucht und die hochgelobte Dreieinigkeit, Gottes Wort, Sakrament und Kreuz lästert oder sonst vorwihige Kunst treibt“. Frage 47: „Warum ist dies eine schwere Sünde? Die solches selber thun oder durch andere thun lassen, verleugnen den Glauben und treten wissentlich oder unwissentlich mit dem Teufel in Verbindung“. Frage 56 heißt es: „Wie versucht uns der Teufel? Wenn er uns durch innerliche Anreizung oder äußerliches Blendwerk zur Sünde locket und dränget oder nach geschehener Sünde in Mißglauben und Verzweiflung treibt“<sup>1)</sup>.

In diesem Kampf um die Wiederherstellung des Teufels erlangte auch die für die Geschichte der Hexenprozesse verhängnißvoll gewordene Bibelstelle 1. Mos. 6, 1—4, von den Götter-Söhnen, die nach den Töchtern der Erde sehen, eine neue Berühmtheit. Der wiederholt erwähnte Professor Heinrich Kurz hatte die uralte Meinung neu hervorgeholt, daß unter den Götter-Söhnen Engel und unter den Töchtern der Erde Menschentöchter zu verstehen seien und daß also hier eine Verbindung der Engel mit den Menschen-

1) Interessant ist auch die Schilderung der Hölle und des Himmels, die der oben erwähnten katholischen würdig zur Seite steht. Frage 139: „Was ist die ewige Verdammniß? Es ist die unaufhörliche Verwerfung von dem fröhlichen Angesicht Gottes zu unaussprechlicher Pein und Qual an Leib und Seele unter der schrecklichen Gesellschaft der bösen Geister in der Hölle.“ — Frage 140: „Was ist das ewige Leben? Es ist die vollkommene, unaufhörliche Niehung, Anschauung, Lieb- und Lobung des wahren, dreieinigen Gottes, in höchster Freude, unter der lieblichsten Gesellschaft des Himmels.“ — (Dr. Martin Luther's Kleiner Katechismus mit Erklärung. Hannover, Verlag der Calenberg-Grubenhagen'schen Landschaft; ohne Jahrzahl. Zu haben in der Schlüter'schen Hofbuchdruckerei.)

findern vorliege, aus welcher dann ein Geschlecht von Helden hervorgegangen sei. Darauf schrieb einer der Hauptforscher über das alte Testament, Professor Dr. Keil, gleich Kurz der orthodoxen Richtung angehörend, in der Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche (1855) eine Abhandlung „Die Ehen der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen“, in welcher er die gleichfalls längst bestehende Meinung vertrat, daß unter den Götter-Söhnen die Nachkommen des frommen Seth und unter den Töchtern der Menschen die übrigen Menschen, d. h. das wilde Geschlecht Kains verstanden sei, daß also die frommen Sethiten sich von der Schönheit der Weltkinder blenden ließen, sich mit ihnen verbanden und daß aus diesen Verbindungen, die so entgegengesetzte Elemente in sich vereinigten, dann die Helden entstanden seien, die die Welt mit Ruhm erfüllten. Keil nannte dabei die Deutung von den Götter-Söhnen als Engel „heidnisch-gnostisch, jüdisch-sabbalistisch, absurd und abenteuerlich“ und dekretirte ihr den Anspruch auf Christlichkeit und Kirchlichkeit ab. Darauf gab Kurz eine eigene Schrift über die Stelle heraus: „Die Ehen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen“ (Berlin, New-York und Adelaide. Wohlgemuth 1857), in welcher er seine Auffassung näher darlegte. Er gab natürlich die Vorwürfe an Keil reichlich zurück, bezeichnete dessen Ansicht als rationalistisch.

Nun muß, wer unbefangen die Stelle nach dem Urtext sich näher anschaut, zugestehen, daß Kurz recht hat, die Götter oder Elohim-Söhne sind im ganzen alten Testament ein feststehender terminus technicus für Engel, dergleichen haben die Rabbinen der ältesten Zeit und die Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte, also Athenagoras, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Eusebius, Tertullian, Laktanz, Ambrosius diese Deutung. Es ist wahrscheinlich, daß auch Paulus 1. Cor. 11, 10, wo er den Weibern gebietet, das Gesicht zu verhüllen „um der Engel willen“, diese Deutung vor sich hatte, und daß die Verfasser des zweiten Petrus- und des Judas-Briefes in 2. Petri 2, 4, 5 und Judä B. 6 u. 7, dem Buche Henoch, aus welchem diese Stellen entlehnt sind, folgen, welches die Mosesstelle auf die Verbindung von Engeln mit Erdentöchtern bezog. Umgekehrt tritt die Sethiten-Deutung erst seit dem 5. Jahrhundert mit Ephraim Syrus, Chrysostomus und den spätern Kirchenvätern, auch bei Augustin auf, die offenbar daran Anstoß nahmen,

daß gute Engel, von denen man seit dem Fall der bösen ein Wachstum in der Heiligkeit annahm, sich so weit sollten vergessen haben, mit Erden-Töchtern zu buhlen.

Damit könnte nun die Sache abgethan sein und wir hätten in dieser Stelle und die ihr verwandten eine Erinnerung an die uralte, durch das ganze Heidenthum und die morgenländischen Religionen verbreiteten Sage, daß die Götter und die Götter-Söhne sich mit schönen Töchtern der Erde verbanden und daß aus dieser Verbindung große Helden wie Achilles und andre hervorgegangen seien. Wir könnten der Bibel dafür dankbar sein, daß sie uns auch einen urkundlichen Bericht auf ihren ersten Blättern von dieser uralten Sage erhalten hat und daß sie zugleich Erinnerungen an das erste große Weltreich, das des Nimrod damit verbindet.

Allein jetzt beginnt bei Kurz die Abenteuerlichkeit. Da die Bibel „göttlich und inspirirt ist“, so kann keine Mythe sich in ihr finden; sie kann nicht die Berichterstatterin sein einer, wenn auch noch so interessanten Sage, aus dem Glauben der alten Welt, sondern es ist in ihr alles reell und wirklich; nirgends menschliche Fabeln und Phantastereien, sondern überall Geschichte und göttliche Lehre.“ (S. 1.) Demnach handelt es sich hier um einen wirklichen Vorgang. Außer den ersten sind noch andere Engel gefallen, indem sie Erdentöchter zu Weibern nahmen und so ein wildes Geschlecht erzeugten. Dadurch waren die von Gott für die gedeihliche Weltentwicklung gesetzten Grenzen verrückt und wenn diese Vermischung allgemein wurde, so war dadurch der ganze Weltplan Gottes zerstört und es blieb nichts übrig, als um die Erde und den Keim zu einem neuen Menschengeschlecht retten zu können, das von den Engelehen infizirte Geschlecht zu vertilgen (S. 72, 73). Allein indem Kurz diese Sätze aufstellte, verwickelte er sich erst recht. Nun mußte er auseinandersetzen, wie es nicht bloß moralisch, sondern physisch für diese geistigen Wesen möglich war, eheliche Verbindungen mit Erdentöchtern einzugehen und noch mehr solche, aus denen Riesen hervorgingen; er mußte sich weiter auseinander setzen mit der Stelle, Matth. 22, 30 und Luc. 20, 35, daß man im Himmel nicht freie noch sich freien lasse, eine Stelle, welche eine Geschlechtsdifferenz auszuschließen schein; er mußte erklären, „warum die Engel allein in die männliche und nicht auch in die weibliche Geschlechtsform

sich metamorphosirten“ (S. 94) und daß das thierische Gesetz, nach welchem Thiere verschiedener Gattung keine Jungen hervorbringen, hier nicht gelte. Kurz schreckt denn auch vor diesen Fragen nicht zurück und so erfahren wir denn, daß die Engel „vermöge der Herrschaft des Geistes über die Materie im Stande sind, sich aus der Erbstofflichkeit, in die sie sich versenkten, einen dem menschlichen analogen Leib zu bilden“. (S. 91.) Da der erste Mensch, Adam, weder Mann noch Weib war, — denn das Weib wurde ja erst aus ihm geschaffen, so konnten in höherm Grade die Engel aus ihrer „übergeschlechtlichen“ Indifferenz heraustreten und fähig werden, Verbindungen mit den Erdentöchtern einzugehen (S. 96), und da sie mächtiger als die Menschen sind, so konnten die Produkte dieser Verbindung nur Helden sein. Ganz unterhaltend ist auch die Erklärung, warum die Engel nicht als Weiber, sondern als Männer auf der Erde erscheinen: Die Engel erscheinen überhaupt, wo sie Gott in der Bibel sendet, in männlicher Gestalt, Christus unser Heiland sei, obgleich das Weib gleichen Antheil an ihm haben sollte, nicht als Weib, sondern als Mann erschienen; das Weib sei das Sekundäre, Passive; der Mann könne auch ohne das Weib seine Stellung im Leben behaupten. In unserm Falle gar, „wo zur Vermählung mit den Erdbewohnern die Elohimjöhne auf die Erde herab und nicht die Menschen in den Himmel hinaufstiegen, wo jene die Angreifenden waren, begreift es sich von selbst, daß sie nur in der männlichen, nicht in der weiblichen Geschlechtsform auftreten konnten“ (S. 95). Wir sind hier auch auf protestantischem Gebiete vollständig beim Hexenhammer angekommen, der dieselbe Materie, eben die Möglichkeit der Buhlschaft mit den Dämonen, in demselben Sinne, nur etwas weniger dezent behandelt und in seiner Philippika gegen die Frauen auch das Argument gegen die Frauen vorbringt, daß Christus, der Erlöser, nicht in Weibes- sondern in Mannesgestalt auf der Erde erschienen sei.

Diese Ausführungen zeigen auch, zu welchen albernen Märchen man gelangt, wenn man einem falschen Prinzipie folgt und welche Abenteuerlichkeiten man die Bibel sagen läßt, wenn man nicht das Wort des Herrn zur Richtschnur nimmt: der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze (Joh. 6, 63). —

Dieser Vorliebe für den Teufel ging eine andere Art der

Sympathie für die Wunder der übernatürlichen Welt zur Seite in den romantisch-pietistischen Kreisen, die hierin mit den verwandten katholisch-jesuitischen Liebhabereien wetteiferten. Hier sei zuerst Halle genannt, wo sich in den fünfziger Jahren Hyperlutherthum, Romantik und Pietismus die Hände reichten. Hier hatte der sonst gerade damals äußerst besonnene Dr. Tholuck in seinen Jugendjahren für die Katharine Emmerich und ihre ekstatischen Offenbarungen geschwärmt; Nathusius gab hier das schon erwähnte Volksblatt für Stadt und Land heraus und Heinrich Leo, einst begeisterter Burschenschaftler, nun wie Görres gut bekehrter Christ und Reaktionsär, donnerte hier gegen die Reformation und eiferte in seinem blauen Frack mit gelben Knöpfen gegen alles, was noch ein wenig vom Hauch politischer, religiöser, wissenschaftlicher und patriotischer Freiheit und Begeisterung angeweht war. In seiner überschwänglichen romantischen Ueberfülle war ihm das gewöhnliche Leben so öde und geschmacklos, daß er schon im Anfang der fünfziger Jahre einen gesunden fröhlichen Krieg herbeiwünschte zur Vertilgung und Ausrottung „des skrophulösen Gefindels“ <sup>1)</sup>.

1) Es mag nicht ohne Interesse sein, hier an eine vergessene Jugendschrift H. Leo's zu erinnern: „Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates“, gehalten an der Universität zu Berlin (Neutlingen 1829) und daraus einige charakteristische Stellen mitzutheilen. „Das Unwesen, welches gewisse, . . . achtbare, doch gedankensichere dämmerliebende Kreise von Menschen, die mehr einer gemüthlichen Weltansicht, als dem Schaffen eines regen Verstandes ergeben sind, mit der Verehrung der hebräischen Literatur treiben, indem sie sie nach einem ganz andern Maßstabe als die anderer Völker gemessen haben wollen, war ein zweiter Grund, meine Vorträge öffentlich bekannt zu machen.“ — „Was zuerst die Eigenthümlichkeit des jüdischen Volkes anbetrifft, so steht es dadurch vor allen andern Völkern dieser Welt ausgezeichnet da, daß es einen wahrhaft zerfressenden und auflösenden Verstand besitzt. Wie es Quellen giebt, die jeden Gegenstand, der eine Zeit lang in dieselben geworfen wird, in einen Stein verwandeln, so verwandelten die Juden von Anbeginn an bis auf den heutigen Tag alles, was in den Kreis ihrer geistigen Thätigkeit fällt, in ein Abstrakt-Allgemeines.“ — „Deshalb konnte das Judenthum nicht bloß keine andere Staatsform entwickeln als die Hierarchie, sondern es mußte auch in dieser Form alle andern Völker an Konsequenz, Härte und Unmenslichkeit übertreffen. . . und es ist von allgemeinem Interesse, in dem jüdischen Staat den Charakter, die Grundzüge, die Entwicklung und den endlichen Untergang aller Hierarchien auf das klarste vorgezeichnet zu sehen. . . an der Herzenshärtigkeit dieses Volkes ein Beispiel zu nehmen, wie kein anderes Volk leben

Da konnte denn auch den Lesern des Blattes die gewöhnliche Unterhaltungskost nicht mehr genügen und man führte ihm Spul- und Gespenstergeschichten aus alter und neuer Zeit vor und unterhielt sich mit den wunderbarsten Gebetserhörungen, die sich bei einer frommen Magd bis auf das Pastetenbacken erstreckten. Der Inseratentheil wird zugleich benutzt, um durch irgend eine fromme Redensart seine christliche Besinnung an den Tag zu legen. Der eine sucht Eintritt in eine „christliche Zuckerfabrik“, der andere meldet, daß sein Kind an des Teufels Stiechhusten gestorben u. s. w. Im geselligen Verkehr war es an sich Sitte, schon am Ton der Stimme, am Haar- und Rockschnitt, an den Urtheilen über rhythmischen Gesang, über Hagelversicherung, über Freimaurer zu erkennen, ob Jemand ein „Kind Gottes“ oder noch ein natürlicher Mensch sei <sup>1)</sup>.

Noch kräftiger blühte der Wunder- und Gespensterglaube und Verwandtes im süddeutschen Pietismus, besonders Württembergs. Hier stieß man überall auf alte Erinnerungen, die fortklagen und

soil.“ — „Die Entdeckung, daß der Pentateuch nicht nur das nicht sein könne, wofür er in seinem Titel sich ausgiebt, nämlich ein Werk Moses, sondern er müsse sogar größtentheils in eine weit spätere, zum Theil vielleicht ganz nahe an das Exil, wenn nicht kurz nach dem Exil gesetzt werden; . . . begründet eine neue Epoche der alttestamentlichen Kritik.“ — „Die erste Folge hiervon ist, daß die ganze jüdische Geschichte, bis in die Zeiten der Richter herab, den Charakter einer Volksfabel annimmt, also aufhört Geschichte zu sein.“ — „Einen ganz andern Zuschnitt (als die allgemein menschlich gehaltene Patriarchenzeit) nimmt die jüdische Geschichte an mit dem Heraustreten aus der ägyptischen Gefangenschaft. Es ist die Geschichte dieser Zeit, von Moses bis auf die Eroberung des gelobten Landes, um es mit Einem Worte zu sagen, absichtlich gefälscht, durch Priester ohne Zweifel im Interesse der jüdischen Hierarchie ganz und gar entstellt worden. . . . Wie die (christliche) Priesterschaft des 9. Jahrhunderts schnell Rath zu schaffen wußte, indem sie für das ganze System ihrer Usurpationen Rechtsquellen von angeblich altem Datum einschwarzte. . . . gerade so suchten die jüdischen Priester alle ihre Forderungen und Mißbräuche damit zu rechtfertigen, daß sie irgend ein Gesetz in das sogenannte mosaische Gesetz einzuschalten wußten und ihre ganze Stellung als schon zu Josuas Zeiten befestigt darstellten.“ (S. 5, 8, 10, 12.) Man mag diese Urtheile scharf und schiefl finden, aber es ist doch die Frage, ob dieser 30jährige Leo nicht ein ehrlicherer Forscher und Christ war, als der spätere, der an Priesterherrschaft, an der Volksknechtung, der Inquisition und an Ungeheuern, wie Philipp II., seine Sympathie hatte und auf die Reformation schmähete!

1) Kirchliche Chronik 1858, S. 4.

nur neu belebt werden durften. Da hauste bis an das Ende des Jahrhunderts der Prälat Dr. Oettinger, der Magus des Südens, der in der Weise Swedenborgs an einen Verkehr der Lebenden und Verstorbenen glaubte und von dem man erzählte, daß er nachts auf den Friedhof oder in die Kirche gegangen sei, um den Geistern zu predigen. Seine Lebensbeschreibung mit den über ihn herumgehenden Sagen im Volke wurde in den fünfziger Jahren neu aufgelegt. Da hatte der edle aber schwärmerische Justinus Kerner den Offenbarungen der „Seherin von Prevoist“ gelauscht und ihre Geschichte, ihren Verkehr mit den Geistern, ihre Offenbarungen in einer Lebensbeschreibung (1829) herausgegeben und in weiteren Schriften dieselbe vertheidigt. Da beschäftigte sich um dieselbe Zeit der Philosoph Eschenmayer in Tübingen mit Geistesseherei und Magnetismus<sup>1)</sup>. Da hatte Pfarrer Blumhardt in Möttingen eine Befessene geheilt und es knüpfte sich an diese Heilung eine große Erweckung in der Gemeinde und ein ungeheures Aufsehen. Die Krankheitsgeschichte fällt in die Zeit vom Juni 1842 bis Dezember 1843. Sie fing damit an, daß im Hause des Mädchens, das Industriellehrerin war, allerlei Spuk und Klopfsgeisterei sich zeigte und daß aus der ganzen Umgegend die Leute herbeiströmten in der Nacht, um das Außerordentliche zu sehen und zu hören. Später stellten sich Krämpfe bei ihr ein. Ihr ganzer Leib war starr und steif, glühte wie Feuer und zitterte so heftig, daß einmal das Bettgestell auseinander fiel. Die Krämpfe dauerten oft 4 bis 5 Stunden lang. Dabei traten sonst noch grausenregende Dinge zum Vorschein. Nadeln, Nägel, Eisenstücke kamen aus allerlei Theilen ihres Leibes, ja selbst lebendige Schlangen und andere Thiere. Ströme Bluts quollen ihr aus dem Kopf, den Ohren, den Augen, der Nase und dem Mund. Die Dämonen in ihr geberdeten sich schrecklich, äußerten bald höhnische, bald verzweiflungsvolle Worte. Wohl hundertmal sank die Befessene als todt um. Da, nachdem ärztliche Hülfe sich als vergeblich erwiesen, griff Blumhardt ein. Er faßte die starrkrämpfigen Hände, faltete sie zusammen, rief ihr zu und sagte: Jetzt haben wir lange genug gesehen, was der Teufel

1) Vergl. hierüber auch Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 1873, S. 568 zc.

thut; jetzt wollen wir auch sehen, was der Herr Jesus vermag. Auf, bete: Herr Jesu hilf mir! In demselben Augenblick, erzählt Blumhardt, war alles wie weggeblasen. Sie sprach die Worte nach und blieb fünf Stunden lang wach und nüchtern, ja sogar heiter.

Das Aufsehen erregende Ereigniß und was sich daran knüpfte, die Erweckung der Umgegend, zog Friedrich Blumhardt viele Angriffe zu, unter denen namentlich die seines früheren Freundes, des für Magnetismus, Theosophie und gläubiges Christenthum eingenommenen Arztes De Valenti in Bern. Es war ihm, scheint's, das Aufsehen widerlich, das mit der Heilung getrieben wurde, sowie das einseitige Vorgehen Blumhardt's, wodurch eine geordnete ärztliche Behandlung ausgeschlossen wurde.

Auch war er der Meinung, daß durch solche Vorgänge das Christenthum der Verachtung preisgegeben werde<sup>1)</sup>.

Blumhardt erwarb später das Bad Boll bei Göppingen, um sich ganz der Heilung Seelenkranker zu widmen und heute noch ist Boll eine vielgesuchte Stätte für Nervenranke.

1) Wir wollen von den erbaulichen Sachen, die Blumhardt von seinem frühern Freunde und Gesinnungsgenossen zu hören bekam, einige Stellen abdrucken, zugleich auch als eine in dieser Beziehung berechtigte, in gewissem Sinne klassische Kritik über solche Erscheinungen und über den Humbug, der leicht damit getrieben werden kann. De Valenti nennt Blumhardt einen „elenden geistlichen Marktjreier“, einen armen blinden, von geistlichem Dünkel und frommer Dummheit strotzenden, trunkenen und taumelnden Missions- und Modeheiligen, der bei seinem beschränkten Verstande . . auf keine andere Weise in dem Bereiche des verderbten Pietistenthums irgend eine bedeutende Rolle spielen konnte, als auf dem Gebiete einer wunderfächtigen falschen Askese und Heiligkeit. Er erklärt, ihn als einen lichtschenen, falschen Propheten und gemeinen magnetischen Gaukler behandeln zu wollen. Er will sehen, ob in der theuern Württembergischen Kirche, in welcher einst ein Brenz geleuchtet habe, noch so viel christliches Licht und Recht übrig geblieben ist, um dem gräßlichen Mötflinger Unfuge endlich ein Ende zu machen.“ — „Welche unsägliche Verwirrung schwacher Gewissen, welcher unberechenbare Schaden an Leib und Seele muß aus den Schwärmereien erwachsen, daß man die christliche Vollkommenheit darin sieht, selbst in lebensgefährlichen Krankheiten keinen Arzt zu rufen, sondern Hilfe allein und unmittelbar, also auf wunderbare Weise vom Gebet zu erwarten“ u. s. w. (Blumhardt, Bertheidigungsschrift gegen Herrn Dr. de Valenti. Neutlingen 1850.)

Die Erinnerung an diese Vorgänge wurde in den fünfziger Jahren auch außerhalb Württembergs aufgefrischt. So verhandelte die schon oben erwähnte Gnadauer Konferenz vom Jahre 1858, auf welcher Dr. Sander einen Vortrag über den Teufel hielt, auch über das Wunder zu Möttlingen und die Lösung des Zauberbanns durch Blumhardt und pries beides als großes Wunder.

Mit dieser Vorliebe für Somnambulismus, Geistersehen und Exorzismus hängt auch die Sympathie zusammen für den katholischen Philosophen und Mystiker Franz von Baader in jener Zeit. Seine Werke wurden neu aufgelegt und besonders von den Protestanten viel gelesen. Eine dem Mystiker Jakob Böhme verwandte Natur, gipfelten seine Ideen in der Anschauung, daß Geist und Materie als ihrer Natur nach nicht getrennt, sondern als ineinander gedacht werden müssen und daß der menschliche Geist mit einem pneumatischen Leibe umgeben sei, durch den er eine Persönlichkeit werde und jenseits fortbauern könne. Auch in Gott setzte man eine solche Natur, die dann dem göttlichen Willen den Stoff zur Schöpfung lieferte. Es sind dies Detinger'sche Ideen, dessen Wort: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes“ damals in allen Tonarten gesungen und verkündigt wurde. Man hoffte auf diese Weise das Fortleben nach dem Tode zu beweisen und den herrschenden Materialismus eines Bogt, Büchner, Moleschott und Anderer zu überwinden. In Wirklichkeit aber vermaterialisirte man den Geist und die Religion selbst und baute in dem übermächtigen Durst nach einem „lebensvollen Realismus“ die Wahrheit statt auf den Beweis des Geistes und der Kraft auf handgreifliche Manifestationen der Geisterwelt, Gebetserhörungen, Geistererscheinungen, Wunderkuren, Dämonismus. Das Ziel war dasselbe wie beim Materialismus, nur der Weg war der umgekehrte. Dort ging man von der Materie aus und leugnete den Geist, hier ging man vom Geist aus und versenkte ihn in die Materie, wenn auch immerhin eine vergeistigte. Am massivsten tritt dieser „christlich-philosophische“ Realismus auf in den anonym herausgegebenen Schriften von Rohmer, „Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten“ (Mördlingen 1856) und „Gott und seine Schöpfung“ (1857), die damals wahrhaft verschlungen wurden.

Ganz diesem Drang nach einem handgreiflichen Christenthum

entspricht es, wenn die Idee des tausendjährigen Reiches in den fünfziger Jahren die Gemüther wieder lebhaft beschäftigte. Gott hat zwar in einer fast zweitausendjährigen Geschichte dargethan, daß jener in der apostolischen Kirche allgemein festgehaltene Glaube von einer sichtbaren Wiederkunft Christi und einer plötzlichen wunderbaren Umgestaltung aller Dinge, wenn nicht eine bloß jüdische Zeitvorstellung, zum mindesten aber nur ein vorübergehendes Erziehungsmittel zur Verbreitung und zum Wurzelfassen des jugendlichen Christenthums war. Das Christenthum selbst aber sei ein Saatkorn, in die Menschheit eingesenkt, welches auf dem von Gott geordneten Wege allmählicher Entwicklung wie jedes Saatkorn reifen und sich entfalten müsse. Allein gewisse Leute geben auch gegenüber der Wucht unzweifelhafter Thatfachen ihre Liebhabereien und Schrullen nicht auf und wissen immer die Schrift denselben dienstbar zu machen. Im süddeutschen Pietismus und speciell in Württemberg war diese Vorstellung nie ausgestorben. Johann Albrecht Bengel hatte sie in seiner erklärten Offenbarung Johannes für diese Kreise gleichsam mustergültig begründet; seine Schriften wurden immer neu aufgelegt und kolportirt. Jetzt versiel man mit Vorliebe gleichfalls wieder auf die Räthsel der Offenbarung und deducirte durch eine allegorisch-realistisch sein sollende Schrifterklärung, daß das tausendjährige Reich nahe sei. Man verband damit die Idee von einer massenhaften Bekehrung Israels, das in Palästina wieder sein Reich aufrichten und dann an die Spitze der Menschheit als das eigentliche Offenbarungsvolk treten müsse. Auf solche Phantastereien, die man auch an Römer 11 anlehnte, übte besonders die Schrift von Auberlen „Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannes in ihrem gegenseitigen Verhältniß“ (Basel 1854) einen großen Einfluß. Allein auch andere Theologen huldigten diesen Anschauungen und trugen sie in weitere Kreise. In Württemberg machte man zugleich Ernst mit diesen Ideen. Die Leiter der „Süddeutschen Warte“ veranstalteten am 24. August 1854 eine Versammlung auf dem Salon bei Ludwigsburg, in welcher ein Programm entworfen und ein Ausschuß ernannt wurde, um fromme Juden, Katholiken und Protestanten zu sammeln zum Auszug nach dem heiligen Lande, um dort den Anfang eines Volkes Gottes zu bilden, das auf die Wiederkunft Christi harre. Man wandte sich

zu diesem Zwecke an die Bundesversammlung in Frankfurt, damit sie beim Sultan die Erlaubniß zur Niederlassung in Palästina erwirke. In der That zog auch später eine Kolonie aus, um den „neuen Tempel“ zu gründen. Es ging ihr aber lange Zeit herzlich schlecht. Ungefähr um dieselbe Zeit oder etwas früher regte es sich unter den zur Herstellung einer „apostolischen Gemeinde“ nach Südrussland ausgewanderten Schwaben. Sie wollten gleichfalls nach Palästina aufbrechen, in ihrem abenteuerlichen biblischen Realismus zugleich hoffend: sie brauchten zur Reise kein Geld, kein Brod, nur einen Reisestab und Schuhe. Gott würde sie wunderbar mit Manna nähren und ihre Kleider würden nicht veralten<sup>1)</sup>. Nur mit Mühe wurden sie durch die russische Regierung von dieser Thorheit abgebracht.

Merkwürdig ist, daß auch so trocken-verstandesmäßige Leute, wie Hengstenberg, über das tausendjährige Reich phantasirten. Bengel erwartete das Ende der Welt im Jahre 1836 und dann das tausendjährige Reich. Hengstenberg läßt dasselbe von 800 bis bis 1800 dauern und nun herrscht der Antichrist. Ein anderer Gelehrter, Althaus („Die letzten Dinge“, Werden 1858), bestimmte den Anfang desselben schon mit Konstantin um 300; seit 1300 herrsche mit dem Papstthum der Antichrist. Ueberhaupt schoß in den fünfziger Jahren die apokalyptische Literatur mit einer realistischen Auffassung der Bibel wie Unkraut üppig auf<sup>2)</sup>.

Aus einer ähnlich dumpfen geistigen Atmosphäre erwachsen die amerikanischen Erweckungen, echte Erzeugnisse eines vermaterialisirten und nach handgreiflichen Erscheinungen haschenden Christenthums. Nach der großen Handelskrisis im Anfang des Jahres 1857 las man, von presbyterianischen und methodistischen Geistlichen ausgehend, in den wichtigsten Städten Amerikas an allen Straßenecken, Comptoiren, Verkaufsläden Einladungen zu Erbauungsversammlungen, morgens, mittags, abends, in denen zur Buße und Bekenntnis und zur Befeh-

1) Kirchl. Chronik 1857. 43 u., 1854. 68; und Kurz, Kirchengeschichte § 193. 5.

2) Kirchl. Chronik 1858, S. 52 u. Der religiös und wissenschaftlich gesunde Professor Hupfeld in Halle hat diese realistische Schrifterklärung gehörig heimgeschickt in seiner Schrift: „Die heutige theosophische und mythologische Theologie und Schrifterklärung.“ Berlin 1861.

rung von ungerechtem Mammon zum lebendigen Gott gerufen wurde. „Die fliegende Artillerie des Himmels“, ein Verein von Methodisten, drang, 10—20 Mann hoch, in die Häuser, Buße predigend. Die Aufregung verbreitete sich über ganz Nordamerika und der Telegraph und die Blätter berichteten stündlich von den großen Erfolgen der Versammlungen. Von da drang die Erscheinung nach Frankreich und England. Die pietistischen Kreise ersehnten solch ein Wunder auch für Deutschland, aber es wollte trotz den englischen Reisepredigern und Sängern nicht recht gelingen. Man stritt sich in den Blättern viel, ob diese Erweckungen „vom Herrn“ oder aus andern Sphären stammten und wurde je länger je mehr vorsichtiger. Die Berliner Pastoralkonferenz 1861 erklärte sich bestimmt gegen dieselben, als ohne Beispiel in der heiligen Schrift, nur für verwilderte Massen geeignet, und als ein ausländisches Fabrikat, das zugleich zu markttschreierisch in Scene gesetzt werde. Doch hatten dieselben ein Nachspiel in Deutschland, in Elberfeld, dem bekannten Hauptsitze des nordwestdeutschen Pietismus. Hier wurden, in Folge der vom evangelischen Bunde in England ergangenen Aufforderung zu gemeinsamen Gebeten aller Gläubigen um eine Ausgießung des heiligen Geistes, in der Zeit vom 6.—13. Januar im Jahre 1861 auch vom Waisenhause zu Elberfeld solche Betstunden gehalten und dabei um Befehrung der, wie es scheint, etwas störrisch gewordenen Waisenkinder gebetet. Diese merkten bald, um was es sich handle und siehe am 13. Januar wurden ganze Gruppen von einem Gebets- und Bußdrang, ja von heftigen Bußkrämpfen erfaßt. Sie schrieten, weinten, beteten, predigten, konnten vor Aufregung nicht schlafen und trieben oft bis nach Mitternacht ihr Wesen im Waschhaus und Keller. Der Vorsteher des Hauses war entzückt über diese Gnadenthats Gottes an den Kindern und förderte dieselbe durch fortgesetzte Gebete, so daß Convulsionen und selbst Verzückungen eintraten und die Kinder theilweise nicht mehr bei sich selber waren und im Bette liegen mußten. Da drang Mitte Februar die Kunde von dem Wunderwerk ins Publikum. Der Stadtrath aber war nicht träge, nahm den Vorsteher, den Direktor und den Anstaltsarzt in Untersuchung und suspendirte sie von ihren Aemtern, unbekümmert darum, daß der christliche Bürgerverein, das Presbyterium, die Kreisynode, die Hengstenbergische und die neue evan-

gellische Kirchenzeitung und andere Blätter ihre Mißbilligung über sein Verfahren aussprachen. Die Aufregung hatte damit ihr Ende erreicht <sup>1)</sup>).

Doch wir haben aus den letzten Jahrzehnten noch andere Erscheinungen zu verzeichnen, die mit den geschilderten Strömungen in Zusammenhang stehen. Wenn von den Theologen und Geistlichen, den Trägern der christlichen Bildung und zugleich den Lehrern des Volkes, solche Anschauungen gehegt und verbreitet werden, ist es da zu verwundern, wenn der Aberglaube im Volke neu erwachte und der mühsam zurückgehaltene Hexen- und Teufelsglaube in leidenschaftlichen Aufwallungen sich Geltung verschaffte?

Dahin gehört schon das bedenkliche Urtheil, welches am Eingang der fünfziger Jahre der Gerichtshof von Tarbes in Frankreich gefällt hat. Hier wurde 1850 eine der Hexerei beschuldigte Frau Bedouret von dem Ehepaar Soubervie auf grausame Weise ermordet und die Mörder vom Tribunal nur zu vier Monaten Gefängniß und 25 Frs. jährliche Rente an den hinterbliebenen Ehemann der Bedouret verurtheilt, „weil die That lediglich aus Aberglauben begangen worden und die Weiden darin nur den höchsten geistlichen Würdenträgern gefolgt seien“. Zugleich stellte sich heraus, daß ein Priester den Mördern zugeflüstert hatte, die Bedouret wäre die Veranlassung der schweren Krankheit der Frau Soubervie gewesen <sup>2)</sup>. In Deutschland kamen wohl auch in den vierziger Jahren, wo alle geistigen Mächte gegen den Aberglauben kämpften, vereinzelt Ausbrüche des Volksaberglaubens vor, in Beschuldigungen der Hexerei, in Herbeiziehung von Hexenbannern bei Viehkrankheiten u. s. w. Allein diese Erscheinungen mehrten sich in den letzten zwei Jahrzehnten in bedenklicher Weise. Dabei wurden häufig Geistliche mit hineingezogen und spielten geweihte Sachen im Sinne des oben genannten Bischofsberger bei den Heilungen eine große Rolle. Besonders häufig tauchten solche Prozesse im Elsaß auf, das ja, wie wir oben gesehen, auch mit Madonnenerscheinungen beglückt war und seit Mitte unseres Jahrhunderts ein Brutnest des Jesuitismus

1) Kirchliche Chronik 1861. 13 u. 21.

2) Heppe-Soldan, Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1880. Bd. II. S. 385.

ist. Laut Kölner Zeitung vom 25. April 1875 ließ der Bürgermeister eines oberelsäßischen Dorfes seine „verhexte Frau“ unter Zuziehung eines Hexenmeisters und mit Hülfe einer neuntägigen Andacht heilen. Vor einigen Jahren brachten Elsäßische Blätter die Mittheilung, daß der Bischof Räs sich persönlich an einem Exorzismus betheiliget habe. Laut Straßburger Post vom 10. Januar 1886 berief in demselben Oberelsaß ein Bauer aus Ottmarsheim, der sich durch Hexerei an seinem Stalle beschädigt glaubte, einen renommirten Hexenmeister, seines Zeichens zugleich Scharfrichter, wie fast immer seit alten Zeiten. Dieser bewegte sich rückwärts in das Haus, erkundete alles genau, machte seinen Hofuspokus und stellte sich dann mit seinem Zauberstock im Hofe auf, um die Hexe, die auf den Zauberpruch sich einstellen müsse, gehörig durchzubläuen und auf immer zu vertreiben. Glücklicherweise hatte ein junges Mädchen die Nachbarn vor dem Betreten des Hofes gewarnt und so geschah weiter kein Unglück, und als die Polizei Wind erhielt und sich einmischen wollte, war der Hexenbanner verschwunden <sup>1)</sup>.

Allein die letzten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts erlebten förmliche Hexenprozesse mit ihren graufigen Folgen.

Es ist in dem gut jesuitisch geschulten und dressirten glücklichen Lande Mexiko, daß, wie Tylor in „den Anfängen der Kultur“ und nach ihm Peschet in seiner „Völkerkunde“ berichtet, im Jahre 1860 zu Camargo eine Hexe verbrannt wurde. Genaueres aber wissen wir über die Prozedur vom 7. Mai 1874 in San Juan de Jacobo im Staate Sinaloa, wo Diega Lugo und ihr Sohn Geronimo Porres als Zauberer lebendig verbrannt wurden. Der offizielle Bericht des Richters J. Moreno vom 10. Mai 1874 schließt mit den Worten: „Der Fall war ein sehr trauriger, Herr Präsekt, aber nothwendig, um den Bosheiten Einhalt zu thun, die zu verschiedenen Zeiten hier vorkamen. Ja trotz der Hinrichtung wurde mir gestern noch berichtet, daß der Angeklagte J. U. Mendoza gesagt habe, wir würden früher oder später büßen, was wir gethan. Sie sehen hieraus, wie wenig diese Leute eingeschüchtert sind; aber ich versäume in-

1) Vergl. Ausführliches bei Heppes-Soldan Bd. II. und Moskoff, Geschichte des Teufels, 2. Ausgabe. Auch Diesendach, Der Hexenwahn, Mainz 1886, hat eine Sammlung angelegt.

zwischen keine Vorsicht. Die Angeklagten Mendoza haben aus Furcht sich geblüthet. Warum fliehen sie, wenn sie sich nicht schuldig wissen?“ Wir sehen hier ganz dieselben Schlüsse, wie in den traurigsten Zeiten der Hexenverfolgung. Ein Angeklagter ist unrettbar verloren, wenn er sich der Obrigkeit stellt, deshalb sucht er sich durch die Flucht zu retten; aber nun ist er erst recht schuldig.

Auf diese Nachricht hin, die zuerst im New-Yorker Herald vom 18. Mai 1874 erschien, forschte die amerikanische Presse in Mexiko nach und stellte fest, daß schon vorher Jose Maria Bonitta und seine Frau wegen desselben Verbrechens eingezogen, verurtheilt und lebendig verbrannt wurden. Ein weiterer Bericht meldet das Gleiche von einem Mädchen, das Haare ausgebrochen hatte, einem Strohkrenz aus dem Wege ging und alle Häuser, an dem ein Hufeisen als Schloß war, vermieden hatte. Mit ihr wurde ihr kleiner Knabe verbrannt. Auch aus der Stadt Concordia wurde ein ähnlicher Prozeß festgestellt, doch fehlen hierüber die offiziellen Urkunden<sup>1)</sup>.

Wir haben bis jetzt eine Gattung von Wundererscheinungen noch nicht berührt, welche sich in den letzten Jahrzehnten breit macht, die des Spiritismus. Wir haben es deshalb nicht gethan, weil derselbe nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Religion steht, wie die bisher betrachteten Erscheinungen, die sich auf religiöse Lehrsätze stützen und auf Aussprüche der Bibel zu gründen suchen. Zwar ist die Neigung in diesen überspannten und in ihrer Ueberspannung zugleich religiösaffizirten Kreisen stark vorhanden, den Spiritismus für die Religion zu verwerthen und „Thatfachen“ zu liefern für die Realität der Geisterwelt und ihr Hereinwagen in die Wirklichkeit, wie dies mit den bisher erwähnten Vorgängen geschieht und wie es in den nachher zu berührenden orthodox-pietistischen Kreisen in Bezug auf die Geistererscheinungen üblich ist. Allein gerade unter den wissenschaftlichen Bertheidigern des Spiritismus tritt wenigstens in Deutschland eine starke Opposition gegen solche Schlußfolgerungen auf; für das große Publikum fällt außer-

1) Heppe-Soldan II. 337. Rippold, Wiederaufleben der Hexenprozesse, S. 11. Das interessante Aktenstück über den ersten Prozeß ist zuerst von Friedrich von Hellwald in Overzier's deutschen Blättern Nr. 32, Köln 1874, veröffentlicht worden.

dem alsbald der Unterschied zwischen jenen und den spiritistischen Erscheinungen in die Augen; dort kommen die Geister ungerufen und von selber, während hier ein agirendes Medium ist, das unter Schweiß und Anstrengung sie herbeiruft und herbeizwingt. Der Spiritismus ist zur Zeit auch deshalb religiös und moralisch weniger schädlich, weil er sich vorherrschend in den gelangweilten, für Seltsamkeiten angelegten vornehmen Kreisen abspielt und selbst da mit kritischen Augen betrachtet wird. In den bessern Bürger- und Beamtenklassen hingegen werden die Herren Slate und Konjorten nicht viel höher taxirt als die Zauberer, Prästigiature, Magiker und Physiker der Messen und Schaubuden mit ihren Künsten.

Immerhin ist es merkwürdig, daß der Spiritismus in der Form von Tischrücken und Tischklopfen zu derselben Zeit auftrat, als mit dem Rückschlag der fünfziger Jahre eine trübe Nebel- atmosphäre sich über Europa gelagert hatte, deren seltsame Entladungen wir bisher in einzelnen Zügen vorgeführt haben.

Das Tischrücken ging von Amerika aus; dort hatte man es kennen gelernt in den Wildnissen von Iowa, wo die Indianer im Blockhaus um den plumpen Tisch sitzen, der Antworten durch Klopfen gab; auch hatten sie sprechende und schreibende Medien. Nach ihrer Meinung waren die Dämonen dabei im Spiel. Das war für dieses Land der Ueberspanntheit und des Handgreiflichen, wo auch in religiösen und geistigen Dingen nur Werth hat, was mit den Sinnen betastet werden kann und wie Narose die Nerven aufregt, ein herrlicher Fund. Rasch breitete sich das Tischklopfen in der Union aus, hauptsächlich in den höhern Klassen der Gesellschaft. In der Union gab es schon im Anfang der fünfziger Jahre 30,000 Medien, d. h. Personen, welche zur Hervorrufung der spiritistischen Erscheinungen besonders geeignet waren. In dem frommen, von Reichthum strotzenden Philadelphia gab es allein 300 „magnetische Birkel“. Die Spiritisten und Tischrücken machten den schon erwähnten Erweckungen eine bedenkliche Konkurrenz. Beide gleichen einander nach Ursprung und Geistesart wie ein Ei dem andern und es kam nur auf die Stimmungen und Verhältnisse an, wer überwog. Gingen die Geschäfte gut, so gewann der Spiritismus die Oberhand, trat eine Krisis ein, so wurde die Geschäftswelt fromm, die von den Reverends ersehnte Zeit der Revivals

trat ein und die leeren Kirchen füllten sich wieder. Doch gewannen die Spiritisten bald die Oberhand schon deshalb, weil bei allem Humbug und aller Narrheit derselben, keine Intoleranz und Exklusivität damit verbunden war. In der Presse bekämpften sich die Spiritisten und das „Weißkravatten- und Blaustrumpfbregiment mit seinen Erweckungszirkeln“ mit rücksichtslosem Grimm <sup>1)</sup>.

In Europa wurde das Tischklopfen zuerst durch den Reisenden Andree in einem Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung bekannt. Es machte rasch die Runde durch den Erdtheil und hat sich seitdem unter dem Namen Spiritismus zu einem System von seltsamen Vorgängen und Erscheinungen ausgebildet.

Der Spiritismus hat für unser Thema die besondere Bedeutung, daß von ihm aus auf einzelne der vorgeführten Erscheinungen und Anschauungen ein erklärendes Licht fällt. Obwohl nämlich der Spiritismus für die civilisirte Menschheit der Gegenwart etwas Neues zu sein scheint, so ist er in Wirklichkeit so alt als die Menschheit. Er läßt auf geheimnißvolle Kräfte — nenne man sie nun magische Kraft, wie in alter Zeit, oder Nervenkraft wie heute — in der Menschennatur schließen, die in den alten Religionen, durch das ganze Mittelalter und im Aberglauben der Völker von jeher eine große Rolle spielten, und deren Wirkungen man bald den bösen, bald den guten Geistern, bald höllischen, bald himmlischen Mächten zuschrieb.

Auf niedern Bildungsstufen, bei krankhaften Nervenreizungen und vorherrschend beim weiblichen Geschlecht vorkommend, können diese Kräfte durch gewisse, namentlich religiöse Erregungsmittel auf einen hohen Grad gesteigert werden und überwinden dann bis auf einen gewissen Grad die Geseze, denen der menschliche Körper und die irdischen Dinge unterworfen sind. Visionen, Krankenheilungen, Verhexungen, Ahnungen, Kundgebungen Sterbender und verwandte Erscheinungen müssen, soweit sie nicht bloße Sinnes-täuschungen sind, als Wirkungen solcher Kräfte betrachtet werden.

Indem es einzelnen kräftigen Medien gelingt, aus ziemlicher

1) Berty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. Leipzig und Heidelberg. Winter. 1861, S. 370 u. Schindler, Das magische Geistesleben. Breslau, Köbner.

Entfernung schwere Gegenstände, wie Stühle, Sophas u. s. w. ohne Berührung an sich zu ziehen, leichtere zum Fliegen, Steine von Außen ins Zimmer zu bringen, einen Sprühregen über die Versammlung auszugießen, ohne daß Wasser im Zimmer ist, aus Tischen, Stühlen, Schränken, Wänden Töne bis zu Geräusch und Gepolter entstehen zu lassen: so fällt einerseits ein Licht auf die sog. Spukgeschichten, anderseits auf gewisse mit der Befessenheit verknüpfte Vorgänge, nämlich, daß solche Kranke eine Menge Nägel, Haare, Holzstückchen und dergl. Dinge bei sich haben oder auch scheinbar aus dem Körper ausscheiden, wobei noch die weitere Fähigkeit von somnambülen Medien in Betracht zu ziehen ist, daß sie bis zu einem gewissen Grade die Elementartheile der körperlichen Dinge zerstreuen und wieder verdichten und in der Umgebung Sinnestäuschungen hervorrufen können <sup>1)</sup>.

Das hindert nun freilich nicht, daß Somnambüle und Spiritisten selbst der Meinung sind, sie hätten dabei Geister zur Unterstützung oder daß Nichteingeweihte, darunter auch protestantische Pastoren, wie wir nachher sehen werden, überzeugt sind, Dämonen und Geister seien hier mit im Spiel <sup>2)</sup>. —

c. So wälzt sich seit Anfang der fünfziger Jahre ein Strom mittelalterlichen Geister-, Gespenster-, Dämonen- und Wunderglaubens durch die römische und protestantische Welt, der trotz der Natur-

1) Vergl. die interessante Schrift von Eduard von Hartmann, *Der Spiritismus*. Leipzig, Friedrich, 1885, besonders S. 36 zc. und über verwandte Erscheinungen in den Religionen u. s. w., S. 19. — *Sphinx*, Monatschrift für Begründung der übersinnlichen Weltanschauung. Leipzig, Grieben, 1886, Heft I. S. 69 zc.

2) Daß Spukgeschichten nicht bloß in vergangenen Zeiten und in abgelegenen Schlössern und Ruinen vorkommen, sondern am hellen Tage und unter den Augen einer belebten Stadt, zeigen gewisse Vorgänge in Karlsruhe, Februar 1885. Da wurden im Hause Ritterstraße Nr. 14 im neuen Hinterbau von unsichtbarer Hand mit Steinchen an zwei Tagen 40—50 Fensterscheiben eingeworfen. Die Polizei stellte links und rechts in den Nachbarhäusern Posten auf, um nach dem Verbrecher zu fahnden, aber umsonst; vor ihren Augen flogen die Steinchen herbei und zertrümmerten die Scheiben. Ein ähnlicher Vorgang ereignete sich einige Wochen später in Straßburg. Der Hausbesitzer half sich dadurch, daß er sämtlichen Miethern kündigte. (Straßburger Post, 1885. 107, I.)

wissenschaften, aller Bildungs- und Aufklärungsmittel der modernen Welt immer weiter um sich greift.

Welche Wirkung sein Ueberhandnehmen in der katholischen Kirche hat, haben wir oben schon angedeutet. Das Traurige ist, daß auch in der protestantischen Kirche diese Strömung nicht in der Abnahme begriffen ist. Hier herrscht, besonders in Norddeutschland, die seit der Reaktionszeit der fünfziger Jahre mächtig gewordene Orthodogie. Die denkwürdige Ansprache des Prinzregenten von Preußen vom 8. November 1858 an das neue Staatsministerium, in dem von Bethmann-Hollweg Kultusminister war, hat ihr zwar einen einschneidenden Schlag versetzt. Sie bezeichnet sie als eine Richtung, die mit der Grundanschauung der evangelischen Kirche nicht verträglich sei, die Heuchelei im Gefolge habe und einem gesegneten kirchlichen Wirken hinderlich in den Weg trete; sie warnt vor einer Richtung, die die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen mache und erklärt, es sei des Regenten fester Wille, aller Heuchelei und Scheinheiligkeit entgegen zu wirken. Hengstenberg schäumte darüber vor Buth in seinem Neujahrsvorwort 1859: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm.“ . . . Seit Salomo sein Herz anderen Göttern zugeneigt und damit die Gifteime in sein Volk gelegt hatte, bietet das Verderben unter demselben den Anblick steter Entwicklung dar“<sup>1)</sup>. In der That ist hier in klassischer Weise das Wesen der Orthodogie gezeichnet als unverträglich mit den Grundprincipien der Reformation, als Heuchelei erzeugend, als hinderlich für das Friedenswerk der Kirche und als die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen verwendend; das deutsch-protestantische Volk sollte diese Kennzeichnung jener herrschsüchtigen Richtung nie vergessen.

Die Meinungsäußerung des Prinzregenten hatte die Wirkung, daß die Wählerereien gegen die Union aufhörten, Stahl aus dem Oberkirchenrath austrat und Hengstenberg mit andern Heißspornen aus der theologischen Prüfungskommission entlassen wurde. Allein nach und nach erholte sich die Partei wieder und es gelang ihr,

1) Kirchliche Chronik 1858, S. 66 und 1859 S. 88. Rippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. Elberfeld 1867.

auch im neuen deutschen Reich ihren Einfluß zu behaupten und aller wichtigen Stellen sich zu bemächtigen. So eifert sie denn fort und fort gegen jede evangelisch-freie Regung unter den Geistlichen und in der theologischen Wissenschaft. Die theologische Fakultät Heidelbergs wurde schon seit Anfang der sechziger Jahre in den Bann gethan; Jena und Göttingen folgten in den letzten Jahren nach. Auf den Bannfluch über Lipsius folgte der über Ritschl und wegen der Lutherrede Benders, der sich erlaubte, die herrschenden theologischen Richtungen einer unabhängigen Kritik zu unterziehen, schlägt man einen Lärm, als ob die protestantische Kirche am Einstürzen wäre<sup>1)</sup>. Dabei schikanirt man die Gemeinden, indem man die Wahl unorthodoxer Prediger nicht bestätigt, macht auch die wenigen Gemeindefreiheiten, welche die neue preussische Kirchenverfassung hat, durch engherzige Auslegung illusorisch und ist unter dem Rufe „Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche“, ganz im Geiste der jesuitischen Wortführer eifrig bemüht, die Leitung des Kirchenwesens an sich zu reißen, den letzten Rest von Gemeindefreiheit auszumerzen, die Besetzung der theologischen Lehrstühle in die Hände zu bekommen und so — um mit Herrn Stöcker zu reden — die „Macht zu erlangen, alle unliebhaften Aeußerungen zum Schweigen zu bringen“. Dabei liebängelt man fortwährend mit dem Romanismus, und wenn man auch für einen Augenblick ob dessen aggressivem Vorgehen gegen den Protestantismus stutzig wird, so reicht man dem geistverwandten Bruder ob der „gemeinsamen Interessen gegen den Unglauben“ immer wieder die Hände und fördert so, wie im 16. und 17. Jahrhundert, die römischen Zwecke. Bunsen hat die letzten Ziele dieser Partei richtig gezeichnet, wenn er sagt: „Wer für Gewissensdruck und Knechtung des Geistes arbeitet — ja wer nicht mit aller Treue und Kraft die Freiheit des Gewissens und Geistes im Glauben fördert, der arbeitet für den Jesuitismus und soviel an ihm ist, für seiner eigenen Gemeinde und Heimat Untergang und Verderben. Ist er aber Protestant, so ist er doppelten Abscheus und Mitleidens werth“<sup>2)</sup>.

1) Vergl. auch Heinrich Holzmann, Die Fakultäten der protestantischen Theologie und der Fall Bender. Protestantische Kirchenzeitung 1886, S. 49.

2) Bunsen, Die Zeichen der Zeit. Leipzig 1855. II. 285. Vergleiche

In Süddeutschland ist seit den fünfziger Jahren der Pietismus zu einem gewissen Einfluß gekommen; er ist durch die Protection der aristokratischen und besitzenden Klassen noch in einem gewissen Wachsen begriffen. Seines Ursprungs ganz vergessend, ist er noch mehr als früher der gehorsame Diener der Orthodoxie geworden und kämpft mit ihr gegen „den Unglauben“. Er hat alle Schattenseiten derselben, auch die Sympathie für den Romanismus; nur im kräftigeren württembergischen Pietismus ist das Gefühl noch lebendig, woher dem Protestantismus die größte Gefahr droht. Daneben hat der Pietismus alle altererbten Unarten beibehalten und noch mehr entwickelt: Das religiöse Phrasenthum, die Werthlegung auf äußere Manieren und sichtbare Zeichen der Bekehrung, die Geringschätzung der Wissenschaft, die Verdächtigung und Verwerfung auch der maßvollsten unabhängigen Bibelforschung, die Neigung zum Separatismus, d. h. das Bestreben neben oder in die geordnete Kirche eine besondere kirchliche Thätigkeit ins Wert zu setzen.

Im Anfang der fünfziger Jahre hat er durch die Idee der inneren Mission einen fruchtbaren Gedanken in das Volk geworfen und zu mancher guten Maßregel in jenen Nothzeiten die Anregung gegeben. Aber durch die Gründung des deutschen Reiches mit seinen Gesetzen über Freizügigkeit, über den Unterstützungswohnsitz, über das Armenwesen; durch die sozialen Reformen Bismarcks zum Schutze der untern Volksklassen, durch eine Menge seitdem ins Leben gerufener gemeindlicher und örtlicher Einrichtungen; durch eine große Anzahl fast an jedem bedeutenden Orte, vornehmlich durch eine rührige Thätigkeit der Frauen gegründeten Privatvereine zur Abhilfe gegen die sozialen Uebelstände in allen Formen, ist der inneren Mission mit Ausnahme in den übergroßen Städten, der reale Boden zu einer fruchtbaren Wirksamkeit entzogen und sie ist zur Zeit daran, vorherrschend das Aushängeschild für die pietistische Propaganda zu werden, in Befehrungsfucht auszuarten und die

auch die neueste Stimme darüber: „Dieser mit Rom liebäugelnde Protestantismus hat das Elend des dreißigjährigen Krieges möglich gemacht. . . An den Triumpfen, welche Rom seitdem über Preußen errungen, hat sie den wesentlichsten Antheil. . .“ (Professor Dr. Baumgarten-Straßburg, „Römische Triumphe“. Halle 1887, S. 17. Deutsche Blätter 1887, Januarheft.)

geordnete gemeindliche und kirchliche Thätigkeit zu durchkreuzen und zu untergraben.

Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, daß der Pietismus die gleichen Lebensziele auf protestantischem Boden verfolge, wie die Mönchsorden auf katholischem. In der That ist es so. Die gleichen Naturen, die im Katholizismus ins Kloster gehen, finden in den Konventikeln des Pietismus ihre individuelle Befriedigung. Insofern kann man ohne weiteres zugestehen, daß es in den pietistischen Kreisen wirkliche, innerlich fromme Christen gibt, aber ihre Frömmigkeit ist so spezifisch und apart, daß sie nicht für die Allgemeinheit taugt, ja man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet: da wo der Pietismus über seine enge Sphäre hinausgreift und einen größern Einfluß auf die Kirchenleitung oder das Gemeinwesen erlangt, wirkt er verwirrend und schädlich, fördert die Heuchelei und macht die Leute am Christenthum irre, indem er ein Kirchenideal zu verwirklichen sucht, das so ziemlich das Gegentheil ist von jenem Reich Gottes der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit (2. Cor. 3, 17, Gal. 5, 1) und Humanität, welches Jesus gekommen ist, zu stiften auf Erden<sup>1)</sup>. —

Beide Richtungen haben aber zugleich die alte Sympathie für den Wunder-, Gespenster- und Dämonenglauben bis heute festgehalten, ja noch weiter ausgebildet und auch darin ihren Zusammenhang mit den mittelalterlichen, dem modernen Fühlen und Denken abgewandten Strömungen dokumentirt.

Geben wir hierfür einige Proben neuesten Datums.

Wir nehmen zunächst das Buch von Franz Splittgerber zur Hand, Pastor zu Mägenow in Pommern, mit dem vielversprechenden Titel: „Aus dem innern Leben. Erfahrungsbeweise einer unsichtbaren Welt auf das Seelenleben des Menschen.“ (Leipzig, Böhme.) Das Buch kam zuerst 1880 heraus als ein „Beitrag zur christlichen Mystik“. Eine neue zweite Auflage erschien 1884. In derselben

1) Vergl. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. I. Bd. Eberfeld 1880, S. 118 zc. und 147 zc. König, Verschiedene Wege zur Erneuerung des religiösen Lebens. (Protestantische Flugblätter 1886, 4, 5 und 6.) D. Maurenbrecher, Ueber den neuesten Pietismus. Historisches Taschenbuch 1887, S. 195 zc.

ist die Zahl der mitgetheilten „Thatsachen“ um mehr als das Doppelte gestiegen. Es war dies dadurch möglich, daß sich eine „Reihe von Männern, deren Namen im Reiche Gottes einen guten Klang haben“, wie Professor Grau in Königsberg, Pastor Ernst Mühe in Derben, Superintendent Schröter in Bernburg, Superintendent Sternberg in Freienwalde, Prediger Eisner in Bremen, früher Missionär der Brüdergemeinde, ihre „zuverlässigen und schwerwiegenden Zeugnisse aus den Gebieten des innern Lebens“ dem Verfasser zur Verfügung stellten. Schon früher hat sich derselbe durch eine größere Schrift verwandten Inhaltes „Schlaf und Tod oder die Nachtseite des Seelenlebens“ (Halle 1881, 2 Bände) bekannt gemacht. Herr Splittgerber bringt seine „Erfahrungsbe- weise“ unter vier Gruppen: Bedeutsame Träume, mancherlei Stimmen, wirkliche Erscheinungen, wunderbare Ereignisse vor dem Tode. Es sind im ganzen 50—60 „Begebenheiten“, denen dann der Verfasser Parallelen aus dem klassischen Alterthum, aus der „Heils offenbarung“ des Alten und Neuen Testaments und aus dem Verlaufe der Kirchengeschichte, verbunden mit psychologischen Erörterungen hinzufügt.

Zunächst unterhält uns Herr Splittgerber mit vier wunderbaren Begebenheiten aus seinem eigenen Lebensgang. Er sieht sich im Traum auf der Ober fahren, das Schiff ist mit schwarzem Schlamm gefüllt, der hoch aufspritzt und jagt eilends davon. Das bedeutet Unglück; und so geschah es, es stirbt ihm bald darauf ein liebes Kind. Günstiger Art ist ein zweiter Traum, ein vierjähriges Töchterchen muß operirt werden und es ist die schlimme Aussicht da, daß es das Füßchen nicht wieder ganz würde gebrauchen können. Da sieht die Mutter im Traum, wie die Traueresehe des Pfarrhauses Knospen treibt und wie das Töchterchen an der Hand des Vaters munter zur Esche schreitet. Und siehe, als im Frühjahr der Baum anfängt zu grünen, konnte das Töchterchen wieder gehen. Zwei weitere Träume verkünden Unglück, aber auch wieder Trost und Hoffnung. In einem andern Fall ist eine Mutter in Verzweiflung wegen ihres mißrathenen Sohnes, der mit Selbstmord drohte, wenn er nicht durch eine bestimmte Geldsumme alsbald aus seiner Schande gerissen werde. Die Mutter rafft den letzten Pfennig zusammen, weiß aber nicht, ob das Geld noch rechtzeitig eintrifft. Da ringt sie die Hände im Gebet und schläft ein. Plötzlich sieht sie

im Traum eine Hand mit heller Schrift an die Wand die Zahl 717 schreiben, sie schlägt diese Nummer im Porfschen Gesangbuch auf. Es ist das Lied: „Meine Seele ist stille zu Gott“. Nun ist sie überzeugt, daß ihr Sohn gerettet ist, was auch geschah. Er kehrt heim, macht das Examen, bekommt aber die Schwindsucht und stirbt bald. Herr Splittgerber ist überzeugt, das sind nicht Wirkungen und Erzeugnisse der dichtenden Phantasie oder des im Menschen wohnenden Ahnungsvermögens, sondern Einwirkungen des lebendigen Gottes. — Aus den „mancherlei Stimmen“ sei der Knecht Gottes und die Otter hervorgehoben. Es ist ein Missionär darunter gemeint, den in Südafrika seine Frau vor dem Einschlafen auffordert, nach der Thüre zu sehen. Er war überzeugt, daß er sie fest verschlossen habe, geht endlich doch auf ihre wiederholten Bitten ein, ohne ein Licht anzuzünden. Da in der Nähe der Thüre ruft ihm eine Stimme in gebietendem Tone zu: „Zünde ein Licht an“. Er thut es und siehe, als er der Thüre sich näherte, bäumte sich eine mächtige Otter vor ihm auf, deren Opfer er ohne das Licht unfehlbar geworden wäre, die er aber nun erlegen konnte. Gott hatte ihn durch „die Stimme seines Engels“ gerettet. Aehnlich wurde ein Geistlicher, der sich im Schneesturm in der Nacht verirrt hatte, gerettet. Er ist in Verzweiflung und kann den Weg nicht finden. Da hört er dicht neben sich eine Stimme: „Siehe doch neben dir Bäume“, das ist der rechte Weg. In einem andern Fall ist der Pfarrer in großer Noth; er soll eine Rechnung von 100 Rubel bezahlen und innig betet er: Herr, der du den Raben Futter gibst, gib auch uns, was wir bedürfen. Da klopf es an die Thüre und herein tritt der reiche Kaufmann des Ortes, der sich sonst um Pfarrer, Kirche und Christenthum wenig bekümmerte und fragt, ob er ihm, dem Pfarrer, nicht in etwas helfen könne. Der Pfarrer lehnte es ab, allein der Kaufmann ließ ein Couvert zurück und ging davon. Es waren gerade 100 Rubel darin. Zugleich erzählte der Kaufmann, daß eine innere Stimme ihn getrieben habe, Geld einzustecken und es ins Pfarrhaus zu tragen. —

Noch wunderbarer ist die Erzählung „Die feurige Kette“. Ein Missionar war in Sumatra unter den menschenfressenden Battas thätig. Mit Bängen legte er und seine Frau sich nach ihrer Ankunft zu Bett, fürchtend, von den Kannibalen überfallen zu werden.

Aber es geschah ihnen nichts. Und warum? Ein Häuptling gestand nachher: sie hätten sich der Hütte genähert, aber eine doppelte blendende Kette um das Haus gesehen, Gestalten wie Menschen standen dicht aneinander und als einer herzutrat, wurde er vom Glanz der herrlichen Gestalten so geblendet, daß er umkehrte. Gott hatte seine Engel gesendet die Hütte zu beschützen. Andere Erzählungen handeln von Verklärungen Sterbender, vom Schauen früher Heimgegangener in der Nähe des Todes. Ein Pastor in Westphalen sieht um 12 Uhr seine Mutter auf einer Wolke zum Himmel schweben und gerade zu derselben Stunde war sie gestorben. Ein sterbender Konfirmand gab sich einem Pastor kund durch drei Schläge an die Hausthür, die ihn weckten. Er stand auf und sah niemand; allein den andern Tag hörte er: gerade um diese Zeit habe sich der Kranke nach dem Pastor gesehnt und sei dann entschlafen. Aber auch aus der Hölle geben sich Stimmen und Einwirkungen kund. Ein Stromausseher in dem Schifferdorfe Derben an der Elbe, ein achtbarer Mann, wurde plötzlich wahnsinnig und hakte im Wahnsinn seiner Mutter die Augen aus. Eine Stimme hatte ihm geboten solches zu thun. Es war die Stimme des Mörders von Anfang, der seinen Geist in Besitz genommen hatte. Dies geschah im Frühjahr 1882. Der schon oben erwähnte Missionar wurde bei seiner Missionsarbeit im Süden von einem langgewordenen Missionar verhöhnt und verspottet wegen seines Eifers. Plötzlich stirbt dieser Widerfacher auf einer Reise unter schweren Krämpfen und Toben. Nach seinem Tode verbreitete sich unter den Heiden das Gerücht, er sei ein Gespenst geworden; auch dem Missionar erschien er wochenlang und ritt hinter ihm her. Endlich wurde er von einem Freunde gefragt, was ihn beunruhige? Er „habe das Comité um 50 Rupien getäuscht, die soll man aus seinem Nachlasse bezahlen“. Nun erschien der Geist nicht mehr. Demselben Berichtstatter erschien wiederholt beim Studiren in der Mitternachtsstunde eine Jungfrau von weißer Gesichtsfarbe, welche die Hände rang. Die Erscheinung blieb ihm völlig unerklärlich, denn Europäer hatten nie in dieser Gegend gewohnt; sie wollte wahrscheinlich wie der oben genannte gespenstische Missionar von einer Schuld erlöst werden.

Die Perlen aber der ganzen Sammlung bilden folgende zwei Stückchen. Das erste findet sich unter Rubrik eins: „Die Predigt

in der Ulrichskirche“<sup>1)</sup>. Es sind eigentlich vier Geschichten, die den „theuren Gottesmann“ Ernst Mähe betreffen, mit dem wir uns alsbald beschäftigen werden. Er hatte nicht viel studirt, als er von der Universität Halle Dezember 1857 abging; aber er war bekehrt worden und holte fleißig nach; nur mit der Abfassung der Examenpredigt wollte es nicht recht gehen. 15 Dispositionen hatte der Kandidat schon gemacht und keine genügte ihm; da betete in seiner Noth seine Mutter für ihn; plötzlich kam eine Geistesklarheit über ihn, in einem Zug schrieb er die Predigt nieder und Professor Tholuck gab ihr die Note eins. Dann sah er im Geiste in einem prophetischen Traume voraus, daß er seine Predigt in der Ulrichskirche in Halle halten würde; und siehe, während die andern sechs Kandidaten auf die benachbarten Dörfer mußten, Kandidat Mähe zog das Loos: „Ulrichskirche“. Noch wunderbarer aber ging es ihm im mündlichen Examen. Er hatte im Hebräischen nicht viel gelernt und der rationalistische Professor Hupfeld wäre grausam genug gewesen, ihn durchfallen zu lassen. Da „bat er morgens, ehe er ins Examen ging, den Herrn, er möge ihm helfen und den Professor H. so lenken, daß er ihn nur das fragen dürfe, was er, Kandidat Mähe, wisse“. Es drang ihn, zugleich das Kollegienheft über Jesaias aufzuschlagen, er traf die Stelle Jes. 7, 14—16, prägte sich die Erklärungen Hupfeld's darüber ein und siehe, gerade diese Stelle kam an ihn. In der Zwischenstunde klagte ihm ein Freund, daß er in derselben Noth sei; sie beteten miteinander. Der Freund schlug dann im Hutterus redivivus die Stelle über die verschiedenen Kirchenverfassungen auf, prägte sich dieselbe ein und siehe, gerade über diese Stelle wurde er examinirt, wobei noch das Merkwürdige statthatte, daß der Examinator plötzlich, als er an den Freund des Kandidaten Mähe kam, von Papst Leo I. auf dieses Thema übersprang. Die zweite Geschichte steht unter der Abtheilung „Wirkliche Erscheinungen“ und führt die Ueberschrift: „eine persönliche Ansechtung des Teufels“. Sie betrifft einen deutschen Missionar, nach den geschilderten Umständen denselben, von dem

1) Vergl. hierüber und über das Folgende auch: Die theologische Carrière der Gegenwart. Leipzig 1886. 3. Auflage, wo weitere Belege sich finden. Und zu dem ganzen Abschnitt: Briefe moderner Dunkelmänner. Leipzig, O. Wigand. I. und II. 1884/85, besonders die Anmerkungen.

wir oben unter anderm die schauerliche Erzählung vom Umgehen seines bösen Kollegen hörten. Er war der eifrige und treue Prediger, die andern waren lau geworden; sie führten ein behagliches bequemes Leben im Pastoriren der vorhandenen Gemeinden, er allein missionirte eifrig und doch wurde vom Comité sein Eifer nicht anerkannt und er allein erhielt durch die Intriguen der andern nicht den vollen Gehalt eines bischöflichen Missionars; und als die Zeit herankam, wo er seine Kinder nach Europa sollte bringen zur Erziehung, regte sich wieder niemand im englischen Comité. Da murrete er wider Gott; „dem treuen Diener des Heilandes“ blutete das Herz und er hätte fast gestrauchelt. Als er nämlich bis gegen Mitternacht in seinem Studirzimmer saß, an einer Erklärung des Evangelisten Lucas arbeitend, sieht er plötzlich oben an der Mauer eine Gestalt sitzen; dieselbe gleitet an der Wand nieder, tritt in grauem Gewande an die Seite des Schreibtisches. Eine furchtbare Gestalt war es, noch lange nachher hätte er das furchtbar feine, satanische Gesicht zeichnen können. Die Gestalt bot mit weißer Hand dem Schreibenden ein Päckchen Banknoten an und sprach: „Willst du sie von mir annehmen? Willst du, so gebe ich dir all das Geld, daß du sammt deinem Weibe und deinen armen Kindern nach Europa gehen kannst“. Ich erbepte und zitterte, fährt der Berichterstatter fort, am ganzen Leibe und schrie: „Teufel, von dir nehme ich es nicht! O Herr Jesus! Herr Jesus!“ Da verschwand die Gestalt. Und merkwürdig! am folgenden Tage kam ein Brief vom Hauptcomité aus London, nach welchem er den vollständigen Gehalt eines bischöflichen Missionars erhielt und ihm derselbe für das verflossene Jahr nachbezahlt wurde. So standen ihm 930 Thaler zu Gebote. „Es war keine Täuschung, bemerkte der Missionar dem Verfasser des Buches, ich war wach und munter; mit meinen beiden Augen habe ich das satanische Wesen gesehen, mit meinen Ohren seine Stimme, die so lockend klang, vernommen! Auch habe ich die englischen Banknoten auf das deutlichste gesehen.“ Es war nicht, urtheilt Herr Splittgerber, eine Hallucination, sondern eine „persönliche Einwirkung des Satans“, entsprechend der Versuchungsgeschichte des Herrn (Matth. 4).

Und wozu diese Engel-, Gespenster- und Dämonengeschichten? In einem besondern Kapitel spricht sich Herr Splittgerber am

Schlusse seines Buches darüber aus; die Schlussfolgerungen sind: Es giebt einen lebendigen, persönlichen Gott, es giebt einen erhöhten Christus, der sich offenbart, es giebt eine höhere Geisterwelt, es giebt auch eine böse Geisterwelt, die auf die Seelen der Menschen einwirkt!

Wir wissen nicht, ob Herr Splittgerber je die Antwort Abraham's an den reichen Mann im Gleichniß gelesen hat, der meinte, seine Brüder würden glauben, wenn einer von den Todten auferstände: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören! Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstände“. (Luc. 16, 29—31.) Luther folgert aus dieser Stelle, „daß noch nie eine Seele von Anfang der Welt erschienen sei, Gott wolle es auch nicht haben, wie Abraham im Evangelium zeige“, und er erklärt deshalb nach der Meinung der damaligen Zeit die Gespenstererscheinungen und Poltergeister in den Häusern für eitel Vorspiegelung des Teufels. Derselben Anschauung folgen die spätern orthodoxen Dogmatiker <sup>1)</sup>.

Wie man nun auch über diese Dinge denken mag, so ist doch aus der Stelle für ewige Zeiten klar, daß der geordnete Heilsweg ist: Mosen und die Propheten, beziehungsweise für die Christen, Christum zu hören, und daß alles religiöse Gefunkel mit sogenannten Erfahrungs-Beweisen aus dem Geisterreich hier aufs schärfste verurtheilt ist und jedenfalls als eine überflüssige Waare erscheint, die man als kindische Spielerei gelten lassen kann, die aber für das Christenthum und seine Wahrheit gar keinen Werth hat, in Wirklichkeit dasselbe nur für jedes halbwegs gesunde Denken ungenießbar macht <sup>2)</sup>. —

1) Tischreden, Ausgabe von Aug. Feidler, 1780, S. 154. Hollar bei Schmidt. Dogmatik der lutherischen Kirche. Erlangen 1847, S. 174.

2) Wie sich freilich die von wissenschaftlichen Grundsätzen losgelöste orthodox-pietistische Bibelauslegung auch diese Stelle zurecht legt, möge man aus ihrer neuesten Erklärung hören: „Auch wird im Neuen Testament durch eine Stimme des seligen Abraham bezeugt, daß die selig Verstorbenen wohl, wenn Gott es zulasse, auf Erden erscheinen könnten, daß aber die ungläubigen Menschen dadurch doch nicht zum Glauben gebracht würden. (E. Mühe, Der Aberglaube, 1886, S. 36.) Hier erscheint auch das berühmte „wenn Gott es

Noch Interessanteres bietet der schon erwähnte Ernst Mühle, Pfarrer in Verben in Pommern, der nach Splittgerber auf so wunderbare Weise durch das hebräische Examen gekommen ist. Mühle ist ein äußerst vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller. Man kann seinen Schriften eine gewisse Volksthümlichkeit und Erbaulichkeit nicht absprechen; er wirkt hauptsächlich durch das Ausmalen von Situationen, so detaillirt, als ob er dabei gewesen wäre. Allein schon hier wird er unnatürlich und er steckt tiefer im Wunder- und Dämonenglauben, als irgend jemand in den letzten Jahrzehnten. Es kommen hier zunächst seine Predigten in Betracht: „Die Leidensgeschichte Jesu Christi, sowie seine Höllenfahrt und glorreiche Auferstehung“ (Leipzig, Böhme, 1884). Mühle greift hier die oben erwähnte Meinung wieder auf, daß das Leiden Christi vom Satan angestiftet sei und malt sie ins Kraffteste aus.

Warum hat Jesus in Gethsemane so „geseufzt, geschluchzt, gewimmert, sich wie ein Wurm im Staube gewunden?“ „Die letzte Ursache seines Leidens, das dürfen wir nicht übersehen, ist der Teufel; der hat in jenen Stunden Macht bekommen, alle Versuchungen und feurigen Pfeile des Zweifels, der Angst und Pein in die Seele des zweiten Adam zu schießen“ (S. 6—8). Und beim „Geheimniß des Kreuzes“ fragt er: „Wer hat Jesum ans Kreuz gebracht? Meinest ihr etwa, das hätten die gottlosen Juden gethan? Sie waren nur schwache Werkzeuge in der Hand des Teufels, welcher ist der Menschenmörder von Anfang. Sie haben zwar Jesum getödtet, der Satan aber ist sein eigentlicher Mörder“. (S. 112.) . . Die Finsterniß um das Kreuz ist keine gewöhnliche Sonnenfinsterniß, denn es war ja Vollmond, sondern eine unnatürliche höllische Finsterniß, . . ein Warnungszeichen für das Volk, welches die finsterste That der Erde vollbrachte und ein Abbild der Verfinsternung der Seele dessen, der der Herr der Schöpfung ist. (S. 89.) Indem Jesus am Kreuze starb, erfüllt sich das alte Wort:

O große Noth, Gott selbst ist todt!  
Am Kreuz ist er gestorben. (S. 97.)

---

zulasse“, mit dem man seit den Zeiten des Hegenhammers Gott sich selbst absagen und dem Teufel die Welt und Menschheit übergeben ließ; in diesem Fall verwendet, um dem Gespensterglauben Thür und Thor zu öffnen.

Da aber Christus als Gott und als sündlos nicht sterben konnte, so stirbt er auch nicht in Folge der Mißhandlung und der Schmerzen am Kreuze, sondern freiwillig. „Er ruft den Tod herbei, der keine Macht über ihn hatte. Wie ein siegreicher Feldherr ruft er laut und kraftvoll über die wogende Menge: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Daher erklärt sich auch das Wunder, daß Jesus so bald starb. „Gewöhnlich lebten die Gekreuzigten noch Tage, ja Wochen lang; von den drei gekreuzigten Freunden, die Iosephus von Titus sich auserbeten hatte, wurde einer sogar wieder gesund. Warum starb Jesus so bald? „Der Herr Jesus ist nach sechs Stunden bei völlig gesundem Körper aus eigener Macht gestorben.“ (S. 92.) Darum verhält sich auch mit dem Blut und Wasser, das aus dem Leichnam Jesu floss, ganz eigenthümlich. „Das ist nicht bloß ein Zeichen des gewissen Todes, sondern ein Wunderzeichen Gottes. Gott hat auf übernatürliche Weise wirkliches, reines Wasser und wirkliches, lebendiges Blut aus der Brust des Herrn fließen lassen, damit wir einen offenen und freien Born haben wider die Sünde.“

Noch krasser sind seine Vorstellungen über die Höllenfahrt Jesu. Dieselbe wird nicht bloß als eine historische Thatsache genommen, sondern Mähe weiß genau, wie es zugegangen ist, welche Wirkung Jesu Predigt bei den „Geistern der Vorwelt“ hatte. „Seht, wie sie aufhorchen, wie sie die Epiphanie des Herrn anstaunen. Die Millionen schaaren sich um den einst Verachteten . . . Millionen fallen nieder, bekennen und bereuen ihren Unglauben und beten ihn an . . . und der Held führt das ganze Gefängniß in Triumphe gefangen und führt alle die, welche sich retten lassen wollen, als den ersten Lohn seiner Todesschmerzen, hinüber in das selige Paradies.“ (S. 121.) Mähe weiß auch, wie lange Jesus im Hades war. „Da Jesus nachmittags drei Uhr gestorben ist und da er zum Schächer gesagt hatte: Heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein, so kann er nach irdischer Zeitrechnung nicht ganz drei Stunden in der Unterwelt verweilt haben, denn der Tag ging um sechs Uhr zu Ende und er mußte Wort halten. So ist er denn sicherlich, noch ehe auf Erden die sechste Stunde gerufen wurde, in den Ort der Seligen, in das Paradies hinübergeschwebt und hat da den Schächer begrüßt, der soeben am Kreuze selig ge-

storben war und von Engeln in den seligen Raum der Unterwelt herabgebracht wurde.“ (S. 123 und 131.) „Da nun aber bald die Zeit herannahete, da Jesus auferstehen mußte, so kam er wieder aus dem Paradies hinauf, begab sich in seine Grabeshöhle und nahm seinen Leib wieder an, und seine Gottheit durchleuchtete und verklärte ihn. Nur seine Wundenmale behielt er freiwillig, als Beglaubigungs- und Erkennungszeichen und als ehrenvollen Siegeschmuck. Bald darauf kam ein Engel vom Himmel herab und wälzte den Stein von des Grabes Thür. Die Erde aber bebte vor Freuden über ihren auferstandenen Schöpfer. So ist die Auferstehung in Wahrheit geschehen; nur blinder Unglaube kann daran zweifeln.“ (S. 131.) Sehr fein ist auch die Bemerkung, warum der Leichnam Jesu in ein „neues“ Grab gelegt werden mußte; das war wichtig, wegen seiner Auferstehung. Wenn mehrere Leichen in dem Grabgewölbe gelegen, so hätten können Zweifel erhoben werden, wer auferstanden sei. (S. 162.) — Christi Menschheit wird hier nach Weise der Gnostiker zu einer Scheinmenschheit und sein Leiden und Sterben sammt den erschütternden Klagerufen zu einem Scheinleiden gemacht und er selbst zu einem gespenstischen Wundermann herunterdegradirt nach der Weise eines Apollonius von Thyana. Aber was thut's? Herr Mühe ist „gläubig“ und unsere Konsistorien haben auch für die häßlichsten Verunstaltungen Christi und des Christenthums keine Augen, wenn sie von positiver Seite kommen. Welch ein widerlicher Christus! Wer möchte da am Christenthum überhaupt nicht den Geschmack verlieren! <sup>1)</sup>

Zugleich ist der Artikel von der Höllenfahrt Christi nach Mühe von großer religiöser Wichtigkeit. Es sei unrecht, wenn man sage, „sie sei nebensächlich, sie sei vielmehr ein Glaubensartikel von großem, ja von höchstem praktischem Werthe“; und doch stützt sich dieselbe nur auf eine zweifelhafte Stelle im 1. Petrusbrief (3, 19; 4, 6) und ist erst spät in das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß gekommen.

Ähnlich verhält sich mit dem Artikel „Empfangen vom

1) Wir möchten übrigens Herrn Mühe in Bezug auf seine Schilderungen der Höllenfahrt an die Kontordienformel erinnern, welche hier einige Vernunft zeigt und vor unnützem „Auspekuliren“ dringend warnt. (Concordia. Berlin 1848, S. 581 gegen den Schluß des Artikels.)

heiligen Geiste“, für den die Theologie der fünfziger Jahre und Mühe und seine Gesinnungsgenossen eine besondere Vorliebe haben <sup>1)</sup>.

Herr Mühe ist aber auch genau unterrichtet über die Werke und das Treiben des Teufels. So hat er es in den eben erwähnten Predigten: „Alttest. Exempel aus Moses Leben“ herausgefunden, daß die Wunder der ägyptischen Zauberer nicht Blendwerk waren, auch nicht durch die seit alten Zeiten bekannten, magischen Kräfte sich vollzogen, sondern „nach der einzig richtigen Auslegung“

1) Wir scheuen uns fast hierher zu setzen, was Ernst Mühe seiner Gemeinde darüber vortradet: „O selige Stunde der unbesleckten Empfängniß! Maria wird Mutter ohne Zuthun eines Mannes.“ „Ein geistig-erleuchteter Prediger der Neuzeit sagt: Gott hat Adam geschaffen nicht bloß ohne Zuthun des Mannes, sondern auch ohne Zuthun einer Frau. Er hat Eva geschaffen mit Zuthun eines Mannes und ohne Zuthun einer Frau; nun schafft er Jesus ohne Zuthun eines Mannes, mit Zuthun einer Frau.“ (Mühe, Alttestamentliche Exempel aus Moses Leben, Predigten. Leipzig, Böhme, 1883, S. 31—33.) Noch mehr als die Höllenfahrt ist dieser Artikel in den orthodox-pietistischen Kreisen ein wesentliches Stück des Glaubensbekenntnisses. Und doch berichten zwei Evangelien nichts davon; sie fangen das Evangelium von Jesu Christi erst mit dem Auftreten des Täufers und des Herrn selbst an; aus Apostelgeschichte 1, 22 erhellt, daß die Kindheits- und Vorgeschichte nicht zum eigentlichen Evangelium gehört. In keiner der Predigten der Apostel findet sich diese Lehre; Paulus deutet in seinen Briefen auch nicht das Geringste davon an; alle seine blühenden Gemeinden sind zu Ansehen und christlicher Geistesmacht erwachsen ohne diese Lehre zu kennen. Auch in den Briefen des Petrus, Johannes, Jakobus und Judas ist sie nicht berührt. Selbst die Heiligen in der Offenbarung scheinen nichts von ihr zu wissen. Handelt da die liberale Bibelauslegung nicht biblisch korrekt, wenn sie diesen Artikel gleichfalls in die Peripherie des Glaubens verweist? —

Vergleiche im Gegensatz zur orthodoxen Beurtheilung dieser Lehre die verständigen Ausführungen des konservativen Friedrich Wilhelm Schmidt, zur Zeit Stadtpfarrer in Karlsruhe, über diesen Artikel:

„Es muß zugestanden werden, daß für die Apostel diese Thatsache nicht, wie die der sündlosen Heiligkeit Jesu, seiner Gottesjohuschast, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung das Fundament ihres christlichen Glaubens, den Mittelpunkt ihrer Predigt gebildet hat. — Wo der Zweifel an dieser Lehre nur als vereinzelte Abweichung von den biblischen Grundgedanken vorkommt, da müssen wir uns wohl sagen: wir haben Wichtigeres zu bekämpfen und wir müssen alle als Brüder anerkennen, welche mit uns Christus als den eingeborenen, im Fleische erschienenen Gottes Sohn, als ihren und der Welt Erlöser und Verjöhner lieben, glauben und verehren.“ (Evangel. Kirchen- und Volksblatt. Karlsruhe 1865, Nr. 34, 35.)

haben sie ihre Wunder vollbracht mit „Hilfe des Satans und der bösen Geister mit denen sie im Bunde standen“. (S. 77.) Nach den „biblischen Merkwürdigkeiten“ von demselben Verfasser unterliegt „es keinem Zweifel, daß der Teufel in Menschengestalt oder sonstwie erscheinen und sichtbar werden kann“. In der Versuchungsgeschichte (Matth. 4) „faßte er Jesus an und führte ihn im Fluge mit sich durch die Luft“. — „Es ist ganz verkehrt, wenn die Weltmenschen den Teufel immer als eine Sputzgestalt mit Hörnern und Pferdefuß lächerlich machen. Er kann in tausenderlei Gestalt die Menschen betrügen. Am meisten Macht übt er dadurch, daß er den Menschen einredet, es gäbe gar keinen Teufel“. Aus Hiob erhellt, daß Unglücksfälle, Sturm, Hagel, Krieg, leibliche Krankheit, geistliche Anfechtungen nur vom Satan über uns gebracht werden; freilich dürfen wir damit nicht sagen, daß jede Krankheit geradezu vom Teufel komme, aber mittelbar kommt doch alles von ihm.

Mühe bringt hier auch den oben bei Kurz erwähnten Gedanken wieder, daß der Teufel das Chaos hervorbrachte, „denn vorher war die Erde von Engeln bewohnt, sie war das Fürstenthum des Luzifer und herrlich und schön“<sup>1)</sup>.

In seinem leichtgemachten Vortrag über den „Aberglauben“, der rasch zwei Auflagen erlebte, findet Mühe den Teufel sogar bei den sog. sympathetischen Heilungen, wie Blutstillen, wirksam. Auch bei der unheimlichen Wissenschaft des Tischrüdens und Geister-

1) Mühe: „Biblische Merkwürdigkeiten“. Leipzig 1886, 2. Auflage, und „Neue Folge der biblischen Merkwürdigkeiten“. 1886. (II. 79. 80. 60 und I. 4. 108.) Es stehen in der That merkwürdige Dinge hier. Da ist in der Arche die gesammte Thierwelt in Winterschlaf versunken und so brauchte sie nicht ernährt zu werden. (Vorwort.) Die Mauern Jericho's sind mit Hilfe der Engel eingestürzt. (I. 80.) Die Sonne Josua's stand still, indem „Gott den Umschwung der Erde um ihre Achse und in Folge dessen auch den Lauf des Mondes plötzlich aufgehalten hat“. (I. 95.) Bileam's Eselin (4. Mos. 22—24) hat wirklich mit Menschenstimme und vernünftige Worte geredet. (61.) Der Teufel vollbrachte sein erstes teuflisches Wunder, indem er der Schlange Sprache verlieh, Gott sein erstes göttliches, indem er die Schlange umbildete, daß sie auf dem Bauche kriechen mußte. (II. 17—19.) Bei der Zauberin von Endor hat nicht, wie Luther meinte, der Teufel dem Saul ein Gespenst vorgemacht, sondern „Gott selbst hat den verstorbenen Samuel aus dem Paradiese hergesandt, um sein Urtheil, daß er im Leben über Saul ausgesprochen, auch im Tode zu bestätigen“. (S. 108) u. s. w.

Kopfs sei Geister oft mit im Spiel. Ein Mann habe ihm selbst gestanden, daß er nach einer Predigt über den Mißbrauch des Namens Gottes seine Geisterschreibmaschine ins Feuer geworfen habe, aber sie habe zu seinem Entsetzen „wild hin und her gezuckt“. Den Höhepunkt dieses unheimlichen Treibens bildeten jedoch die Bündnisse mit dem Teufel, mit dem man gewisse Kontrakte abschließe und dafür seine Seele mit dem eignen Blute ihm verschreibe. Dieser Gräuel habe auch in unsern aufgeklärten Zeiten nicht aufgehört, nur, daß der Teufel jetzt „manierlicher auftrete und sich der Mode und Zeitrichtung schlaue zu akkomodiren wisse“. Alles Unheimliche des Aberglaubens fasse der Glaube an Zauberer und Hexen in sich. Sie schauen in die Zukunft und wirken mit übernatürlichen Mitteln große Erfolge: „Die Zauberei sei der Höhepunkt menschlicher Teufelei“. Es werden dann noch Beispiele erzählt, wie in seiner Gemeinde Diebe gebannt und ihnen mit Erfolg schlimme Krankheiten angewünscht worden. — Nach dem abschließenden Gesamturtheil Mühe's ist der Aberglaube ein Eintreten in die Gemeinschaft mit dem Reiche der Finsterniß und in höchster Linie eine Auflehnung gegen Gott. Darum gebühre ihm die Strafe der Gotteslästerung, die Gott im Alten und Neuen Testament hundertfach angedroht habe (3. Mos. 20, 27, Offenb. 22, 15): Hinrichtung und Steinigung. Doch will ihn Herr Mühe zunächst mit Predigt und Belehrung bekämpfen, „da leider die neue Gesetzgebung den Obrigkeiten keine genügende Handhabe bietet, um diesem Frevel wirksam zu steuern“<sup>1)</sup>.

Wir haben hier alles beisammen, was je mittelalterlicher Wahnsinn erfunden hat, und es fehlt nur die Ausmalung ins Einzelne, wie der Teufel aussieht, mit welchen Ceremonien der Vertrag mit ihm abgeschlossen wird u. s. w. Ja, Herr Mühe geht darüber sogar über den Hexenhammer hinaus, daß er auch bei der Sympathie sich den Teufel wirksam denkt, während nach dem genannten Buche es wenigstens ein Zaubern ohne dämonische Einflüsse gibt. Was die Philosophie und Naturwissenschaft, was insbesondere die historische

---

1) E. Mühe, Der Aberglaube. Eine biblische Beleuchtung der finstern Gebiete der Sympathie, Zauberei, Geisterbeschwörung u. s. w. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Böhme, 1886, S. 30—33 und 45.

Kritik seit Semmler und Lessing über den Dämonenglauben des Neuen Testaments festgesetzt hat, daß er ein Bestandtheil des jüdischen Volksglauben sei, daß die Besessenen Seelenkranke seien und daß solche Volksvorstellungen nicht zum Heilinhalt der Schrift und des Christenthums gehören — die Forschungen der gesammten hundertjährigen theologischen Wissenschaft sind an diesem Menschen-schlag spurlos vorübergegangen und die zufälligsten Einfälle werden als christliche Wahrheit aufgetischt.

Berühren wir noch kurz eine letzte Schrift über dieses Gebiet, die aus dem durch Bilmar's Treiben bekannten Lande Hessen hervorgegangen ist: „Die Zauberei und ihre Bekämpfung“ von Friedr. August Rösschen, Pfarrer zu Wimmerob bei Gießen (Gütersloh 1886, 122 S.). Die Schrift ist aus einem Vortrag hervorgegangen, den der Verfasser am 7. und 8. Juli 1884 in der „evangel. lutherischen Konferenz zu Oberhessen“ gehalten hat, und sie ist „den lieben Brüdern und Mitgliefern dieser Konferenz in Treue“ gewidmet. Aus einer 35jährigen Amtswirksamkeit ist es Herrn Rösschen, in Folge seiner „Wachsamkeit“ gewiß, „welche schreckliche, vielfach nicht geahnte Störung und Zerstörung des geistlichen Lebens von der Zauberei bewirkt werde und welche große Ausbreitung sie im Volke habe“ und so will er denn „dem Herrn, seinem heiligen Leibe, der Kirche zu Ehren“ seine Erfahrungen in dieser „heiklen“ Sache veröffentlichen. Er redet zunächst von dem Wesen und der Existenz der Zauberei, dann von ihrer Abstammung und Ausbreitung. Er fragt: was bezweckt der Teufel mit ihr? Endlich giebt er die Mittel an, sie zu bekämpfen und ihr den Boden zu entziehen.

Wir wollen uns begnügen, einige der durch Fettdruck hervorgehobenen Hauptsätze, in welchen er die Erörterung jedes Kapitels zusammenfaßt, hierher zu setzen.

„Die Zauberei ist wirklich vorhanden und ihre Bekämpfung ist eine ernste Gewissenssache für jeden Christen“ (S. 13). — „Die Zauberei ist ein Thun des Menschen, bei welchem mit geheimen Mitteln, durch geheime Kraft, Wundern gleiche Erfolge gewirkt werden sollen oder werden gegen Gottesordnung . . . sie ist eigentliche Abgötterei“ (S. 31). — „Die Zauberei ist nicht eine Erfindung der Menschen, sondern beruht auf einer Eingebung des Teufels

selbst" (S. 43). — „Alle Völker, welche Hamiten sind, sind als Horde der Zauberei bekannt (Aethiopier, Aegypter, Cananiter), von ihnen kam die Zaubereisünde zu den Semiten und Japhetiten.“

— „Der Teufel bezweckt durch die Zauberei die Menschen ganz und gar von Gott loszureißen und an sich, als Helfer und Gott, und an das Reich der Finsterniß zu ketten; bei dem Christen besonders den Taufbund zu brechen, den seligmachenden Glauben zu rauben, die Kirche zu zerstören und den Menschen zum ewigen Tode zu verstricken" (S. 73).

Auf die Frage, wie ist die Magie zu bekämpfen, antwortet Herr Röschen: „Durch Verneinung ihrer Existenz wird sie nicht ausgetilgt“. — „Um widerstehen zu können, muß der Taufbund im Bewußtsein des Volkes klar, fest und lebendig erhalten werden, damit das Feuer der heiligenden Gottesliebe die Werke des Teufels zerstöre. Die Abrennung (Teufelsentfagung) muß nicht bloß beibehalten, sondern sehr betont werden und in unserm ganzen Leben nach- und durchklingen“. — „Wenn ein Zauber wirksam ist, so wird er durch das Bekenntniß des Namens Jesu, durch Fasten und durch Beten, besonders durch Fürbitte unwirksam gemacht" (S. 89, 94). Besondere Mühe gibt sich der Verfasser, um zu zeigen, daß auch die sog. weiße Magie, welche mit magischen Mitteln Hilfe und Heilung bezwecke, gleich sündlich und verwerflich sei. Daß die Heilung im Namen des dreieinigen Gottes geschehe, dürfe einen nicht irre machen. Der Teufel habe diesen Mißbrauch der heiligen Dreizahl eingegeben, um die Menschen zu belügen und zu täuschen. Besonders „empörend für ein Christenherz" findet es der Verfasser dabei, daß auch Juden Beschwörungen verrichten im Namen des dreieinigen Gottes (S. 39, 40). Auch die Stelle 1. Mos. 6 von den Kindern Gottes findet eine ausführliche Besprechung. Im Sinne von Heinrich Kurß gingen hier Engel mit Menschen Ehen ein und während Kurß sich im Sinne des Hegenhammers und dessen Geistesverwandten abmüht, die Möglichkeit einer solchen Verbindung darzuthun, so meint Herr Röschen: „Das „Wie" möge unserm menschlichen Denken wohl unfassbar sein, aber darauf komme es ja nicht an, sondern darauf, daß wir uns unter das Wort Gottes beugen“. Bei dieser Gelegenheit der Verbindung der Engel mit den Erden-töchtern war es auch, daß diese gefallenen Engel als Werkzeuge

des Teufels das Gegenevangelium verkündigten und die Zauberei lehrten und einführten (S. 53).

Interessant ist auch, daß der Verfasser die Bekämpfung der Zauberei als eine der dringendsten Aufgaben der innern Mission fordert; viele christliche Arbeiten und Bestrebungen seien recht gut, aber der Satan selbst werde damit nicht angegriffen in seinem eigensten Dominium (S. 8). Der Verfasser will besonders auch durch Predigten wirken und er gibt am Schlusse eine Probe einer Zaubereipredigt; Thema: Die Zauberei ist ein Teufelswerk und ein Höllenwerk; „das bedenk, ihr Väter, ihr Mütter, ihr Gatten, in wessen Hand ihr eure Lieben bringt, wenn ihr für sie Zauberei oder Sympathie gebrauchet“ (S. 104).

Diese Aeußerungen der Herren Splittgerber, Mühe und Köschel sind nicht etwa vereinzelte Stimmen, sondern sie werden in den orthodox-pietistischen Kreisen allenthalben kolportirt, empfohlen und bis in den Himmel erhoben. In Splittgerbers Schrift „Aus dem innern Leben“ ist „alles nüchtern, klar, ohne alle ungesunde Schwärmerei“. Ernst Mühe's besprochene Predigten über die Leidensgeschichte und Höllenfahrt Christi, „sind Musterpredigten, haben den Ton, in welchem überhaupt gepredigt werden muß“. Mühe's Confirmandenunterricht oder christl. Glaubensweg für Jung und Alt (2. Auflage 1885), nach welchem (S. 22) zaubern heißt: „Gott zwingen wollen, daß er Wunder thue und gegen seinen Willen mit Hilfe des Teufels und der bösen Geister“, wird als eine vom Geiste der Väter durchwehte Erklärung des lutherischen Katechismus angepriesen. Von seiner Schrift „das Enthüllte Geheimniß der Zukunft oder die letzten Dinge des Menschen und der Welt“ sind seit dem Jahre 1875 fünf Auflagen erschienen und nach den Vorreden und den Buchhändler-Anpreisungen über 9000 Exemplare abgesetzt worden, und doch enthält die Schrift nichts als Phantasien auf Phantasien über Dinge, von denen wir keine Einzelheiten wissen können, weil Bild und Sache, Idee und Wirklichkeit in der Bildersprache der Bibel sich nicht scharf genug scheiden lassen und unser Wissen seine Grenzen hat<sup>1)</sup>.

1) Vergl. über obige Urtheile die Auszüge und Kritiken, wie sie den Bücheranzeigen vorgedruckt sind.

Zugleich werden Auszüge aus diesen Schriften und ähnliche Gespenster-, Geister- und Zauber geschichten zu Tausenden in den orthodox-pietistischen Blättern unter dem Volk verbreitet.

Auch das Wunder von Möttingen und die Gebetsheilungen Blumhardts werden heute aufs neue über die Maßen gepriesen; seine Lebensbeschreibung, ein Buch von über 500 Seiten, hat in sechs Jahren fünf Auflagen erlebt<sup>1)</sup>.

Wie es nach dieser Seite hin anderwärts steht in der protestantischen Kirche, davon möge folgende Notiz über englische Verhältnisse Andeutungen geben.

Nach dem deutschen Protestanten-Blatt (1886, Nr. 12) soll Stadt-Missionär Schrenk von Basel vor einem großen Publikum erklärt haben: es gebe jetzt über 100 Orte in England, in denen Kranke geheilt würden durch den Glauben. Er habe mit eigenen Augen eine Lahme gesehen, die die Krücken zurückließ, einen Tauben, der wieder hörte, eine vom Krebs geheilte Frau, eine achttjährige Kranke, die kein Glied mehr rühren konnte und völlig geheilt vor ihm stand und so noch viele andere; das seien Thatsachen. — Nach dem theologischen Jahresbericht (Leipzig 1885) scharft Charles Kingsley in seinen „Dorfpredigten“ (übersetzt von Dina Kraxinger, Leipzig 1884) die wirkliche Persönlichkeit des Teufels und der bösen Geister seinen Zuhörern auf das entschiedenste ein; die Leugnung dieser Wahrheit

1) Bündel, Friedrich, Johann Christoph Blumhardt, ein Lebensbild. 5. vermehrte Auflage. Zürich 1887. 522 S. 5 M. — Diefenbach beginnt seine Schrift über den „Hexenwahn“ (Mainz 1886) merkwürdigerweise mit der Besseren zu Möttingen 1840—43, dann folgen Hexenprozesse aus dem 16. Jahrhundert. Der Zweck ist klar, er will zeigen, daß die Protestanten am Dämonenglauben es den Katholiken zuvorthun und da liefern ihm allerdings Blumhardt und die spätern reichlichen Stoff. — Auch Lemme, Professor in Bonn, hebt in seiner Schrift „Die Macht des Gebets mit besonderer Beziehung auf Krankenheilungen“ (Barmen 1887) das Wunder zu Möttingen besonders hervor, doch hat der Verfasser daneben besonnene Ansichten. Er gesteht zu, daß die heilende Thätigkeit Jesu Nebenache war, gegenüber der erlösenden; er tabelt eine blind zufahrende Christauslegung, die wegen einiger weniger Stellen von Dämonischem Anhalt nimmt, Dämonisches überall zu wittern und in dämonischen Heilungen den Sieg Christi über den Teufel zu feiern. Er deckt die Abwege auf, in welche die Gebetsheilungen gerathen können: die grundsätzliche Verwerfung ärztlicher Hilfe, ein gewisses marktshreierisches Wesen, die Welt soll sehen und mit Händen greifen, das Gott zwingen wollen u. s. w.

sei gerade die ärgste List des Teufels; auch könne die Leugnung des Teufels leicht zur Leugnung des persönlichen Gottes führen.

In Bezug auf die Hölle führt er aus: Es sei wahrscheinlich, daß die abgeschiedenen sündigen Seelen der vorchristlichen Menschen bis an den Tag des Gerichtes in die Tiefen der Erde gefesselt seien, „in dem großen Feuerreiche, welches unter unsern Füßen flammt und kocht und hie und da die feste Erdkruste in feuer-speienden Bergen und Feuerströmen durchbricht“. Mit solchen, des Jesuitenpaters Roh würdigen Ausführungen regaliert ein Ringsley seine Gemeinde, der Verfasser der „Hypatia“, der geniale Mann, den Bunten einst aufforderte, die Königsdramen Shakespeare's fortzusetzen, er sei der Einzige unter den Lebenden. — Wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden! —

Es liegt auf der Hand, daß die Verbreitung solcher Anschauungen, verbunden mit den verwandten mächtigen Strömungen in der römischen Kirche, von den traurigsten Folgen für das gesammte geistige, religiöse, sittliche und soziale Leben unseres Volkes sein müssen.

Zunächst erhält der schlummernde Volksglaube an Gespenster, Hexen und Dämonen neue Nahrung und wird wachsen. Es ist eine große Täuschung, zu meinen, man könne mit religiösen Mitteln, mit Gebeten, Predigten, Weihen und so weiter diesem Glauben begegnen. Gerade das Umgekehrte ist der Fall, namentlich dann, wenn man den Aberglauben so bekämpft wie die Herren Mühe, Splittgerber und Nöschen, indem man seine Wahrheit voraussetzt. Es gilt hier buchstäblich das Wort: Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er. Es ist ein kerngesunder Gedanke in dem Teufelsglauben Luthers, daß er bei aller Phantasterei über seine Macht und seine Werke, immer und immer wieder es ausspricht, man könne ihn nicht besser vertreiben, als wenn man ihn verachte; das könne er in seinem Stolze nicht ertragen. Das heißt mit andern Worten: Ein Hauptmittel, um sich vor dem Teufel und seinen Künsten, vor Gespenstern und Geistern am sichersten zu hüten, ist nicht, über diese predigen, sondern in kräftigen Ausdrücken sie der Verachtung preiszugeben, wie das die viel geschmähte Aufklärung gethan hat, und zwar auch auf die Gefahr hin, daß man, um mit der badischen Generalsynode zu reden, dem Teufel „als

spekulative Idee“ ein wenig Unrecht thut. Auch der wiederholt erwähnte Bischofsberger bestätigt aus dreißigjähriger Erfahrung: Es sei auffallend, daß er an den Ungläubigen so wenig seine dämonischen Einflüsse probire<sup>1)</sup>.

Mit dem wachsenden Glauben an dämonische Einflüsse bei Krankheiten an Menschen und Vieh wird zugleich Haß, Mißtrauen, Verdächtigung, bittere Feindschaft unter den Gemeindegliedern ausgestreut; man wird nach dem Hexenweib suchen, welches die Krankheit verursachte und Ausbrüche der Rohheit werden die Folge sein. Die Geister- und Hexenbanner werden neue Ernte bekommen.

Wir wollen zu den oben erwähnten Vorgängen dieser Art noch einige neuesten Datums hinzufügen. Im württembergischen Oberamt Dehringen trieb jüngst ein Geisterbanner sein Wesen, der einen herumgehenden Geist erlösen, d. h. beschwören wollte. An 1200 Bauern sammt Frauen hatten sich eingefunden, das Wunder zu sehen, aber die Polizei machte dem Spuk ein Ende. In der Gegend von Bretten ließ sich ein Bauer, dem nach einander mehrere Gänse und Hühner krepirten und die Kühe an Milchergiebigkeit nachließen, auf den Rath eines Hexenmeisters bewegen, die erste, die morgens ins Haus kam, eine Näherin, als die vermeintliche Hexe, durchzuprügeln. Im badischen Bezirksamte Breisach wurde vor kurzem ein Bauer und eine Bäuerin zu Gefängniß und Geldstrafen verurtheilt, weil sie ihre Nachbarn, die Eheleute W. mit Todtschlag und Brandstiftung bedrohten wegen angeblicher Viehverheugung. Es fielen dabei Ausdrücke wie: „Hin mußt du sein, alter Hexenmeister, fort mußt du, alte Hexe, verbrennen mußt du“ u. s. w.

Graufige Dinge werden aus Frankreich berichtet, da melden die Blätter, daß unlängst eine Mutter durch ihre Kinder verbrannt worden sei, weil sie dieselbe für eine Hexe hielten; eine wohlhabende Müllerin in der Bretagne, ihr Sohn und ihre Tochter marterteten eine jüngere Tochter zu Tode, weil dieselbe nach dem Aussprüche des Dorfgeistlichen vom Teufel besessen sei. In dem Dorfe Saint-

1) Vergl. Luther's Tischreden, Ausgabe von Andreas Feidler, 1700, Leipzig, Kap. IX von dem Teufel und seinen Werken (S. 139—181): „Der Teufel fleucht die Musik und kann Fröhlichkeit nicht leiden u. s. w.“ In Bezug auf die Abweisung des Teufels durch Schimpf und Verachtung vergleiche die etwas derbe Anekdote über Luther: Horst, Dämonsmagie I. 176.

Andrée bei Toulouse überfiel eine 30jährige Frau ihre 42jährige Tante wie eine Rasende mit einem Knittel und einem Messer und brachte ihr achtzehn Wunden, zum Theil tiefe Einschnitte in Kreuzform, bei, weil sie ihrem Kinde einen bösen Zauber angethan habe <sup>1)</sup>.

Derartige Vorgänge ließen sich aus den verschiedenen Ländern Europa's zu Dutzenden anbringen. Wie es in Oesterreich mit dem Dämonismus und seinem Zusammenhang mit der Kirche steht, möge folgende Mittheilung darthun, wenn sie auch etwas übertrieben sein sollte: „Man schreibt der Wiener Allgem. Zeitung aus Graz: In den letzten Wochen haben vier Missionsprediger auf dem Josefsberge bei Drazenburg in Untersteier zwölf Tage hindurch den Gläubigen die Hölle in so drastischer Weise geschildert, daß zwei bis zum Erscheinen der Prediger vollkommen vernünftig gewesene Bauernweiber irrsinnig geworden sind und sich dem Satan ausgeliefert wähen. In Peilenstein kam kürzlich nach einer Mission während des Gottesdienstes der Ausbruch des Wahnsinns bei einem Weibe vor, die den Teufel und das Höllenfeuer zu sehen glaubte und sich so wahnsinnig geberdete, daß alle Anwesenden von Schrecken erfaßt wurden. Ein anderes Weib, gleichfalls irrsinnig geworden, stieg auf den Altar, küßte das Standbild des Erzengels Michael und bat um Verzeihung ihrer Sünden. In Stadelberg wurde nach einer Mission ein Weib von der fixen Idee befangen, daß sie nur unbekleidet in den Himmel fahren könne. Bei St. Georgen hat sich ein Weib in den mit Holz und sonstigem Brennmaterial gefüllten Backofen verkrochen, nachdem sie früher Feuer angemacht hatte und fand daselbst den Tod <sup>2)</sup>.

1) Die Vorgänge geschahen in den ersten drei Monaten des Jahres 1887 cf. Badische Landeszeitung vom 7. März, ferner vom 10. Februar; Kleine Presse, Karlsruhe 88. I. 1887. Straßburger Post vom 30. März 1887.

2) Badische Landeszeitung Nr. 194 vom 20. August 1886. Vergleiche über den Zusammenhang zwischen Kirche und Dämonismus in Oesterreich Spiger, Joh., Teufelsbündler. Leipzig, Otto Wigand, 1870, S. 123 ff. Wie es in Pommern, der Heimath der Herren Mähe und Splittgerber, mit dem Dämonen- und Hexenglauben steht, darüber vergleiche die interessante Schrift: „Dr. Ulrich Jahn, Hexenwesen und Zauberei in Pommern“ (Breslau 1886) und über den Volksaberglauben in Süddeutschland Birlinger's Alemannia (Wonn) fast in jedem Jahrgang.

Durch die neue Konvention mit dem Papst, durch welche die Erziehung der Geistlichen in eigenen, sie von der allgemeinen Bildungsströmung abschließenden Seminarien zum Grundsatz wird und die Ordensschwestern in der Schule zugelassen werden, wird es natürlich nicht besser. Der Wunder-, Gespenster- und Dämonenglaube, der bis dahin in den Grenzbezirken Deutschlands, in der Nähe Oesterreichs, Frankreichs und Belgiens seinen Sitz hatte, wird zunächst mit Macht in das Herz Deutschlands vordringen, und in Folge der Gemeinsamkeit des Kampfens gegen den „Unglauben“ in den verwandten protestantischen Richtungen Widerhall und Beifall finden, wenn man sich auch vor den Konsequenzen noch scheut.

Bedenklich ist auch das Ueberhandnehmen der Prozesse wegen Herabwürdigung der Religion. Die Paragraphen 166—168 der Reichskriminalgesetzgebung: „Wer dadurch, daß er öffentlich in beschimpfenden Aeußerungen Gott lästert, ein Aergerniß giebt, oder wer öffentlich eine der christlichen Kirchen . . . oder ihre Einrichtungen oder Gebräuche beschimpft . . . wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft“, sind nicht ungefährlich. Eine „gut ultramontane“ und eine „gut christliche“ Auslegung — und Juristen dieses Schlages sind heute im Zunehmen begriffen — kann daraus schon etwas machen. Es ist zu befürchten, daß diese Gesetzesbestimmungen von den rückläufigen kirchlichen Strömungen benutzt werden, um die Bekämpfung auch des krassesten Aberglaubens und der schreiendsten kirchlichen Mißbräuche zu hindern, und wie ein bekannter protestantischer Kirchenmann sich ausdrückt, die liberalen Stimmen „zum Schweigen zu bringen“.

Man folgt hierin auch auf protestantischer Seite nur den „großen Vorgängern des siebzehnten Jahrhunderts und der fünfziger Jahre, denn Toleranz ist ein Produkt des Unglaubens“. Dabei beeilen sich die staatlichen Organe täglich mehr und mehr, den Kirchen zu Gefallen zu sein und die Männer der Naturwissenschaft stehen daneben und lächeln, wie in den Zeiten, als durch die Hexenbulle und den Hexenhammer die Hexenprozesse in Scene gesetzt wurden, die Humanisten thaten<sup>1)</sup>.

1) Wir nennen hier auf katholischer Seite den Prozeß gegen die „Baseler Nachrichten“ 1884/85, welche wegen ironischer Behandlung der Hei-

In Summa: eine dunkle Staubwolke häßlichen Aberglaubens naht sich dem deutschen Kulturhimmel und zieht mit immer größerer Macht heran.

Wir hegen die Ueberzeugung, daß es dem deutschen Volke, welches in seiner Mehrheit das Volk der Reformation ist und aus den reformatorischen Ideen sein Staatswesen aufgebaut und seine beste Kraft gezogen hat, gelingen wird, auch diesen Alp gelegentlich wieder abzuschütteln. Aber das möchten wir doch mit unserer Darlegung aussprechen und feststellen: Ganz abgesehen davon, daß heute mehr denn je als Unglaube gescholten wird, was, an dem Evangelium Jesu Christi gemessen, in Wahrheit der echte Glaube ist, so droht unserer Kultur die größte Gefahr nicht vom wirklichen Unglauben, sondern vom Ueber- und Aberglauben, der von jeher den Unglauben und die Religionsverachtung im Gefolge hatte. —

---

ligen- und Reliquienverehrung und des Rosenkranzbetens in einem Feuilleton zu Gefängnißstrafe verurtheilt wurden. (Bern 1885. 1, 50.) Noch bedenklicher ist auf protestantischer Seite der Prozeß gegen Dirks und Jacobs, in welchem von der theologischen Fakultät von Kiel die Himmelfahrt, die vaterlose Zeugung und die leibliche Auferstehung Jesu als Einrichtungen und Gebräuche der lutherischen Kirche erklärt und die Angeklagten daraufhin wegen ihrer alrationalistischen Auffassung dieser Glaubensartikel verurtheilt, aber vom Obergericht freigesprochen wurden. (Theologischer Jahresbericht 1885, S. 292.)

Verlag von Otto Wigand in Leipzig.

---

# Lichtgedanken

aus

## Deutschen Dichtern

ausgewählt

von

**Dr. R. Schramm**

Domprediger in Bremen.

Schön gebunden mit Goldschnitt und einem Widmungsblatt.

Preis nur 3 Mark.

Das Werk eignet sich besonders als **sinniges Geschenk an Erwachsene**, sowie als **Andenken an die Confirmation** für die reifere Jugend.

Es enthält nur auserlesene, durch wahre Poesie, tiefe Empfindung, geistvolle Gedanken ausgezeichnete Gedichte ernstes und religiöses Inhalts, mit Ausschluß der in jedem Gesangbuch zu findenden Kirchenlieder.

Außer den deutschen Klassikern sind auch viele moderne Dichter, aber immer nur unter Auswahl ihrer trefflichsten Leistungen benutzt worden, wie Paul Heyse, Wilh. Jordan, G. Kinkel, Gottfr. Keller, Conr. Ferd. Meyer, D. F. Strauß, Heinr. Vauthaupt, Herm. Allmers u. a.

Für Richtigkeit und Gebiegenheit des Ganzen dürfte der rühmlichst bekannte Herausgeber bürgen.

---

## Neue Stunden der Andacht.

Zur Beförderung wahrer Religiosität.

Von

**Heribert Nau.**

Ein Buch zur Erbauung und Belehrung für denkende Christen.

**Sechste Auflage.**

3 Bände. Preis 6 Mark, gebunden 8 Mark.

Verlag von **Otto Wigand** in **Leipzig**.

---

## Briefe moderner Dunkelmänner.

Herausgegeben

von

**Eskar Warner.**

(Dr. R. Schramm in Bremen.)

gr. 8. 2 Theile. Preis à 2 Mark.

---

## Die Religion

im

## Lichte der Darwin'schen Lehre.

Von

**M. J. Savage.**

In deutscher Uebersetzung mit Genehmigung des Verfassers herausgegeben

von

**Dr. R. Schramm,**

Temprediger in Bremen.

gr. 8. Preis 3 Mark.

---

## Das Jenseits.

Geschichtliche Darstellung

der

Ansichten über Schöpfung und Weltuntergang, die andere  
Welt und das Geisterreich.

Von

**Dr. Otto Henne-Am Rhyn.**

gr. 8. Preis 4 Mark.







